180-B-58

Erhebungen des Geistes zu Gott.

Betrachtungspunkte
über das
Leben unseres Herrn Jesu Christi
verfaßt von

Ludwig Lercher S. J.

Zweite, verbesserte Auflage.

2. Band.
Die öffentliche Tätigkeit Jesu Christi
vom Auftreten des heiligen Johannes
des Täufers bis zum 3. Osterfest.

Medit - VI - 165

ALMA COLLEGE
246.723
LIBRARY
L561
Alma, California

1912
Regensburg und Rom
Druck und Verlag von Friedrich Pustet.
New York und Cincinnati: Friedrich Pustet & Co.

44945

Druckgenehmigung.

Zur zweiten verbesserten Auflage des Werkes „Erhebungen des Geistes zu Gott" (II. B.) von Ludwig Lercher S. J. wird hiemit unsererseits die Druckgenehmigung erteilt.

Wien, den 21. Oktober 1911.

J. B. Wimmer S. J.
Præp. Prov. Austr.

Imprimatur.

Ratisbonæ, die 24. Augusti 1912.

Dr. **Scheglmann** Vic. Gen.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

A. Vorbereitung auf das öffentliche Leben.

1. Berufung und erstes Auftreten des hl. Johannes des Täufers 1
2. Das Wirken des hl. Johannes am Jordan . . 7
3. Das Zeugnis des Täufers über Jesus . . 12
4. Jesus verläßt seine hl. Mutter und stellt sich dem hl. Johannes vor 17
5. Die Taufe Jesu und sein Aufenthalt in der Wüste 23
6. Die Versuchung Jesu in der Wüste . . . 28
7. Die Berufung der ersten Jünger 34
8. Die Berufung des Nathanael 39
9. Die Hochzeit zu Kana 44

B. Die messianische Tätigkeit vom ersten bis zum zweiten Osterfest.

10. Das erste Osterfest und die Reinigung des Tempels 50
11. Die Unterredung mit Nikodemus (I) . . . 55
12. Die Unterredung mit Nikodemus (II) . . . 61
13. Die Unterredung mit Nikodemus (III) . . 66

Seite

14. Jesus in der Landschaft Judäa. Die Eifersucht der Johannesjünger 71

15. Das Zeugnis des Täufers über die Gottheit Christi 77

16. Jesus am Jakobsbrunnen (I) 83

17. Jesus am Jakobsbrunnen (II) 87

18. Jesus am Jakobsbrunnen (III) 93

19. Jesus bleibt zwei Tage in Sichar und geht hierauf nach Galiläa 98

20. Die Heilung des Sohnes eines königlichen Beamten 104

21. Jesus in der Synagoge von Nazareth 109

22. Jesus läßt sich in Kapharnaum nieder und beruft zwei Brüderpaare zur förmlichen Jüngerschaft . 114

23. Die Austreibung eines unreinen Geistes in der Synagoge 121

24. Die Heilung der Schwiegermutter des Simon Petrus und vieler anderer mühseliger Menschen 126

25. Jesus zieht sich frühmorgens in die Einsamkeit zurück, um zu beten, und durchwandert dann ganz Galiläa 131

26. Jesus lehrt vom Schiffe des Simon Petrus aus. Der reiche Fischfang 136

27. Die Heilung des Aussätzigen 140

28. Der vom Aussatz Geheilte wird nach Jerusalem gesendet, den Priestern sich zu zeigen. — Die Heilung eines Gichtbrüchigen 144

29. Die Berufung des Levi 151

30. Die Lehre des Heilandes über das Fasten . . 157

Seite

C. Die messianische Tätigkeit vom zweiten bis zum dritten Osterfest.

31. Jesus heilt einen 38jährigen Kranken am Teiche Bethesda 163
32. Der Lehrvortrag des Heilands am 2. Osterfest (I) 168
33. Der Lehrvortrag des Heilands am 2. Osterfest (II) 174
34. Jesus mit seinen Jüngern im Saatfelde . . 180
35. Jesus heilt einen Mann mit einer verdorrten Hand 185
36. Die Auswahl der Apostel 191
37. Die Bergpredigt (I). Umstände der Bergpredigt und die 1. Seligpreisung 197
38. Die Bergpredigt (II). 2. Seligpreisung . . 203
39. Die Bergpredigt (III). 3. und 4. Seligpreisung 208
40. Die Bergpredigt (IV). 5. und 6. Seligpreisung 214
41. Die Bergpredigt (V). 7. und 8. Seligpreisung . 220
42. Die Aufgabe der Apostel in zwei Sinnbildern . 225
43. Christus und das Gesetz 231
44. Der Heiland legt das 5. und 6. Gebot aus . . 237
45. Die Vermeidung der nächsten Gelegenheit und die Mäßigung im Reden 242
46. Die Rache des Christen. Die Selbstkenntnis . 247
47. Verschiedene Ermahnungen des Herrn . . . 253
48. Der heidnische Hauptmann von Kapharnaum . 259
49. Die Auferweckung des Jünglings von Naim . 264

Seite

50. Die Gesandtschaft des Johannes des Täufers an Jesus 270
51. Die öffentliche Sünderin 276
52. Wanderungen durch Galiläa. — Das Gleichnis vom Säemann 281
53. Das Gleichnis vom Lichte und von der wachsenden Saat 288
54. Das Gleichnis vom Weizen und vom Unkraut . 293
55. Die Parabel vom Senfkörnlein und vom Sauerteig 298
56. Das Gleichnis vom Schatze, von der kostbaren Perle und vom Fischernetze 303
57. Jesus und seine Verwandten. — Die Stillung des Seesturms 309
58. Jesus heilt einen Besessenen im Gebiete der Gerasener 315
59. Die Heilung der Frau mit dem Blutflusse und die Auferweckung der Tochter des Jairus . . 321
60. Die Aussendung der Apostel 327
61. Die erste Brotvermehrung 332
62. Der Eindruck dieses Wunders auf das Volk. Das Wandeln auf dem Meere 337
63. Jesus — das Brot des Lebens (I) . . . 342
64. Jesus — das Brot des Lebens (II) . . . 347

Erhebungen des Geiſtes zu Gott.

A. Vorbereitung auf das öffentliche Leben.

1. Die Berufung und das erste Auftreten Johannes des Täufers.

1. Vorüb.: Stelle dir den jugendlichen Büßer in der Wüste vor. — 2. Vorüb.: Bitte um Vermehrung der Hochachtung deines Berufes und des Eifers in dessen Ausübung.

I. Der hl. Johannes wird von Gott gerufen.

Aus den unerforschlichen Tiefen der ewigen Gottheit ergeht ein Ruf an einen erschaffenen Menschengeist.

1. Betrachte die Zeitläufte, in denen Johannes gerufen wird.

„Im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, als Pontius Pilatus Landpfleger von Judäa, und Herodes Tetrarch von Galiläa, Philippus aber, sein Bruder, Tetrarch von Ituräa und der Landschaft Trachonitis, und Lysanias Tetrarch von Abilene war, unter den Hohenpriestern Annas und Kaiphas erging das Wort des Herrn an Johannes, den Sohn des Zacharias, in der Wüste." (Lk 3, 1. 2.)

Für Israel bedeutet die Aufzählung der Regenten und der beiden, von den Römern aufgenötigten

Hohenpriester eine sehr trübe Zeit der Unselbständigkeit und des Niederganges. Nicht nur die politische Macht Israels, sondern auch dessen religiöse Institutionen gingen nach dem rein menschlichen Ermessen der Auflösung entgegen; die uralten Verheißungen von einem Messiasreich schienen Dichtungen und der Glaube an sie eine fromme Täuschung zu sein. Jedem, der nicht eingeweiht war in die verborgenen Pläne Gottes, mußte der gänzliche religiöse Verfall Israels als eine besiegelte Sache erscheinen. Beim Anblick der traurigen Zerrissenheit im Lande mochte doch auch die hoffnungsfreudigen Israeliten von altem Schrot und Korn eine große Bangigkeit beschleichen.

Aber Gottes Gedanken und Wege sind andere als die der Menschen: Schon lebt er im stillen Nazareth, er, der die Fülle der Verheißungen ist. Die Sterne und die Menschen wandeln zwar ihre Wege wie sonst; aber einige Auserwählte wissen schon von dem unendlich süßen Geheimnis Gottes. — Ein anderer lebt zur selben Zeit im Steppenland am unteren Jordan. Er ist in Wirklichkeit nicht so groß wie der in Nazareth, doch in den Augen der Menschen ist er größer. Denn während Jesus das unauffällige Leben eines frommen, in sich gekehrten jungen Mannes lebt, erregt Johannes großes Aufsehen durch sein außerordentliches Büßerleben.

2. Welches Leben führte Johannes bisher?

Nach der Überlieferung ging er in einem sehr zarten Alter in die Wüste. So sehen wir den un-

schuldigen Jüngling an einem ungastlichen Orte allem Ungemach der Witterung preisgegeben, rauh und schlecht gekleidet, vorlieb nehmend mit der Speise der Ärmsten. Er ist freiwillig abgeschnitten von jedem menschlichen Verkehr, und dies in einem Alter, wo der Mensch am liebsten sich an seinesgleichen anschließt und am schmerzlichsten die Gesellschaft vermißt. Bald sengt ihn die Hitze, bald durchschauert ihn der Frost. Am Tage erträgt er Hunger und Durst; zur Nachtszeit versagt er sich oft den Schlummer und hört das Heulen der Wüstenhunde. Wie ist es möglich, daß ein Mensch, der nicht geisteskrank, nicht besessen von einem bösen Geist, sondern gesund an Seele und Leib, hoch veranlagt ist, ein solches Leben aushält? Indes die körperlichen Strengheiten sind die schwersten noch nicht; an die kann er sich zum Teil gewöhnen. Viel wehetuender sind die geistigen Entbehrungen; an die gewöhnt sich niemand. Für das, was die Welt an geistigen Genüssen bieten kann, wurde Johannes zwar reich entschädigt durch das Anhören himmlischer Harmonien und durch die Freuden heiliger Beschauungen. „Die Geistesfreuden gehen über alle Ergötzlichkeiten der Welt und Genüsse der Sinne . . . Die Geistesfreuden sind allein angenehm und ehrbar, sie entspringen aus den Tugenden und werden den reinen Seelen von Gott eingegossen.“ So sagt die Nachfolge Christi (II, 10). Sogleich aber fügt sie an demselben Ort hinzu: „Aber niemand kann diese himmlischen Tröstungen immer nach seinem Wunsche genießen.“ Das Kreuz

der Prüfung wird dem Heiligen gewiß nicht erspart geblieben sein: das Wandern durch die Wildnisse der geistigen Trockenheit und Verlassenheit. Wenn dann beides zusammentraf, die innere und äußere Wüste, dann geschah dem büßenden Jüngling gewiß recht hart. — So erzog sich der Heilige Geist eine herrliche Wüstenblume.

Zu der in Gnaden vorherbestimmten Zeit, im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, erging an den Einsiedler das Wort des Herrn. Johannes erkannte — auf welche Weise ist uns nicht überliefert —, daß ihn Gott von der Ruhe der Beschaulichkeit zu einem dornenreichen Predigtamt rufe.

a) Die Verwirklichung der Pläne Gottes inmitten des allgemeinen Verderbens ermahnt uns zum unbegrenzten Vertrauen auf Gottes allmächtige und unfehlbare Fürsorge für die Seinen.

Wie es damals war, so ist es vielfach auch jetzt. Wenn wir die menschliche Einsicht zu Rate ziehen, erscheint uns manches als trüb und hoffnungslos. — Aber in nächster Nähe, verhüllt unter dem Schleier der Brotsgestalten, wohnt unser allmächtiger und unendlich barmherziger Herr. Wie damals vom weltvergessenen Nazareth aus, so überschaut jetzt unser Herr vom Tabernakel aus die Weltlage und alle Menschen im einzelnen. Wie wenig denken die Christgläubigen daran! — Wohin wende ich mich, wenn ich ein geistliches oder irdisches Anliegen habe? — Um wie viel freuden-

reicher würden alle mühseligen Menschen werden, wenn sie tief eindringen möchten in die unendlich trostreiche Wahrheit von dem Wohnen Gottes und des Erlösers auf Erden im Sakrament! — Schätze ich dieses Glück? Bin ich dankbar? Wie erfülle ich meine Pflichten gegen den Herrn im Sakrament?

b) Die überirdische Gestalt des hl. Johannes ist eine eindringliche Predigt über die Eitelkeit alles vergänglichen Schimmers. Stellen wir sie gegenüber, auf der einen Seite Tiberius, Pilatus, Herodes, Kaiphas, auf der anderen den büßenden Johannes. Wo ist wahrer Ruhm, Edelmut, echte Größe — und, wenn wir schon auf das Angenehme sehen wollen, auf welcher Seite ist mehr inneres Glück? Wie beklagenswert ist das Leben des Menschen, der im Schweiße seines Angesichtes Eintagsfliegen nachjagt, um sich Unfrieden zu schaffen!

c) Der hl. Johannes lehrt uns Treue und Ausdauer im Gebete, lehrt uns Buße üben. Es braucht niemand Heuschrecken zu essen und auf steinigem Boden zu schlafen; aber die Buße, die das tägliche Berufskreuz in sich begreift, soll doch jeder mit Freuden auf sich nehmen, in Erwägung dessen, daß sie beinahe nichts ist im Vergleich zu der, die er verdient hat.

II. Johannes folgt dem Rufe Gottes.

„Und er kam in die Gegend am Jordan und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden, so wie geschrieben steht im Buche der Reden Isaias, des Pro-

pheten: Die Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, machet gerade seine Pfade. Jedes Tal soll ausgefüllt und jeder Berg und Hügel abgetragen werden; was krumm ist, soll gerade, was uneben ist, soll ebener Weg werden. Und alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen." (Lk 3, 3—6.)

In der Einsamkeit wurde Johannes ausgebildet und gerufen; wie ein Meteor erscheint er und erschüttert die Zuhörer durch die Predigt der Wahrheiten, die der Gegenstand seiner einsamen Betrachtungen waren.

Die Berufung zum Priestertum hat viel Ähnlichkeit mit der Sendung des Täufers. Auch der Priester soll durch die Predigt und den Unterricht aller Art das Krumme gerade und das Unebene eben machen. Oft eine schwere Arbeit! Aber was sagt der große Prophet Daniel von denen, die andere anleiten zur Gerechtigkeit? „Die viele unterweisen in der Gerechtigkeit, wie die Sterne werden sie leuchten immer und ewiglich." (Dn 12, 3.) Ganz gewiß, es handelt sich um eine große und ehrenvolle Sache. Viel Heil und Segen geht von dem Priester aus, der seine Pflicht tut! Welches Glück für sehr viele ist das Leben eines wohl unterrichteten, frommen und erleuchteten Seelsorgers! Kein Wunder, wenn sich an ihm das Wort erfüllt: Wie ein Stern wird er leuchten immer und ewiglich! — Habe ich nicht, anstatt mit Demut und Dankbarkeit gegen Gott,

den Herrn, den Beruf zum Priestertum hochzuschätzen, mich der Verdrossenheit überlassen und im Unmut Studium und Gebet beiseite geschoben, die beiden großen Mittel zur Bildung des Verstandes und des Herzens? „Die Lippen des Priesters sollen die Erkenntnis bewahren und das Gesetz soll man aus seinem Munde suchen; denn ein Bote des Herrn der Heerscharen ist er." (Mal 2, 7.)

2. Das Wirken des hl. Johannes am Jordan.

1. Vorüb.: Siehe den Heiligen in der Nähe der Einmündung des Jordans in das Tote Meer, umringt von vielem Volke. — 2. Vorüb.: Bitte um Vermehrung der Gottesfurcht und Nächstenliebe.

I. Der Täufer und die Pharisäer und Sadduzäer.

Anfänglich war die Zahl der Zuhörer des Bußpredigers wohl nicht groß. Aber bald drang die Kunde von dem zweiten Elias in die Ferne und verbreitete sich im Weitererzählen rasch über Palästina. Und sie kamen zu ihm hinaus: Ganz Jerusalem und ganz Judäa und die ganze Gegend am Jordan. Unter anderen kamen auch Kriegsleute und Zöllner, Pharisäer und Sadduzäer.

Die große Mehrzahl der Pharisäer ließ sich nicht taufen (wie der göttliche Heiland einmal bemerkt), während das Volk in Masse und selbst die Zöllner die Taufe begehrten und empfingen. — Die Sadduzäer leugneten die Unsterblichkeit der Seele, das Dasein der Engelwelt und die Aufer-

stehung; sie fanden sich wohl nur als neugierige Beobachter am Jordan ein.

Johannes beobachtet den verschiedenen Gruppen seiner Zuhörer gegenüber ein verschiedenes Verhalten. — Den Pharisäern und Sadduzäern gelten die Worte: „Ihr Natternbrut, wer hat euch gelehrt, dem kommenden Zorne zu entfliehen? Bringet also würdige Früchte der Buße und fanget nicht an zu sagen, wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott vermag aus diesen Steinen dem Abraham Kinder zu erwecken! Schon ist die Axt an die Wurzel der Bäume gesetzt. Ein jeder Baum also, der keine gute Frucht bringt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen werden." (Lk 3, 4.—9.) — Einem Pharisäer sagen, er sei ganz in Sünden, obschon er ein Sohn Abrahams ist, hieß so viel, als ihm die bitterste Wahrheit vorwerfen. Und Johannes tut es in unverblümter Weise. Woher nimmt er den Mut, die Häupter der Nation so anzulassen? Es ist nicht eine vorübergehende Aufwallung des Zornes; der Grund liegt tiefer: Johannes verlangt und hofft nichts von dieser Welt, sein Herz ist frei von irdischen Neigungen und gehört nur Gott an. Das schärft erstens sein Urteil. Was manche nicht sehen, er sieht es klar: Die sittliche Verkommenheit des Pharisäertums unter der glänzenden Hülle der Werkheiligkeit und des Patriotismus. Das Freisein von irdischen Neigungen läßt ihn ferner gar nicht an Furcht denken, obwohl er den tödlichen Haß angesehener Männer gegen sich heraufbeschwört.

a) In dem Maße als wir uns frei machen von ungeordneten Neigungen und uns der ewigen Majestät zum Opfer darbringen, wird auch unser Urteil über die Dinge dieser Welt klarer, umfassender, richtiger und zuversichtlicher werden; unser Reden und Handeln wird sich von dem Joche knechtischer Gesinnung immer mehr befreien. Und wie viel ist dies wert: urteilen, reden, handeln nach den Anschauungen dessen, der unser unendliches Gut ist! Wie sehr werden wir daran gehindert durch eine einzige unbewachte Leidenschaft!

b) Sehen wir zu, ob wir nicht in mancher Hinsicht den Pharisäern und Sadduzäern ähnlich sind; den Sadduzäern durch Weltgeist und Vergessenheit der ewigen Wahrheiten; den Pharisäern durch jene verkehrte Gesinnungsweise, welche auf konventionelle Nebensächlichkeiten großes Gewicht legt, aber wichtigere Dinge vernachlässigt, wie treue Berufsarbeit und Barmherzigkeit gegen den Nächsten.

c) Die Rede des Täufers erinnert uns auch an das Gericht. Die Axt ist schon an die Wurzel gesetzt. Das besondere Gericht kommt bald. Auch die Zeit bis zum Weltgericht ist nur ein flüchtiger Augenblick im Vergleich zu den Tagen der Ewigkeit. — Wo sind die würdigen Früchte der Buße? Kann ich zufrieden sein mit den letztverflossenen Tagen? Was habe ich zu fürchten und zu bereuen? O ewiger Gott, sei mit deinem armen Diener gnädig und barmherzig, erschaffe in ihm ein heiliges Herz nach deinem Wohlgefallen!

II. Der Täufer und die Volksscharen, Zöllner und Soldaten.

1. Die Pharisäer waren durch den Freimut des Täufers geärgert und zogen sich erbittert zurück. Andere aber, erschreckt durch den Hinweis auf das göttliche Gericht, fragten: „Was sollen wir tun?" Er aber antwortete und sprach zu ihnen: „Wer zwei Röcke hat, gebe dem einen, der keinen hat, und wer Speise hat, tue desgleichen." (Lk 3, 10. 11.) Unter den obwaltenden Umständen war diese Antwort die beste. Das große Gebot der Nächstenliebe, das schon im Alten Bunde mit den beredtesten Worten eingeschärft worden war, war nahezu in Vergessenheit geraten und in den Schulen arg entstellt worden. Nun wird es ans Licht gerückt als Bedingung im Gerichte zu bestehen. Und wirklich ist das Gebot der Liebe in seiner täglichen Anwendung der Inbegriff der Gerechtigkeit. Es setzt die Gottesliebe voraus und zieht alle anderen Tugenden, die Geduld, Sanftmut, Reinheit, Sammlung, Gebetseifer, Demut in seinen Dienst.

Wie beobachte ich das Gebot der Nächstenliebe? Es begreift in sich die Hochschätzung eines jeden Menschen nach den Grundsätzen des Glaubens und der Vernunft; ferner die Neigung zu dem Nächsten, die ihm alles wahrhaft Gute aufrichtig wünscht und freudig gönnt. Die Neigung regelt ferner das äußere Verhalten, macht dienstfertig, zartfühlend, vermeidet nach Möglichkeit alles, was den Mitbruder

mit Grund verletzen und belästigen kann. Die Nächstenliebe ist der Augapfel des göttlichen Heilandes, und Johannes ist auch in diesem Punkt der Vorläufer des Herrn, daß er das Gebot der Liebe aus dem Schutt pharisäischer Schultraditionen ausgräbt.

2. „Es kamen auch Zöllner, um sich taufen zu lassen, und sprachen zu ihm: Meister, was sollen wir tun? Er sprach zu ihnen: Fordert nicht mehr als eure Taxe! Und es fragten ihn auch die Kriegsleute und sprachen: Was sollen denn wir tun? Und er sprach zu ihnen: Meidet freventliche Gewalttätigkeit und falsche Angeberei und seid zufrieden mit eurer Löhnung!" (Lk 3, 12—14.) Wieder eine denkwürdige Antwort! Wie viele von weit geringerer Heiligkeit hätten ganz anders gegen die Zöllner und gegen das Soldatenvolk gepoltert! Und der hl. Johannes ist gegen sie so mild, weil in ihnen noch ein Funke des guten Willens glimmt.

Siehe da, die wahre Heiligkeit macht nicht schroff und düster; und gerade dem höchsten Grade der Heiligkeit ist der feinste Takt und eine ganz erstaunliche Milde und Nachsicht eigen; darum dringt sie aber auch in die härtesten Sünderherzen ein.

Ferner möge der Gegensatz zwischen den Anforderungen, die der Heilige an sich und jenen, die er an die Zöllner und Soldaten stellt, beachtet werden! Das ist immer ein Grundzug edler Menschen gewesen, daß sie unerbittlich strenge waren mit sich selbst, mit anderen aber mild in hohem

Grade. — Gehöre ich etwa zu jenen, welche anderen „unerträgliche Lasten auf die Schultern binden, dieselben aber mit ihrem Finger nicht bewegen wollen?“ (Mt 23, 4.)

3. Das Zeugnis des Täufers über Jesus.

1. Vorüb.: Höre den Täufer zum Volke sagen: „Es kommt der, dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht würdig bin.“ — 2. Vorüb.: Bitte um die Gnade der demütigsten Unterwürfigkeit gegen die Herrschaft Jesu Christi.

I. Jesus ist größer als Johannes.

Das Wort „Messias“ war der Inbegriff aller Hoffnungen des gläubigen Israeliten. Um so mehr mußte die Messiasidee das Sinnen und Trachten eines eifrigen Israeliten erfassen und beherrschen, als sich mit ihr die Träume von einem irdischen Königtume verknüpften, das sogar die salomonische Glanzperiode in Schatten stellen sollte. Und doch hatte sich schon unter Salomon das irdische Lebensglück eines Israeliten verwirklicht, wie im 3. Buch der Könige (4, 24. 25) bezeugt wird: Salomon herrschte „über alle Könige (diesseits des Euphrat) . . . und er hatte Frieden von allen Seiten. Und Juda und Israel wohnten ohne alle Furcht, ein jeglicher unter seinem Weinstocke und unter seinem Feigenbaume von Dan bis Bersabee alle Tage Salomons.“ Michäas (4, 4) schildert das kommende Messiasreich wieder mit denselben Bildern: „Dann sitzet ein jeglicher unter seinem Weinstock und Feigenbaum, und es wird niemand ihn stören: Der Mund des Herrn der Heerscharen hat's geredet.“ —

Nun verkündet Johannes die Ankunft des Messias als nahe bevorstehend; er verkündet sie in einer Weise, die jeden Verdacht des Betrugs und der Täuschung abwehrt. Zwar hat Johannes, wie wir sicher wissen, keine Wunder gewirkt (vgl. Joh 10, 41.), aber im übrigen trug alles an ihm den Stempel der Echtheit und Wahrheit: Seine Drohungen, seine Lehren, sein Prophetenamt, die Heiligkeit seines Lebens. So kam also eine gewaltige Gärung über ganz Israel, und inmitten der allgemeinen Bewegung stieg die hohe Meinung über Johannes zusehends. Da und dort tauchte die Vermutung auf, Johannes selbst könnte der Messias sein, und sie gewann immer mehr an Boden. „Da aber das Volk der Meinung war und alle in ihren Herzen von Johannes dachten, ob er nicht etwa selbst der Christus sei, so antwortete Johannes und sprach zu allen: . . . Es wird der kommen, der mächtiger ist als ich, dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht würdig bin." (Lk 3, 15 f.) In diesen Worten liegt schon eine dunkle Hindeutung auf die Gottheit Christi. Von einem bloßen Menschen zu sagen: „Ich bin nicht würdig, seine Schuhriemen aufzulösen" würde dem ernsten, schlichten Johannes nicht wohl anstehen. In Ansehung unseres Herrn Jesu Christi, der wahrer Gott ist, enthalten die Worte des Täufers die lauterste Wahrheit: So groß Johannes ist, größer als alle anderen Propheten, er ist doch nur ein Geschöpf, er ist wahrhaftig nicht würdig, die Schuhriemen dessen aufzulösen, der noch in Nazareth verborgen ist.

Wenn nun ich, der ich dies betrachte, zu jener Zeit gelebt hätte, und wenn es mir erlaubt gewesen wäre, über die Schwelle des kleinen Hauses zu treten, in dem Jesus verborgen war, mit viel mehr Recht als Johannes hätte ich zum Herrn sagen müssen: O Herr, ich bin nicht würdig, dir die Schuhriemen aufzulösen, oder deine Schuhe dir nachzutragen; ich begehre diesen Dienst als eine große unverdiente Gnade. — In Wirklichkeit wird mir diese Gnade immer angeboten; denn immer habe ich Gelegenheit, etwas zu tun zur Ehre Gottes und zum Nutzen meines Nächsten. Wenn ich für Gott mich ein wenig abmühe, meinem Nächsten einen Dienst erweise, so ist dies in den Augen Gottes so viel, als hätte ich dem Heiland die Schuhe nachgetragen. Der Heiland selbst versichert ja: „Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan; . . . und was ihr einem der Geringsten nicht getan habt, das habt ihr mir nicht getan." (Mt 25, 40. 46.)

Ich soll mich also nicht nur ohne Widerstreben dem heiligen Dienste hingeben, sondern es auch als eine unverdiente Gnade schätzen, für den göttlichen Heiland geistig oder körperlich arbeiten zu können. Aus dieser Gesinnungsweise erklärt sich manche auffallende Erscheinung im Leben der Heiligen. Dem hl. Franz Borgia war es ein Labsal und ein Hochgenuß, dem Nächsten einen recht niedrigen Dienst erweisen zu können; er hielt sich dessen sogar unwürdig. Die unbegrenzte Hochschätzung vor dem Menschensohn, dem diese niedrigen Dienste eigent-

lich galten, erklärt alles. Es ist die Gesinnung des Täufers: Ich bin nicht würdig, seine Schuhriemen aufzulösen. — Nun will ich wenigstens jene Arbeiten, die mir die göttliche Vorsehung stündlich zuschiebt, in dieser Gesinnung übernehmen. Nie will ich klagen: Das ist mir zu schlecht; vielmehr geziemt es mir, mit einem Aufblick nach oben zu beten: O mein Erlöser, dem alles gehört, was im Himmel und auf Erden ist, ich, dein unwürdiger Diener, will für dich arbeiten, beten, leiden in jeder Weise, die dir gefällt. Nichts soll mir zu gering sein, was deinen heiligen Dienst betrifft; ich bin ja unwürdig, deine Schuhriemen aufzulösen.

Noch viel weniger bin ich würdig, dich in der heiligen Kommunion zu empfangen. Aber ich unterwerfe mich deinem Willen: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, werdet ihr das Leben nicht in euch haben." (Joh 6, 54.) Immer mit erneuter Freude, mit vermehrter Ehrerbietigkeit, Andacht und Sammlung will ich die Engelspeise empfangen zum ewigen Leben und zur künftigen glorreichen Auferstehung.

II. Die Johannestaufe und die Taufe Christi.

Johannes spricht sich über das Wesen seiner Taufe und der Taufe Christi mit diesen Worten aus: „Ich taufe euch mit Wasser . . . dieser wird euch im Heiligen Geiste und Feuer taufen. Er hat seine Wurfschaufel in seiner Hand und wird seine Tenne reinigen;

den Weizen wird er in seine Scheune sammeln, die Spreu aber verbrennen mit unauslöschlichem Feuer." (Lk 3, 16. 17.) — Die Johannestaufe ist kein Sakrament, sie gibt aus sich keine innere Heiligkeit, sondern ist nur ein Bild der Reinigung von der Sünde. Anders verhält es sich mit der Taufe Christi. Darunter ist hier nicht bloß das Sakrament der Taufe zu verstehen, welches der Eingang zur Kirche und zu den übrigen Sakramenten ist, sondern die gesamte Gnadenwirkung Christi. Immer geht ein wesenhafter Einfluß von Christus auf die Menschenseelen über, indem er ihnen den Heiligen Geist sendet, sie innerlich erleuchtet, ermahnt, tröstet, die Neigungen umwandelt, so daß ihnen das zur Freude und zum Genuß wird, was früher schwer war. Öfter ist der Gnadeneinfluß Christi ein sehr auffallender. Erinnern wir uns an das erste Pfingstfest in Jerusalem, an die Bekehrung des hl. Paulus vor dem Tore von Damaskus, an die des hl. Augustin. Johannes nennt den Gnadeneinfluß Christi eine Feuertaufe; denn wie das Feuer das Metall reinigt und flüssig macht, daß es leicht jede Form annimmt, also reinigt die Gnade Christi die sündhafte Seele und macht sie flüssig, daß sie bereit wird zu allem, was Gott von ihr haben will.

Auch ich unterstehe dem Gnadeneinflusse Christi bald mehr, bald weniger fühlbar. Mein Erlöser lebt und sieht und beobachtet mich immer. Ihm verdanke ich jeden guten Gedanken und jede Anregung und innere Hilfe, womit ich zur Ehre Gottes

arbeite, bete, Versuchungen überwinde und meine Seele heilige. Aber nicht alle wirken mit der Gnade mit. Ihr Schicksal schildert Johannes durch ein Gleichnis: Der Landwirt nimmt den Weizen, der noch mit Spreu vermischt ist, auf eine Schaufel und wirft das Gemenge in die Luft. Der schwere Weizen wird weiter weg fallen, die leichte Spreu aber zurückbleiben. So ist die Spreu vom Weizen getrennt. (Lk 3, 17.) Also wird auch Christus diejenigen, die seinen Einsprechungen trotzen, von seinen treuen Jüngern trennen und sie dem ewigen Feuer überantworten. — Wie pflege ich des Tages über die heilsamen Gedanken, zum Beispiel: „Laß dies und tue jenes; bete jetzt; ersticke schnell die Versuchung; sei auf dich bedacht; du bist eigentlich doch ein unnützer Mensch . . .!" — wie pflege ich solche Mahnungen zu befolgen? Wer ist es, der zu mir redet? Von der Vernachlässigung deiner Einsprechungen erlöse uns, o Jesu!

4. Jesus verläßt seine heilige Mutter und stellt sich dem heiligen Johannes vor.

1. Vorüb.: Siehe den göttlichen Heiland, der von Johannes die Taufe begehrt. — 2. Vorüb.: Bitte um Fortschritt in der Erkenntnis, Liebe und Nachfolge des Herrn.

I. Jesus verläßt seine heilige Mutter.

Begeben wir uns im Geiste in das heilige Haus zu Nazareth! Joseph ist schon tot; Jesus und Maria sind allein in dem Hause. Wenn man eintritt, macht sich sofort eine auffallende Ordnung und Reinlichkeit

angenehm fühlbar. Dies und manches andere steht nicht geschrieben; allein die Heilige Schrift setzt voraus, daß wir Verstand haben und fähig sind, aus bekannten Wahrheiten einen Schluß zu ziehen. Der Herr, der an seinen Heiligen keine Unordnung duldete, wird sie auch in seinem engsten Kreise nicht gelitten haben.

Der Herr ist jetzt dreißig Jahre alt. Von der körperlichen Entwicklung berichtet Lukas (2, 40.): „Das Kind wuchs und wurde stark," das heißt wohl nichts anderes, als: Jesus nahm zu an Leibeswuchs und -anmut. Es fehlte ihm also durchaus nicht an körperlichen Vorzügen. Dank seines trefflich entwickelten Körpers konnte er in den Beruf seines Pflegevaters eintreten. Der ewige Sohn Gottes war wirklich dem Fleische nach bis in sein dreißigstes Jahr Zimmermann gewesen. So erfüllte er das Gebot seines himmlischen Vaters: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen." (Gn 3, 19.) — Dem menschlichen Gemüte nach war der Herr von gütigem Wesen, und wir finden es begreiflich, wenn Lukas schreibt, er habe zugenommen an Wohlgefallen vor den Menschen. Es ist nicht anders denkbar, als daß die innere Vollkommenheit seiner Natur nach außen drang und alle Herzen gewann. — Was aber die Menschen nicht sehen konnten, war seine göttliche Persönlichkeit, mit der die menschliche Natur sich wunderbar vereinigte. Die Gott anschauenden, heiligen Engel schauen sie jetzt und haben sie damals mit Entzücken geschaut, als Jesus in der Werkstatt arbeitete.

Unter allen Menschen kam seine heilige Mutter Maria, Unsere Liebe Frau, ihm an Seelenadel am nächsten. Durch die Würde der Mutter des göttlichen Wortes war sie so sehr über alle Geschöpfe erhoben worden, daß sie mit Recht gepriesen wird als die Königin der Engel. Die seligen Geister, die zur herrlichen Geleitschaft der ewigen Weisheit gehörten, schauten darum mit Verehrung auch auf die heilige Mutter. Sie allein setzte den Gnadenwirkungen, die von Jesus ausgingen, keinen Widerstand entgegen, von keinem Sterblichen wurde der Heiland so gut verstanden, wie von ihr. Uns ist es nicht gegeben, eine erschöpfende Vorstellung zu haben von den Fortschritten, die Maria in der Heiligkeit machte unter den Augen und der Leitung ihres Kindes, des Sohnes Gottes.

Die Stunde war gekommen, da Jesus nach göttlichem Ratschluß das Stilleben in Nazareth mit der messianischen Tätigkeit vertauschen sollte. Seine Mutter wurde davon verständigt, vielleicht früher schon, vielleicht erst jetzt, und Jesus ging von ihr weg. Das war von beiden Seiten ein sehr großes Opfer für das Heil der Welt. Wir müssen uns hüten, den Trennungsschmerz irdisch aufzufassen; er war anderer Art. Wie wenn ein edler Mensch mit schwerem Herzen ein Opfer bringt für eine gute Sache, so war der Schmerz der heiligen Personen; nur war er der Natur der Sache gemäß sehr groß. — Weil der Herr noch keine Jünger hatte, mußte er allein auf der Straße gehen. Wir können uns eine ziemlich genaue Vorstellung von seiner Kleidung

bilden, die er nach der damaligen Sitte trug: Ein Feierkleid aus weißer Wolle mit blauem Saum, das in der Mitte gegürtet war. Darüber war ein viereckiger Mantel geworfen mit blauen Quasten an den vier Enden. (Die Quasten waren von Moses vorgeschrieben. Nm 15, 38.) Vom Haupte floß ein Tuch über die Schultern gegen den Sonnenstich; mit einem dunklen Bande war es am Kopfe festgehalten. So schritt der Menschensohn einher, schön und liebenswürdig. Wer Lust hat, mag dem einsamen Wanderer im Geiste sich anschließen und ihm betenern: Magister, sequar te, quocumque ieris. „Meister! Ich will dir nachfolgen, wohin du immer gehst." (Mt 8, 19.)

Zum Fortschritt der Seele gibt es manches zu erwägen:

a) Denke an die wunderbare Ordnung im heiligen Hause! Wie sieht es aus in deinen Büchern, Schriften, Kleidern? Wenn du plötzlich stürbest und wenn man dann deine Schublade öffnete und deine Habseligkeiten durchsuchte! Die äußere, wohltuende Reinlichkeit und Ordnung scheint etwas Geringfügiges zu sein. Es ist nicht glaublich, daß das etwas Geringfügiges sein kann, was Gott von seinen heiligen Dienern verlangte. Tatsächlich kostet es Aufmerksamkeit und manche Überwindung.

b) Jesus bringt ein schweres Opfer und verlangt ein solches von seiner Mutter. Er geht hierin allen mit gutem Beispiel voran, die zum apostolischen Leben berufen werden. Dieses glorreiche Leben fordert allerlei Losschälungen und Entsagungen. Ein

gewisser Nepotismus wirft zum mindesten einen Schatten auf das Leben eines Mannes, der dem ewigen König allein angehören sollte. Auch muß er im Hinblick auf seine überirdische Wirksamkeit und auf die ewige Krone, die seiner harrt, auf manches in der Lebensweise verzichten, was dem Laien gestattet wird. Man soll nicht alles genießen wollen: Nolite conformari huic sæculo! „Werdet dieser Welt nicht gleichförmig." (Röm 12, 2.) Der Heiland sieht sehr streng darauf; wie unnachsichtig fordert er von seinen Jüngern die Selbstverleugnung! Was will ich hierin tun, und wegen welcher Beweggründe?

c) Schaue dann den Herrn in allen seinen Reden und Bewegungen! Welche Ruhe und Festigkeit! Welche Mäßigung in den Äußerungen des Schmerzes und der Freude! Auch hierin ist der Herr ein vollendetes Vorbild gewesen.

II. Jesus stellt sich dem Johannes vor.

Eines Tages findet sich der Herr bei Johannes ein und verlangt von ihm die Taufe. Johannes kannte bisher seinen Herrn noch nicht, aber er hatte die Verheißung, derjenige sei es, über welchen er den Heiligen Geist werde herabkommen sehen. Nun sieht er Jesus vor sich. Dem Scharfblick eines Johannes konnte es nicht entgehen, daß er einen außerordentlichen Mann vor sich habe. Nehmen wir hinzu, daß jetzt schon Johannes innerlich erleuchtet wurde, und daß Jesus durch einige Aussprüche seine überirdische Erkenntnis leuchten ließe, so mußte dem

Johannes klar sein, wen er vor sich hatte. Die Forderung der Taufe lehnt Johannes anfänglich ab mit den Worten: „Ich habe nötig von dir getauft zu werden und du kommst zu mir?“ (Mt 3, 14.) Das heißt mit anderen Worten: Ich will dein Jünger sein. Jesus schlägt die Bitte rundweg ab: „Laß es jetzt geschehen; denn so geziemt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.“ (Mt 3, 15.) — Wie Moses in das Gelobte Land nicht eingehen sollte, so war es die Bestimmung des Johannes, in den Neuen Bund nicht einzutreten, sondern als der letzte Heilige des Alten Bundes zu sterben. Für Jesus aber war es gerecht, bis zur Errichtung des neuen Reiches alle Bestimmungen des Gesetzes zu befolgen: Beschneidung, Darstellung im Tempel, Bußtaufe und alles übrige. Da ward Jesus von Johannes getauft.

Für den Fortschritt der Seele wollen wir erwägen, daß wir den göttlichen Heiland, den wir auch noch nie mit Augen gesehen haben, dem Johannes ähnlich mit Sehnsucht erwarten, und wenn er in der heiligen Kommunion zu uns kommt, mit Freuden empfangen sollen.

Der Herr, der doch nicht verpflichtet war zu Satzungen des Alten Bundes, hält sie dennoch aus Ehrfurcht vor dem himmlischen Vater, der der Ursprung aller Gewalt ist. Um wieviel mehr muß ich als bloßes Geschöpf allen rechtmäßigen Anordnungen mich unterwerfen, nicht aus Furcht, sondern um dem Herrn zu gefallen!

Der ganze Vorgang lehrt mich endlich, daß ich nicht mit eitlen Wünschen mich quälen, sondern mit den Verfügungen zufrieden sein soll, die Gott getroffen hat durch das Ausmaß der natürlichen und übernatürlichen Gaben.

5. Die Taufe Jesu und sein Aufenthalt in der Wüste.

1. Vorüb.: Siehe den Herrn nach dem Empfang der Taufe beten; der Heilige Geist kommt in der Gestalt einer Taube über ihn herab, und eine Stimme vom Himmel erschallt: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." — 2. Vorüb.: Bitte um Fortschritt in der Erkenntnis, Liebe und Nachfolge des Herrn.

I. Die Taufe Jesu.

Durch einen Akt unerhörter Demut läßt Jesus sich taufen, als hätte er gleich den übrigen Menschen der Reinigung bedurft. Er, der Allerheiligste, macht sich zum Stellvertreter der verschuldeten Menschheit, nimmt die Sünden aller auf sich und leitet damit ein Sühnopfer ein, das auf dem Kalvarienberge seine Vollendung finden sollte. Das war ein Schauspiel für den ganzen Himmel. Die zweite göttliche Person, die ewige Weisheit, der neue Adam, das makellose Lamm erklärt sich als den großen Büßer, der die Sünden der ganzen Welt zu sühnen gekommen ist.

Nach der Taufe betete der Heiland, wie Lukas (3, 21.) berichtet. Welches der Inhalt seines gottmenschlichen Gebetes gewesen ist, wird nicht gesagt, es läßt sich aber leicht vermuten: Seine menschliche

Seele betete die göttliche Majestät an, dankte ihr für alle Veranstaltungen zum Heile des Menschengeschlechtes, bot sich zur Sühne dar für alle Sünden und erflehte die Huld Gottes für die zu erlösende Menschheit. — Wenn ein unschuldiges Kind sich niederkniet und mit allen Zeichen tiefster Ehrfurcht zu Gott für seine Angehörigen um Gnade bittet, so ist der Anblick ein erhebender und Andacht erweckender. Um wieviel eindrucksvoller muß für den Johannes die Verzückung des göttlichen Heilandes gewesen sein!

Da öffnete sich der Himmel, der Heilige Geist stieg in körperlicher Gestalt wie eine Taube hernieder, kam auf Jesus herab, blieb auf ihm und eine Stimme erscholl vom Himmel, welche sprach: „Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich mein Wohlgefallen.“ (Mk 1, 11.)

Noch nie wurde bisher das Geheimnis der allerheiligsten Dreieinigkeit so klar und so feierlich geoffenbart. Auf der Erde kniet, in Gebet versunken, der Sohn Gottes, die Stimme des Vaters kommt vom Himmel und der Heilige Geist erscheint in sichtbarer Gestalt. — Die Offenbarung war eine Vergeltung für die bisherige Demut und Verborgenheit des Menschensohnes, eine feierliche Einführung und Beglaubigung Jesu für seine messianische Tätigkeit, ein Zeugnis für seine Gottheit und Gottessohnschaft; die Offenbarung war endlich auch für den heiligen Johannes eine Belohnung für seine Treue, seinen Glauben, seine Arbeiten im Dienste des Sohnes Gottes; denn gerade für Jo-

hannes mußte die Himmelserscheinung eine Ursache überfließenden Trostes gewesen sein, eines Trostes, der allein schon für die ausgestandenen Mühen ihn entschädigte und ihm einen Vorgeschmack gab von dem ewigen Leben in dem neuen Reiche. So erfuhr Johannes an seiner eigenen heiligen und starken Seele, daß Jesus im Heiligen Geiste und im Feuer taufe. — Die Taufe Jesu also und die Offenbarung kann ein Inbegriff der Theologie genannt werden.

a) Der große Büßer Jesus Christus hat auch meine vielen und großen Sünden auf sich genommen. Ohne ihn wäre ich dem ewigen Verderben anheimgefallen. Wenn die Geschöpfe alle mich verlassen und keine Freude mehr gewähren, wenn die Stunde des Todes Angst und Furcht erregt, wenn die Unendlichkeit Gottes und meine bodenlose Niedrigkeit mich erschreckt: dann werde ich erst innewerden, was es heißt, Gottes Sohn hat meine Sünden und Strafen auf sich genommen. Die Wohltat will ich auch dankbarst annehmen durch eifrigen und guten Gebrauch des Bußsakramentes, der verliehenen Abläße, durch freiwillige Übernahme von Bußwerken — an allen diesen Dingen haftet das sühnende Blut Christi.

b) Für die Offenbarung der heiligen Dreieinigkeit will ich danken; ich habe durch sie einen wunderbaren Aufschluß erhalten über das Leben der Gottheit von Ewigkeit her, ein Leben, das durchaus nicht einsam war, ein Leben, das schon ewig gedauert hat, ehe ein erschaffener Geist es mit Verzückung schauen durfte.

c) Wie dem Menschensohne mit einem Male seine Verborgenheit und dem Täufer sein mühevolles Leben vergolten wurde, so darf ich auch nach Niedrigkeit, Beschwernissen, Dunkelheit und emsigen Arbeiten hoffen, daß der Herr sich meiner erinnern und durch ein freundliches Wort in der Seele mich aufrichten werde durch ein Wort, das mehr erfreut, als alle schönen Bücher der Welt. Denn was nutzen sie, wenn der Herr nicht innerlich mitredet? (Nachf. Chr. III, 2.)

II. Der Aufenthalt Jesu in der Wüste.

Nach der Taufe war Jesus „voll des Heiligen Geistes". (Lk 4, 1.) Innerlich konnte Jesus an Geist nicht zunehmen. Schon für den ersten Augenblick seines Daseins gilt die Weissagung: „Ruhen wird auf ihm der Geist des Herrn: der Geist der Weisheit, des Verstandes, des Rates, der Stärke, der Wissenschaft und der Frömmigkeit und erfüllen wird ihn der Geist der Furcht des Herrn." (Is 11, 2.) Die innere Fülle des Geistes ergoß sich auf den niederen Teil und trat jetzt mehr denn je nach außen hervor. Diese Bedeutung haben die Worte: Er war „voll des Heiligen Geistes".

Und er ging weg „vom Jordan und ward vom Geiste in die Wüste geführt". (Lk 4, 1.) — Die Wüste war höchstwahrscheinlich die bergige und menschenleere Gegend, durch welche die Straße von Jericho nach Jerusalem führt. Dort erhebt sich ein Kalkfelsen, der zu den schauerlichsten Einöden

der Erde gehören soll. Wer übrigens schon etwas von den Steinwüsten unserer Gebirgswelt gesehen hat, wird sich unschwer die neue Wohnung der ewigen Weisheit vorstellen können. Bündig und anschaulich berichtet Markus (1, 13.) vom Aufenthalt in der Wüste: „Und er war in der Wüste vierzig Tage und vierzig Nächte... er war bei den wilden Tieren, und die Engel dienten ihm." — Dieser Gedanke ist wert beachtet zu werden: Wie es viele Wunder Gottes auf Erden gibt, die von niemand gesehen werden, als von den blöden Augen der Tiere und den geistigen Augen der Engel, so war es auch mit dem lieblichsten der Menschenkinder, als es in der Wüste war. — Was tat der Herr in der Wüste? Das Leben in der Wüste war ein Leben der äußersten Enthaltsamkeit und des Gebetes. Wir werden kaum irre gehen, wenn wir annehmen, daß der niedere Teil der heiligen Menschheit vom Geiste ganz beherrscht wurde, so daß der Herr die schutzbedürftige und nahrungsbedürftige Leiblichkeit nicht fühlte, daß die Tiere sich ihm nahten, wie später dem heiligen Franziskus Seraphikus, daß die Seele in Gott und himmlische Dinge versenkt war, während der Leib jeder Nahrung entbehrte. Erst nach vierzig Tagen machte der erschöpfte Leib der Seele sich wieder fühlbar. Unterdessen aber lebte die Seele Christi in unermeßlich tiefen Erkenntnissen, in heiligen Empfindungen, Begierden und Gebeten für das Erlösungswerk.

Der Wüstenaufenthalt des Herrn ist eine liebliche Einladung, die an uns ergeht, Zurückgezogen-

heit, Sammlung und Stillschweigen zu lieben. Auch dem, der von Berufs wegen vielen und zerstreuenden Dingen sich hingeben muß, steht es gar wohl an, wenn er aus Gründen des Glaubens und der Vernunft die heilige Einsamkeit wünscht und sucht. Treffend sagt die Nachfolge Christi (I, 20): „Suche eine schickliche Zeit, dir selbst zu leben, und denke oft über die Wohltaten Gottes nach. . . . Wenn du dich von überflüssigen Reden, müßigem Umhergehen, vom Anhören von Neuigkeiten und Gerüchten enthältst, so wirst du Zeit genug für heilsame Betrachtungen finden. . . . Überlaß eitlen Seelen die Eitelkeit, du aber merke auf das, was Gott von dir fordert! Schließ die Türe hinter dir zu und rufe Jesum zu dir. Mit ihm bleibe in deinem Kämmerlein; denn nirgends wirst du solche Freuden finden."

6. Die Versuchung Jesu in der Wüste.

1. Vorüb.: Sieh, wie der Versucher an den Herrn sich heranmacht. — 2. Vorüb.: Bitte um mehr Licht und Kraft gegen die Ränke der finsteren Mächte.

I. Die erste Versuchung.

Zum erstenmal zeigt sich im Leben Jesu offen die unheimliche, menschenfeindliche Macht Satans. Schon lange beobachtet er Jesus von Nazareth, dessen Wesen ihn beunruhigt. Man sagt, die Weigerung, die Menschwerdung des göttlichen Wortes anzubeten, habe in vorweltlichen Zeiten dem Satan die Krone und das Reich gekostet. Wenn dem so war, dann mußte ihm besonders der Ausdruck „Sohn Gottes"

erschrecken. In welchem Sinn ist Jesus Sohn Gottes? Darüber will Satan Klarheit haben. Das ist der Zweck der Versuchung.

Innerlich, durch unwillkürliches Entstehen von ungeordneten Neigungen konnte Jesus nicht versucht werden. Die Versuchung mußte von außen an ihn herantreten. Dennoch war die Versuchung keine bloße Spiegelfechterei, sondern ein wirkliches Ringen der heiligen Menschheit Christi gegen eine feindliche Macht. Wie wir fühlte der Heiland das Lästige, die Widerwärtigkeit des Kampfes. Während des ganzen Verlaufes der Versuchung blieb das heilige Herz Jesu unberührt vom Hauche des Bösen und dennoch sind die trostreichen Worte des heiligen Paulus wahr: Jesus ist „in allen Stücken in gleicher Weise versucht worden" wie wir. (Hbr 4, 15.)

Die Erschöpfung des Herrn bietet dem Versucher einen Anknüpfungspunkt: „Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden!" — „Es steht geschrieben: Nicht vom Brote allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt." (Mt 4, 3. 4.) — Wie den Herrn, so kundschaftet Satan auch uns aus, um uns an einer schwachen Seite beizukommen. Es läßt sich auch erwarten, daß er diejenigen, die Gott zu Höherem berufen, die durch die natürlichen Gaben des Verstandes oder des Herzens oder durch übernatürliche Vorzüge einmal viel Gutes tun können, erbitterter anrennt, als andere Menschen, die fast ausschließlich nur für das eigene Seelenheil zu sorgen haben. Es

muß ihm natürlicherweise sehr viel daran liegen, geistliche Personen mit seinen Netzen zu umgarnen. Wie den ermatteten Herrn, so sucht er auch den eifrigen Jünger des Herrn bei eintretender Müdigkeit zum Mißtrauen gegen die Hilfe Gottes zu bewegen und zur Nachgiebigkeit gegen die Forderungen der Sinnlichkeit: „Du siehst nun wohl, auf diesem steilen, mühsamen Wege kannst du nicht wandeln. Wie wirst du dein eifriges Leben zwei, vier, zehn, dreißig Jahre lang aushalten können mit den täglichen Betrachtungen und Arbeiten und ermüdenden Versuchungen? Hilf dir selbst; ergreife das zunächst liegende Mittel und laß ab von deinem törichten, stolzen Flug! Sieh hin auf andere, die machen es so und so und wollen doch auch in den Himmel kommen. Genieße, mach dich frei von lästigen Fesseln!“

Der Herr lehrt uns das Verhalten: Ohne sich in Grübeleien einzulassen, beruft er sich auf die untrügliche Verheißung Gottes: „Der Herr speiste dich mit Manna, das weder du kanntest, noch deine Väter kannten, um zu zeigen, daß der Mensch nicht vom Brote allein lebt.“ (Dt 8, 3.) — Auf mannigfache Weise kann Gott durch sein allmächtiges Wort Wandel schaffen, wo wir keine Rettung mehr sehen, oder nur eine: Verzagtes Nachgeben. Seien wir überzeugt: Wo wir nur undurchdringliches Dorngestrüpp erblicken, da sieht Gottes Auge tausend Auswege, und einen wird er frei machen, wenn wir der Versuchung zum Mißtrauen nicht nachgeben. — Also

wenn Schwierigkeiten sich einstellen, wenn zahlreiche und heftige Versuchungen dich quälen und das Herz sich mit tiefer Trauer füllt beim Gedanken, dies alles und noch mehr überwinden zu sollen, so schau nicht auf die Beschwerlichkeit des Anfangs, denke an Gottes Macht und Treue, sei bescheiden, geduldig, emsig, harre aus, am Ende wird noch alles gut.

II. Die zweite Versuchung.

Der Teufel nahm Jesus mit sich in die heilige Stadt, stellte ihn auf die Zinne des Tempels und sprach zu ihm: „Bist du Gottes Sohn, so stürze dich hinab; denn es steht geschrieben: Er hat seinen Engeln deinetwegen befohlen, und sie sollen dich auf den Händen tragen, damit du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stoßest.“ Jesus aber sprach zu ihm: „Es steht aber auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen!“ (Mt 4, 6. 7.) — Das Gottvertrauen des Heilandes will Satan benützen, um ihn zur Vermessenheit, zum falschen Vertrauen zu bringen, welches von Gott ein unnötiges Wunder herausfordert.

So geht es: Selbst das Gute an einem Menschen benützt der verworfene Engel, um ihn auf Irrwege zu locken. Bemerkt er an jemand Eifer und Wärme, so sucht er ihm einzureden, er habe nun nichts mehr zu fürchten, für ihn bestehe keine Gefahr mehr, die schlimmen Tage der Prüfung seien für immer vorüber. Der Getäuschte begeht dann eine Unvorsichtigkeit und die Andacht ist verdorben. Den zum

Ernst Geneigten macht er traurig und hart im Urteil; den Gewissenhaften treibt er zur Skrupulosität; den zur Heiterkeit Geneigten zum Leichtsinn; den Reinen zum geistlichen Hochmut — und so gibt es kaum eine Tugend, die ihm nicht ein Anlaß sein könnte zu Versuchungen.

Es ist zu beachten, daß Satan in der zweiten Versuchung Jesu die Schriftstelle fälscht. Der Psalmist (90, 11) sagt so: „Seinen Engeln hat er befohlen, dich zu behüten auf deinen Wegen." Das Wort „Weg" läßt Satan listig aus; denn der Absturz von der Zinne des Tempels in die schauerliche Schlucht, durch die der Cedron sich windet, ist kein Weg. — Für die Wege Gottes, die wir gehen, ist uns der Schutz der Engel verheißen, nicht aber für die Schritte, die wir ohne Rat und Klugheit gegen die von der Vorsehung festgesetzten Ordnung unternehmen. — „Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen." Wir sollen uns nicht wissentlich und freiwillig in die Gefahr der Sünde begeben, sollen nicht meinen, ein gutes Leben mache sich von selbst ohne Anstrengung. O, daß wir immer die Wege der treuen Pflichterfüllung gingen, und da, wo die Wahl uns freigestellt ist, von der Stimme der Gnade uns leiten ließen, um die wir immer bitten sollen! Von der Gnade aber sagt die Nachfolge Christi (III, 54): „Die Gnade wandelt einfach, entfernt sich von allem bösen Scheine, legt niemand Fallstricke, tut alles nur wegen Gott, sieht Gott als ihr letztes Ziel an und sucht ihre endliche Ruhe allein in ihm."

III. Die dritte Versuchung.

Der Teufel nahm Jesus abermal mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Königreiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sprach zu ihm: „Diese ganze Macht und ihre Herrlichkeit will ich dir geben; denn sie sind mir übergeben, und ich gebe sie, wem ich will. Wenn du nun vor mir anbetest, so soll alles dein sein.“ (Lk 4, 6.) Der Lügner von Anbeginn tut, als wäre er zu einer Kapitulation geneigt: „Nur einen Akt der Anbetung, und ich räume dir das Feld.“

Ähnliche Anträge von seiten des bösen Feindes und der Welt können auch an uns gestellt werden: Es entsteht die Sehnsucht nach einem irdischen Wohlleben im besseren Sinn: ohne Sünde, aber auch ohne Kreuz. Als ob es so etwas geben könnte! Und was kostet dieses vermeintlich erreichbare Paradies? Eine Kleinigkeit; nur eine einmalige Handlung gegen das Gewissen oder nur die Ablehnung einer unbequemen Einladung, die vom Herrn kommt. — Ein anderes Mal kommt der Antrag: Nur dies eine Mal noch, dann sollst du für immer Ruhe haben. — Da gibt es nur eine Antwort, die der Herr gegeben hat: „Es steht geschrieben, du sollst Gott allein dienen.“ Um keinen Preis eine Beleidigung Gottes, und sollte ich dabei auch zu großen irdischen Schaden kommen! O mein Herr, wer bin ich denn, was hab ich denn Großes getan, daß ich für mich immer das Leichte und Angenehme haben soll und dazu noch um den Preis deines

Wohlgefallens! Nein, o Herr, dir allein will ich dienen, dir dienen ist herrschen.

7. Die Berufung der ersten Jünger.

1. Vorüb.: Siehe, wie Andreas und Johannes sich dem Herrn nahen mit der Frage: „Herr, wo wohnest du?" und wie dann der Herr sie freundlich einladet, mit ihm zu gehen. — 2. Vorüb.: Bitte um Fortschritt in der Erkenntnis, Liebe und Nachfolge des Herrn.

I. Einige Jünger des Täufers werden Jünger Jesu.

Nach der Versuchung in der Wüste kam Jesus wieder an den Jordan; und Johannes sprach: „Sehet das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt." „Des anderen Tages stand Johannes abermals da und zwei von seinen Jüngern. Und als er Jesus umherwandeln sah, sprach er: Sehet das Lamm Gottes! Und die zwei Jünger hörten ihn das sagen und folgten Jesus nach. Jesus aber wandte sich um, und da er sah, daß sie ihm folgten, sprach er zu ihnen: Was suchet ihr? Sie sprachen zu ihm: Rabbi, wo wohnst du? Er sprach zu ihnen, kommt und sehet es! Da kamen sie und sahen, wo er sich aufhielt und blieben diesen Tag bei ihm. Es war um die zehnte Stunde (ungefähr vier Uhr nachmittag). Andreas aber, der Bruder des Simon Petrus, war einer von den beiden." (Joh 1, 35—40.) Der andere, der seinen Namen verschweigt, ist der heilige Johannes, der Evangelist. Voll inneren

Glückes suchten die beiden ihre Brüder auf, Johannes den Jakobus, Andreas aber fand seinen Bruder Simon und sprach zu ihm: „Wir haben den Messias gefunden.“ (Ebd. V. 41.) Simon aber, mächtig bewegt, ließ sich zu Jesus führen. Zum erstenmal steht Simon vor Jesus. Mit Ehrfurcht und Offenheit und voll Erwartung der kommenden Dinge schaut Simon dem Heiland ins Angesicht. Aber auch Jesus sah den neuen Jünger an mit einem Blick, der Herzen und Nieren durchforscht: Jesus durchschaute Simon, sah im Geiste die Leidensnacht im Hause des Hohenpriesters, den Fall und die Reue des Apostels, sah das Martyrium Simons in Rom und sprach: „Du bist Simon, der Sohn des Jonas; du wirst Kephas, d. i. Petrus, heißen.“ (Ebd. V. 42.) — Am folgenden Tage bricht Jesus von dem Gestade des Jordan auf und begibt sich auf den Weg nach Galiläa, der Heimat seiner Jünger. Auf dem Wege traf er mit Philippus zusammen. „Philippus war aus Bethsaida, der Stadt des Andreas und Petrus.“ Vielleicht war Philippus von seinen Landsleuten schon unterrichtet über den Messias. Jesus sprach zu ihm: „Folge mir nach.“ (Ebd. 43. 44.) — So lautet die Geschichte fünf göttlicher Berufungen.

a) In der Kommunion zeigt man mir den Leib des Herrn unter Brotsgestalten mit den Worten: „Sehet das Lamm Gottes.“ Diese Worte sind der Inbegriff aller wahren Hoffnungen meiner schuldbeladenen Seele, aller Hoffnungen für dieses Leben

und für das kommende. Sie erinnern mich an die Einfalt, Geduld und Reinheit Christi, an seinen Opfertod, an das heilige Meßopfer, an die Verdienste Christi, die mir zuteil werden durch die Sakramente, Sakramentalien und guten Werke, an die ewige Hochzeit des Lammes im Himmel, die Johannes in der geheimen Offenbarung geschaut.

b) Als der heilige Johannes sein Evangelium schrieb, war das Leben, Leiden, der Tod, die Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn längst vorüber; Jerusalem war zerstört; allenthalben wurden Kirchen gegründet; das Blut der Märtyrer floß, die Apostel waren schon eingegangen in die Freude ihres Herrn; nur Johannes harrte noch der Auflösung und schrieb die Geschichte seines Meisters. Gewiß erinnerte er sich mit Freuden an die ersten Worte, die er an den Sohn Gottes gerichtet hatte: „Rabbi, ubi habitas?“ — „Meister, wo wohnst du?“ — und auf die Unterhaltung in der bescheidenen Herberge des Heilandes. Welcher der Inhalt der Unterredung an jenem Nachmittag gewesen, ergibt sich aus dem freudigen Ausruf des Andreas: „Wir haben den Messias gefunden.“ Die große Messiasfrage wurde besprochen, in den Seelen der beiden unverdorbenen jungen Menschen ging ein Licht auf und ihre Herzen brannten, als Jesus redete von Moses und den Propheten bis herauf zu Johannes.

c) Die Berufung der ersten Jünger erinnert uns an die gnädige Führung Gottes, die wir in unserem Leben erfahren haben. — Anfangs sehen wir nichts anderes als ein ungeordnetes Zusammen-

wirken zufälliger Umstände. Bei näherer Betrachtung im Geiste des Glaubens sehen wir die ewige Vorherbestimmung und zuvorkommende Liebe Gottes. Auch die Begegnung der ersten Jünger mit Jesus schien ein Werk des Zufalles zu sein; dennoch war alles von Gott so eingeleitet worden. Aus Dankbarkeit gegen die gnadenvolle Führung Gottes wollen wir des Tages über treu mitwirken mit der Gnade des Berufes.

II. Die Eigenschaften der Jünger.

Sie waren Kinder einfacher Leute. Ihr äußerer Stand war, wenn auch nicht der niedrigste, so doch das gewöhnliche Geschäftstreiben der Menschen. Er, der Herr, rief sie von der Fischerei, die nicht immer Erfolg hatte, von dem niedrigen, nutzlosen Weltleben, und später den Matthäus von einem Weltleben, das nicht im besten Rufe stand. Sie kommen vom verachteten Galiläa, haben wenig oder keine Bildung und von übergroßer Heiligkeit wird auch nichts gemeldet. — Sie sind aber an Arbeit gewöhnte, rechtschaffene, fromme Männer, treuen Herzens — einer ausgenommen, der später berufen wird. — Warum eine solche Wahl? 1. Um das Urteil der Welt zu beschämen, die nichts für groß und schätzenswert hält als Reichtum, Größe und Ansehen; 2. um die Armut und Einfalt auszuzeichnen, welche mit Rechtschaffenheit vereint ist; 3. um seinen Jüngern jeden Anlaß zu benehmen, die Auszeichnung ihren eigenen Verdiensten zuzuschreiben; 4. vorzüglich aber, um die Welt zu

überzeugen, daß die Gründung und der Sieg der Kirche nicht Menschenwerk sei.

Der Herr zeigt also deutlich genug, daß seine Berufungen, seine Gnadenerweise von natürlichen Vorzügen des Leibes und der Seele unabhängig sind. Zu hohen Dingen beruft er bald solche, die von Natur aus hoch veranlagt sind, bald solche, die nicht hervorragen; bald schuldlose, tugendhafte Menschen; bald solche, deren Gewissen durchlöchert ist wie ein Sieb. Dies könnte an vielen Beispielen aus dem Leben der Heiligen gezeigt werden.

Dieses freie Schalten und Walten des Herrn im Reiche der Gnade, ohne Rücksichtnahme auf rein natürliche Vorzüge und Verdienste, ist ein Beweggrund, sowohl demütig zu sein als auch Vertrauen zu fassen. Auf der einen Seite dürfen wir nie den Gedanken aufkommen lassen, wir seien bei dem Herrn in besonderer Gunst wegen rein natürlicher Gaben, wegen des hervorragenden Talentes, wegen großer Geschicklichkeit; auf der anderen Seite sollen der schmerzlich empfundene Mangel an Begabung und die Erinnerung an früher begangene Sünden uns nicht irre machen an der Großmut Gottes. Er kann dem Arbeiter im Weinberge, der in der letzten Stunde gekommen ist, dasselbe geben, er kann ihm mehr geben als dem, der in aller Frühe sich eingefunden hat.

Bewundern, loben und preisen wir die Wege der Vorsehung in der Wahl der evangelischen Arbeiter! — Erforschen wir uns, ob wir hinsichtlich der Gnadenerweise Gottes die rechte Demut und das

rechte Vertrauen haben! An die vergangenen und gegenwärtigen Verhältnisse wollen wir nur denken, um geringer zu werden in unseren Augen und vertrauensvoller und dankbarer gegen Gott den Herrn.

8. Die Berufung des Nathanael.

1. Vorüb.: Siehe den Herrn, der zu Nathanael sagt: „Bevor dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum wareſt, sah ich dich.“ — 2. Vorüb.: Bitte um Liebe zur Geradheit und Einfachheit des Herzens, die Jesus an Nathanael lobend hervorhebt.

I. Philippus bei Nathanael.

Philippus, zu dem der Herr gesagt hatte: „Folge mir nach,“ traf den Nathanael und sprach zu ihm: „Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetze und die Propheten geschrieben haben, Jesus, den Sohn Josephs, von Nazareth.“ (Joh 1, 45.) Nathanael scheint ein gebildeter, heiterer Mann gewesen zu sein, etwas rasch und selbständig im Urteil, dabei aber redlich und aufrichtig.*) Er kannte Nazareth aus der Nähe und wußte, daß dort nicht viel Kultur zu finden sei. Darum meint er, ein Mann, der dort seine Bildung genossen habe, könne wohl wenig den Anforderungen eines Messias entsprechen. So antwortete er dem Philippus verwundert und ein wenig munter: „Kann denn aus Nazareth etwas Gutes kommen?“ Die Frage sagt viel über die allseitige Verborgenheit des Herrn in Nazareth. Nathanael stammt aus Kana

*) Vgl. Meschler, Das Leben unseres Herrn Jesu Christi, I, 208.

und kennt Nazareth aus der Nähe, doch auch er weiß nichts von Jesus! Der Sohn Gottes war bei Maria und Joseph wirklich so geborgen wie in einem Tabernakel. — Philippus indes fordert seinen Freund auf, durch den Augenschein sich zu überzeugen: „Komm und sieh.“ Des Nathanael Voreingenommenheit gegen das Städtchen ist doch nicht so groß, daß sie ihn abhielte, auf eine nähere Prüfung der Sache einzugehen.

Wir haben hier ein Beispiel von dem schädlichen Einfluß der Vorurteile vor uns. Fast hätte ein Vorurteil den Nathanael dahin gebracht, den wahren Messias zu verkennen. Und später haben andere den Umstand, daß Jesus aus Nazareth kam, mißbraucht, um ihren Unglauben zu beschönigen. — Ein Vorurteil ist ein unrichtiges, aus unzureichenden Gründen gefälltes Urteil über eine Person oder Sache, ein Urteil, das sich festgesetzt hat und auf das Tun und Lassen Einfluß ausübt. — Es gibt Vorurteile hinsichtlich der Nationalität, des Standes; zu den Vorurteilen gehören die ungerechten Verallgemeinerungen, das Generalisieren nach dem Prinzip: Ex uno disce omnes — nach der Beschaffenheit eines einzelnen beurteile die Gesamtheit! — Es hat sich jemand in einer schwachen, bösen Stunde etwas zuschulden kommen lassen, sofort wird es festgenagelt und es bleibt die Neigung zurück, alles an jenem armen Menschen ungünstig zu beurteilen. Das Äußere eines Menschen — sei es eckig oder gefällig — dient öfter als Maßstab zur Beurteilung seines Inneren: er ist ein sehr unzu-

verlässiger Maßstab. — Die Vorurteile entwürdigen die vernünftige Menschennatur, verleiten zu Ungerechtigkeiten und können großes Unheil anstiften. Vorurteile zu haben ist eine allen Menschen gemeinsame Schwäche. Aber: Nosce te ipsum, erforsche deine Vorurteile und lege sie ab!

II. Nathanael bei Jesus.

Voll Erwartung läßt Nathanael sich zu Jesus bringen. Dieser sieht ihn kommen. Der Herzenskundige kennt das Bedenken, welches Nathanael gegen ihn trägt. Er macht ihm daraus keinen Vorwurf, sondern sagt liebreich: „Sieh, ein wahrer Israelit, in welchem kein Falsch ist.“ Nathanael fühlt sich erkannt und durchschaut, und fragt überrascht: „Woher kennst du mich?“ (Joh 1, 44. 48.) Da läßt ihn der Herr fühlen, daß er noch mehr von ihm weiß, als die bloße Charakteranlage im allgemeinen, daß er die geheimsten Dinge kennt. Jesus antwortete ihm: „Bevor dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaume warst, sah ich dich.“ (Ebd. V. 48.) Was meint Jesus mit der rätselhaften Antwort? Im Leben eines Menschen kommen zuweilen — er selbst weiß ja nicht wie und warum — es kommen gnadenvolle Einblicke und Empfindungen von solcher Klarheit und Wärme, daß sie auf den ganzen übrigen Lebenslauf ihren Glanz vorauswerfen und die Richtung entscheiden. Wir dürfen vermuten, daß bei Nathanael unter dem Feigenbaum ein solches inneres Erlebnis eingetroffen war und noch mächtig nachwirkte. Jesus

selbst, der König aller Herzen, hat es herbeigeführt, um sich einen Apostel zu erziehen.

a) Was liegt hier für den Betrachtenden näher, als zu überlegen: Wie Jesus den Nathanael durchschaut und gnadenvolle Dinge in ihm gewirkt hat, so kennt er auch mich mit allen Neigungen und Bedürfnissen und lenkt auch mich. Welches Ausmaß von Gnaden er mir verleihen will, hängt schließlich ab von seinem heiligen Gutdünken, vieles aber hat er von meinem Gebete abhängig gemacht. Vor dem heiligsten Sakrament, in dem der Herr zugegen ist, will ich beten: O mein Herr, nimm hinweg die Binde von meinem Verstand und erschaffe in mir ein reines und starkes Herz!

b) An Nathanael lobt der Herr die Aufrichtigkeit und Geradheit. Aufrichtig und gerad müssen wir sein, zu allererst gegen Gott, den Herrn selbst. Wir sagen zu ihm, daß wir von Sünde frei und engelrein sein möchten. Wenn wir dies aufrichtig meinen, dann werden wir auch tun, was in unserer Macht liegt. Nun entdecken wir aber oft, daß uns mit der Ausführung nicht ernst ist — wir sind nicht ganz aufrichtig. — Ferner müssen wir aufrichtig sein gegen den Nächsten. Wir brauchen nicht das Herz auf der Zunge zu haben. Aber alles Hinterlistige, Politische, alle unwahren Schmeicheleien sollen wir vermeiden. — Aufrichtig gegen uns selbst. Ein unklares Gefühl sagt uns zuweilen, daß wir unsere Pflichten in einem bedenklichen Grade vernachlässigen, daß es gar nicht gut um uns steht, daß uns der Tod und

das Gericht sehr schlecht vorbereitet finden würde. Dem inneren Licht gegenüber dürfen wir nicht aus falscher Selbstliebe die Augen verschließen.

III. Jesus offenbart sich dem Nathanael.

Nathanael antwortete ihm und sprach: Rabbi, du bist der Sohn Gottes, du bist der König von Israel. Jesus antwortete und sprach zu ihm: Weil ich dir gesagt habe, ich sah dich unter dem Feigenbaume, glaubst du: Größeres als dies wirst du sehen ... Ihr werdet den Himmel offen sehen und die Engel auf- und niedersteigen über dem Menschensohne." (Joh 1, 49—51.) Alle Herrlichkeiten des Messias, von denen die Apostel Zeugen sein werden bis zur Vollendung am Weltgerichte bei der Auferstehung, werden vom Herrn in einem Worte zusammengefaßt. — Auch nennt sich hier Jesus zum erstenmal den Menschensohn. Der Name Menschensohn scheint nur die demütige menschliche Erscheinung Jesu Christi zu bezeichnen. Dem ist nicht so, denn er erinnert an die wunderbare Vision, die Daniel (7, 9—14) sah: „Da erschien der Alte an Tagen auf seinem Throne ... tausend mal tausend dienten ihm und zehntausend mal hunderttausend standen vor ihm. Er setzte sich zu Gerichte. Sieh, da kam einer in den Wolken des Himmels wie eines Menschen Sohn vor den Allbetagten und dieser übertrug ihm die Herrschaft über alle Völker und Geschlechter auf immer und ewig." Der Name „Menschensohn" erinnert also an die Macht und Herrlichkeit unseres Herrn,

die Daniel in einem prophetischen Gesicht geschaut hat.

Mit Nathanael wollen wir unseren Glauben an Jesus Christus bekennen, der wahrer Gott und Mensch ist und einmal kommen wird — auch uns zu richten. — Wir wollen uns üben in der Hoffnung, daß wir durch ihn in allen Prüfungen und Stürmen aufrecht erhalten und an ihm einen gnädigen Richter finden werden. — Endlich wollen wir aus Liebe zu ihm alle Arbeiten, Gebete und Kreuze der kommenden Tage auf uns nehmen. Möge er gnädig darauf herabsehen und uns segnen!

9. Die Hochzeit zu Kana.

1. Vorüb.: Siehe Maria sich Jesus nahen mit der Bitte: „Sie haben keinen Wein." — 2. Vorüb.: Bitte um Fortschritt in der Verehrung der Gottesmutter.

I. Jesus und Maria kommen zur Hochzeit.

Jesus ging mit den soeben gewonnenen Jüngern nach Galiläa. Vom Täufer hatten die Jünger nichts mehr zu lernen; der hatte ihnen schon alles gegeben, was er geben konnte: die Bußgesinnung und die Erkenntnis des wahren Messias. Dieser hatte das Begonnene zu vollenden. Warum geht der Herr nicht gleich nach Jerusalem, um sich dort durch Wunder als Messias einzuführen? Die Absichten Gottes sind uns verborgen; nur so viel können wir mit Sicherheit schließen, daß auch Maria ein Beweggrund dieser Reise war. — Der Hofstaat des Königs Himmels und der Erde ist ein sehr bescheidener, auch hierin ist er der sanftmütige und de-

mütige König. Welche Reden auf der Wanderung geführt wurden, was die Jünger empfanden in der Nähe des Herrn, darüber sollen und dürfen wir Vermutungen anstellen: Volle Klarheit über dies und vieles andere werden wir erhalten in einer anderen Welt.

„Am dritten Tage (nach dem Aufbruch vom Jordan) ward eine Hochzeit gehalten zu Kana in Galiläa; und die Mutter Jesu war dabei." (Joh 2, 1.) — Wahrscheinlich in Nazareth (denn der Weg führte durch dieses Städtchen) wurde den Jüngern bekannt, daß zu Kana ein Fest stattfinde und die Mutter des Herrn dort sei. Allem Anscheine nach wurde die Hochzeit in einer befreundeten und nahe verwandten Familie gefeiert. Die Sorge Marias für das Mahl, daß nichts fehle, die Unbefangenheit und Überlegenheit, mit der sie der Dienerschaft Befehle erteilt, deuten darauf hin. Als Jesus ankam, wurden auch er und seine Jünger zur Hochzeit geladen.

Wer sich dazu angeregt fühlt, mag in frommer Weise betrachten, wie Jesus und Maria sich begegnen, sich begrüßen, wie der Herr seine Jünger der Mutter vorstellt, den Simon Petrus, den Johannes und die übrigen und wie die Jünger der Mutter des Herrn ihre Ehrfurcht bezeigen. Dabei mag er sich an den Umstand erinnern, daß Johannes nach dem Tode des Herrn Maria in seine Obhut nehmen wird, und daß Johannes es ist, der die Hochzeit zu Kana berichtet, in der Maria eine so wichtige Rolle spielt. Diese biblischen Begeben-

heiten soll man sich so vorführen, als wäre man Zeitgenosse, Augen- und Ohrenzeuge, als wäre man eine beteiligte Person. So mag der Betrachtende sich vorstellen, als werde auch er von Jesus seiner Mutter Maria vorgestellt mit einigen Worten: Der ist der und der, mit diesen und jenen Eigenschaften und Fehlern, er ist jetzt mein Jünger, noch hat er mir nicht viel Freude und Ehre gebracht, gleichwohl empfehle ich ihn deinem Wohlwollen.

Jesus nahm ohne Zögern für sich und seine Jünger die Einladung an, gewiß nicht ohne die Absicht, die Jünger um einen Schritt in der Vollkommenheit voranzubringen. Sie sollten allmählich verstehen lernen, was der heilige Paulus später klar aussprechen wird: „Die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Heilandes, erschien." (Tit 3, 4.) Sie mochten jetzt schon ahnen, wie sehr ihr neuer Meister, der sich unter die Frohsinnigen mengt, um sie zu heiligen, ihren früheren Meister, den Täufer, überragt. Wir dürfen annehmen, daß der Herr durch seine Anwesenheit die Festfreude vermehrte und veredelte, und ihr alle Schärfe und Bitterkeit nahm, die sonst wie ein Wurm die irdischen Ergötzungen benagt und verdirbt. Erneuern wir öfter während des Tages in uns die Andacht und den Eifer, indem wir uns in die Gegenwart Jesus und Mariä versetzen!

II. Die Bitte Mariä und ihr Erfolg.

Die Brautleute scheinen in recht bescheidenen Verhältnissen gelebt zu haben, so daß vom Überfluß an

Speisen und Getränken nicht die Rede war. Die Ankunft unerwarteter Gäste hatte zum schnelleren Verbrauche beigetragen; Maria aber hatte ein wachsames Auge für alle Vorgänge; der Grund ist ihre unbeschreiblich große Nächstenliebe, in der sie, wie in jeder anderen Tugend, alle himmelweit hinter sich zurückläßt. — Maria übertrifft an Würde und Heiligkeit alle Geschöpfe, und dennoch, oder besser gesagt, gerade deshalb ist sie besorgt, daß es den Gästen an nichts mangele und dem Bräutigam eine Verlegenheit und Beschämung erspart bleibe. — Aus dem Benehmen der Dienerschaft nimmt sie wahr, daß der Wein ausgeht. Sie wendet sich an Jesus mit den Worten: „Sie haben keinen Wein." (Joh 2, 3.) — Bedenken wir wohl, wer dies sagt: „Sie haben keinen Wein!" Ein Himmelsfürst, der Erzengel Gabriel, hatte Maria gegrüßt: „Sei gegrüßt, du Gnadenvolle; der Herr ist mit dir; du bist gebenedeit unter den Weibern." Siehe nun, die Gnadenvolle spricht zu Jesus: „Sie haben keinen Wein." Jesus aber sprach zu ihr: „Frau, was soll dies mir und dir? Noch ist meine Stunde nicht gekommen." (Ebd. V. 4.) — Die Antwort des Herrn hat eine bunte Mannigfaltigkeit von Auslegungen bei den Schriftgelehrten gefunden. Eines aber ist gewiß: Maria hatte den wahren Sinn der Worte erfaßt, sie fand in ihnen die Erhörung ihrer Bitte zugesagt. Darum sagte sie zu den Dienern: „Was immer er euch sagt, das tut!" (Ebd. V. 5.) Und ihr Vertrauen wurde nicht getäuscht. — „Diesen Anfang seiner Wunder machte Jesus zu Kana

in Galiläa; und er offenbarte seine Herrlichkeit und seine Jünger glaubten an ihn." (Ebd. V. 11.)

Mit Recht wurde von jeher in der Kirche dieser Vorgang zu Kana als ein Hinweis angesehen auf die hohe Stellung, die Maria im Neuen Testamente, im Reiche der Gnade, innehat: Sie ist die mächtigste Vermittlerin der Gnaden. Und diese Stellung gebührt ihr wegen ihrer Würde als Gottesgebärerin. Feierlich wurde ihr diese Würde zuerkannt im Konzil zu Ephesus, unter dem unbeschreiblichen Jubel des Volkes, das die Konzilsväter wie im Triumphe unter Fackelschein in ihre Wohnungen begleitete. Dies ist gewiß, dies dürfen wir nicht leugnen: In der gegenwärtigen Gnadenordnung hat Gott unermeßlich viel von der Fürbitte der Gottesgebärerin abhängig gemacht, der Mutter der göttlichen Gnaden, der Hilfe der Christen, der Trösterin der Betrübten, der Königin aller Engel, der Königin auch der Märtyrer.

Was ergibt sich daraus für mich? Daß ich Ähnliches tue, was die heilige Theresia einmal getan hat: „Als meine Mutter starb," erzählt die Heilige selbst, „war ich etwa zwölf Jahre alt. Ich erinnere mich, daß ich bei Erwägung, was ich an ihr verloren habe, ganz betrübt vor einem Bildnisse Unserer Lieben Frau hinstürzte und sie mit vielen Tränen bat, sie möchte doch meine Mutter und Versorgerin sein. Dies geschah zwar aus kindlicher Einfalt; aber es hat mir doch nach meiner Überzeugung geholfen; denn ich habe den Beistand dieser glor-

würdigsten Jungfrau in allen Angelegenheiten, wo ich mich ihr befahl, augenscheinlich gespürt. Endlich hat sie mich auch nach meiner Verirrung wieder zu sich gezogen." — So will denn auch ich der Anordnung Jesu Christi, der seine Mutter geehrt wissen will, freudig mich unterwerfen und sie als meine Herrin, Gebieterin, Königin begrüßen und als meine Mutter und Versorgerin mich ihr empfehlen in allen Anliegen.

B. Die messianische Tätigkeit vom ersten bis zum zweiten Osterfest.

10. Das erste Osterfest und die Reinigung des Tempels.

1. Vorüb.: Denke an das Psalmwort: „Der Eifer für dein Haus verzehrt mich." (Ps. 68, 10.) — 2. Vorüb.: Bitte um Fortschritt in der Erkenntnis, Liebe und Nachfolge des Herrn.

I. Der Herr geht von Kana nach Kapharnaum hinab.

Die engere Heimat der Jünger Jesu war das Westufer des Sees Genezareth. Petrus, Andreas, Jakobus, Johannes und Philippus waren aus Bethsaida, Nathanael aus Kana. In dieser von Gott gesegneten und stark bevölkerten Landschaft beschloß der Herr, die frohe Botschaft zu verkünden. Er zog also mit seinen Jüngern nach Kapharnaum hinab, das am See gelegen war. Dem Simon Petrus wurde wahrscheinlich die hohe Ehre zuteil, dem Sohne Gottes sein Wohnhaus gastfreundlich anbieten zu dürfen. Die Mutter Jesu und seine Brüder (seine Geschwisterkinder) zogen auch mit nach Kapharnaum hinab. Die leiblichen Verwandten des Herrn haben sich später nicht in vorteilhaftem Lichte gezeigt. Auch diesmal dürften sie, obschon Johannes nichts davon bemerkt, kaum aus reiner

Meinung dem Herrn nachgezogen sein, sondern aus Begierde, weitere Erfolge zu sehen, nachdem er sich in Kana so gut eingeführt hatte.

Für uns ist es belehrend und ermutigend, einen Vergleich zu machen zwischen dem Menschensohn, der sich jetzt zeigt, und dem Menschensohn, den Daniel geschaut hat. Jetzt ist er so einfach, gewöhnlich, umgeben von menschlichen Schwachheiten, ein Gegenstand unedler, egoistischer Gesinnungen. Daniel, der Liebling Gottes, schaut den Menschensohn, dem für immer und ewig das Gericht übergeben wird von dem „Alten an Tagen", dem tausend mal tausend und zehntausend mal hunderttausend umgeben. Damals in Kapharnaum war der Menschensohn noch von wenigen gekannt, beim Gericht wird er aller Welt offenbar werden. Auf solche, in hohem Grade lehrreiche, in der Schrift enthaltene Gegensätze müssen wir öfter unsern Blick richten, um nicht Anstoß zu nehmen an der Niedrigkeit und Schwachheit der treuen Anhänger Christi. Wie leben sie zumeist verborgen in den bescheidensten Verhältnissen und widrigsten Umständen, gedrückt, unrühmlich, übervorteilt, mit unehrenvollen und doch schweren Kreuzen belastet! An jene Gegensätze in der Schrift sollen wir denken, um nicht irre zu werden an uns selbst, wenn die Zeit nur langsam vorrückt und die Mühe nur nach Haaresbreite sich belohnt. Wie beim Menschensohn, so soll es bei seinen Jüngern sein: Zuerst die Niedrigkeit und der Widerspruch, dann die Erhöhung ohne Maß. Jede geringe Mühe in Geduld, jede standhaft ertragene Widerwärtigkeit

ist ein Keim unsterblicher Glorie. Also Geduld und Ausdauer in allem Guten!

Wenn die Heilige Schrift, wie hier, nichts anderes erwähnt, als daß der Herr sich irgendwohin begeben habe, so kann, wer Neigung fühlt, immer zu seinem größten Nutzen auch jene Betrachtungsweise anwenden, die in den „geistlichen Übungen" des heiligen Ignatius unter dem Namen Beschauung empfohlen wird: Man lebt sich ganz in die Gegenwart des Herrn hinein, begleitet ihn überall hin und redet mit ihm in aller Einfalt. Daß der Herr etwas gesagt, getan hat, irgendwohin sich begeben hat, sollte allein uns schon genug sein, um es aufmerksamer Beachtung wert zu finden; denn es handelt sich dabei um eine Tat des ewigen Gottessohnes und eine solche ist immer von unermeßlicher Bedeutung.

II. Der Herr kommt nach Jerusalem und treibt die Verkäufer aus dem Tempel.

Nur wenige Tage blieb diesmal der Herr in Kapharnaum; denn das Osterfest der Juden war nahe, und Jesus ging nach Jerusalem hinauf. Welche Geheimnisse mag diese Reise wieder in sich bergen! Nicht mehr als einfacher, frommer Israelit wie früher, sondern als Messias, als der Sohn dessen, dem der Tempel geweiht ist, will er diesmal in die geheiligten Mauern einziehen.

In dem sogenannten Vorhof der Heiden hatte sich ein förmlicher Markt ausgebildet. Da waren Verkäufer von Rindern und Schafen und Tauben,

und die Geldwechsler, welche da saßen. In diesem Vorhofe herrschte ein sinnverwirrendes Getöse wegen des Schreiens der Tiere, der Käufer und Verkäufer, die über die Preise der Ware nur schwer sich einigten. Mit Donnerstimme herrscht Jesus sie an, mit einer Geißel aus Stricken bedroht er die Erschrockenen und treibt sie vor sich her, stößt die Tische der Geldwechsler um, und nur die Taubenhändler behandelt er milder, indem er zu ihnen sagt: „Bringet dies weg von hier und macht das Haus meines Vaters nicht zu einem Kaufhause." (Joh 2, 16.) Die Jünger sahen es, und voll heiliger Furcht erinnerten sie sich an die Worte des Psalmes: „Der Eifer für dein Haus verzehrt mich." (Joh 2, 17.) Niemand wagte einen Widerstand; denn das Bewußtsein des heiligsten Rechtes, das an dem Herrn sichtbar und niederschmetternd hervortrat, und das Bewußtsein der Händler, im groben Unrecht zu sein, schüchterte diese vollständig ein. Dazu kam wohl auch noch, daß ein Schimmer der Gottheit aus der sterblichen Hülle brach. — Nachher aber zogen ihn die Juden zur Rechenschaft: „Welches Wunder zeigst du uns, da du dieses tust?" (Ebd. V. 18.) Die Heuchler hätten auch auf ein Wunder hin nicht geglaubt, darum verweist er sie bloß auf seine künftige Auferstehung, und auch dies tut er nur mit den rätselhaften Worten: „Zerstöret diesen Tempel, und in drei Tagen werde ich ihn aufrichten. (Ebd. V. 19.) Die Fragensteller waren viel zu unredlich, als daß sie über den wahren Sinn eine Belehrung

annehmen wollten und riefen darum höhnisch und ohne weitere Überlegung: „Sechsundvierzig Jahre ist an diesem Tempel gebaut worden, und du willst ihn in drei Tagen aufrichten?“ (Ebd. V. 20.) — Aber die Worte Christi haben doch einen tiefen Eindruck hinterlassen bei den Juden sowohl, als auch bei den Jüngern. Daß er den Tempel niederreißen und in drei Tagen aufbauen wolle, war ja später ein Anklagepunkt und unter dem Kreuze verhöhnten sie ihn: „Der du den Tempel in drei Tagen aufbauest: Hilf dir selbst!“ (Mt 27, 40.)

a) Vor allem wollen wir erwägen, welche innere und äußere Ehrfurcht wir der hochwürdigsten Eucharistie und allem schulden, was mit ihr im Zusammenhang steht, angefangen vom Altar bis zur Kirchentüre. — Was haben die Könige David und Salomon getan, um die Bundeslade zu ehren und ihr ein würdiges Haus zu bauen! Wie streng ahndet der Erlöser die Schändung des Vorhofes der Heiden! Was ist aber der Tempel gegen das allerheiligste Sakrament! Es ist geziemend, daß wir uns daran gewöhnen, keine einzige der Rubriken gering zu achten, in der äußeren Haltung des Körpers keine Nachlässigkeit aufkommen zu lassen. O wenn wir es öfter bedenken möchten, daß im heiligen Sakrament der Allerheiligste zugegen ist, der König der Engel, dann würden wir auch öfter in unserem Verhalten gegen das Allerheiligste etwas zu verbessern finden!

b) Die Verkäufer im Tempel konnten den Anblick des Herrn nicht aushalten; wie werden wir

den Blick des Königs von erschreckender Majestät aushalten, wenn er im Gerichte Unehrerbietigkeiten gegen seinen heiligsten Leib uns vorwirft!

c) Die Worte Christi „Zerstöret diesen Tempel" erinnern uns daran, daß auch der Leib des Christen aus mehreren Ursachen ein Haus Gottes ist. Er ist ein Gotteshaus durch die Taufe, die Firmung, durch die oftmalige Kommunion, durch die Gegenwart des Heiligen Geistes, er ist ein Gotteshaus wegen seiner Bestimmung zur glorreichen Auferstehung; ein Gotteshaus vor allem ist der Leib, den sich Gott auserwählt hat, daß ihm die bischöflichen Hände aufgelegt werden, und daß er eingeweiht werde zu einer lebendigen Monstranz. Nach solchen Erwägungen soll unser Verhalten sich richten zu allen Zeiten, solange der Atem ausgeht und eingeht. „Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Glieder Christi sind?" (1 Kor 6, 15.)

11. Die Unterredung des Herrn mit Nikodemus. (I.)

1. Vorüb.: Schaue den Herrn in einer einfachen Herberge. Der eine oder andere Jünger ist bei ihm. Die Dunkelheit ist schon hereingebrochen; der Ratsherr Nikodemus tritt ein. — 2. Vorüb.: Bitte um Fortschritt in der Erkenntnis, Liebe und Nachfolge des Herrn.

I. Nikodemus.

Als nun Jesus zum Osterfeste zu Jerusalem war, glaubten viele an seinen Namen, da sie seine Wunder sahen, die er wirkte. „Jesus selbst aber vertraute sich ihnen nicht, weil er sie alle kannte

und weil er nicht nötig hatte, daß ihm jemand Zeugnis gab von dem Menschen, denn er wußte selbst, was im Menschen war. Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern, Nikodemus mit Namen, ein Vorsteher der Juden. Dieser kam zu Jesus des Nachts und sprach zu ihm: Rabbi, wir wissen, daß du von Gott gekommen bist als Lehrer; denn niemand kann diese Wunder wirken, welche du tust, wenn nicht Gott mit ihm ist." (Joh 2, 24 bis 3, 2.) Also außer der Tempelreinigung hatte Jesus noch andere Wunder an jenem Osterfeste gewirkt zum Zeugnis seiner göttlichen Sendung. Viele glaubten, er sei der, den Johannes verkündet hatte; Jesus aber beobachtete gegen diese Kundgebungen eine große Zurückhaltung; wußte er doch, was in allen Menschen war, wie wenig sie für weitere Aufklärungen reif waren. Indes Nikodemus wenigstens machte eine Ausnahme. Er war reich, vornehm, angesehen, ein Mitglied des Hohen Rates, ein Theolog aus der Sekte der Pharisäer. Er war verständig genug, die Zeichen der Zeit zu verstehen, und demütig genug, um bei dem jungen Meister über seine Zweifel sich auszusprechen. Aber die Erbitterung gegen Jesu war jetzt schon so groß, daß Nikodemus nicht wagte, am hellen Tage zu kommen. Er wartete also den Anbruch der Nacht ab und fand Jesus in seiner Herberge. Johannes wenigstens war als Zeuge der Unterredung anwesend. Der Ratsherr rückte gleich mit seinem Anliegen hervor: Er wünsche Aufklärung in Sachen der

Theologie, von ihm, als einem von Gott beglaubigten Lehrer, hoffe er sie zu erhalten. Nikodemus spricht in der Mehrzahl: „Wir (ich und andere) wissen, daß du . . .“ Er hat also gesinnungsverwandte Kollegen, die aber fernbleiben.

An dem Ratsherrn erfreut uns sein aufrichtiges Suchen nach Wahrheit, das auch vor einer Handlungsweise nicht zurückschreckt, die der pharisäischen Befangenheit überaus schwer fallen muß. Er, ein angesehener Lehrer in Israel, ein Sohn Abrahams, ein Gerechter, sucht Belehrung bei einem außerhalb der Schule stehenden Meister. Freilich ist Jesus ein Wundertäter; dennoch mag der Schritt dem Nikodemus nicht wenig Überwindung gekostet haben. — Inwiefern haben wir Anlaß, die Wahrheitsliebe zu betätigen und gegen sie zu fehlen? Die Wahrheitsliebe ist ein starkes Verlangen, wie in allen Dingen, so besonders in Sachen, die die ewige Bestimmung unserer armen Seele betreffen, nicht nur von Irrtum frei zu bleiben, sondern auch eine tiefe Einsicht zu gewinnen in den Zusammenhang der Dinge, in den Wert unserer Liebe und unseres Hasses, unserer Reden und Handlungen. — Nicht jeder Begierde, die gut zu sein scheint, sollen wir trauen; nicht jedem Worte, das wahr zu sein scheint, glauben; sondern prüfen sollen wir, ob eine Begierde oder eine Rede bestehen kann vor der Frage: „Warum?“ Gar manche Rede über eine Person, eine Sache, über ein Ereignis geht von Mund zu Mund; selten kommt es jemand in den Sinn, die Angelegenheit gründlich zu untersuchen. — Ferner sollen wir uns

nicht täuschen lassen durch Bücher und Schriften, die schöne Worte machen und dabei nicht klar auf den Grund sehen lassen. Wie leicht wird man überlistet! — Endlich müssen wir, um nicht verhängnisvollen Irrtümern anheimzufallen, die innere Ruhe der Seele bewahren, uns in acht nehmen vor Neigung, Abneigung, Zorn, Trauer und anderen Affekten, die der Überlegung vorauseilen und sie beeinflussen.

Die Liebe zur Weisheit geht hervor aus der Erkenntnis der Hinfälligkeit der irdischen Güter. Sieh', Nikodemus war nach dem Urteil der Welt ein glücklicher Mann; er hatte alles, was nach gemeiner Anschauung zum Glück gehört: er war reich, angesehen, gelehrt, besaß auch Adel der Gesinnung mehr als seinesgleichen. Und dennoch, seit er Jesus gesehen und gehört, ist es um seine Ruhe geschehen; er wird sie erst finden, wenn er mit Joseph von Arimathäa Jesus begraben und nach der Auferstehung ohne Vorbehalt sich ihm übergeben wird.

Und so ist es auch bei uns. Die geschöpflichen Dinge bereiten uns manche Ergötzlichkeit. Aber sie füllen die Seele nicht aus. Wie könnten sie es auch, da die Seele für eine Unendlichkeit erschaffen ist! Erst dann kommen wir zur Ruhe, wenn wir die Unzulänglichkeit der erschaffenen Dinge einsehen und nur mehr wünschen, Gott, dem unendlichen Gut, anzugehören und ihm zu gefallen. Wir verstehen uns so schwer dazu, und doch muß es sein. Meistens viel zu spät wenden wir uns Gott zu;

wie Nikodemus warten wir, bis es in der Seele Nacht wird; dann endlich erinnern wir uns des göttlichen Heilandes im Sakramente. Das soll nicht sein; ehe uns die Seelennot drängt, sollen wir alles dem Herrn darbringen und alles nur in ihm lieben. Blicke während deiner Arbeiten und Geschäfte auf zum Himmel und denke: Dort und nur dort ist die Verwirklichung dessen, was deine kühnsten Hoffnungen unendlich übersteigt! „Über alles und in allem sollst du, meine Seele, immer im Herrn ruhen, weil er die ewige Ruhe der Heiligen ist. Gib mir, süßester und liebreichster Jesus, daß ich in dir ruhe, mich erhebend über alles Geschaffene, über alles Wohl und alle Schönheit . . . Denn du, o Herr, mein Gott, bist über alles der Beste, du allein der Höchste . . . du allein der Schönste und Liebreichste . . ., in welchem alle Güter in der höchsten Vollkommenheit vereinigt sind und immer waren und sein werden." (Nachf. Chr. III, 21.)

II. Die Notwendigkeit der Wiedergeburt.

Offenbar hatte Nikodemus nach den Bedingungen der Angehörigkeit zum Reiche Gottes geforscht; denn *Jesus antwortete und sprach zu ihm: „Wahrlich, wahrlich ich sage dir, wenn jemand nicht von neuem geboren wird, so kann er das Reich Gottes nicht sehen."* (Joh 3, 3.) Die Forderung der Wiedergeburt, der gänzlichen Erneuerung des Menschen in seinem Sinnen und Trachten erscheint dem Ratsherrn als etwas Unerhörtes, Unmögliches. Wie kann ein in Jahren vorgerückter

Mensch sich hineinfinden in eine neue Welt? Wäre ich ein Kind, ja dann! Aber kann der Mensch zurückkehren in den Schoß der Mutter und wieder geboren werden? Jesus aber besteht darauf: „Wenn jemand nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste, kann er in das Reich Gottes nicht eingehen." (Ebd. V. 5.) Die Wiedergeburt aus dem Wasser ist die Reinigung von der Sünde; die aus dem Geiste die Einpflanzung neuer guter Neigungen.

Wir haben, Gott sei ewiger Dank dafür, die Gnade der Wiedergeburt zum ewigen, glorreichen Leben zu wiederholten Malen an uns erfahren. Wenn der innere Friede durch Gewissensbisse zerstört war, dann aber heiliger Reueschmerz in die Seele kam und die Absolution im Namen des Erlösers sich vollzog: „Ich spreche dich los" und neues Leben in die Seele eingegossen wurde — o, das war ein süßes Geheimnis, das ergreifende Bewußtsein: Gott hat mir wieder verziehen, ich bin in Gnaden wiedergeboren als Kind Gottes!

Eine Wiedergeburt vollzieht sich jedesmal, so oft wir aus Liebe zu Gott uns aufraffen zu einem guten Werk, zur Überwindung einer Versuchung, so oft wir wegen der ewigen und unvergänglichen Güter ein irdisches Wohlsein daran geben. — Das ist immer eine Vermehrung der Gnade und jede Vermehrung der Gnade ist eine Wiedergeburt zu einem höheren Grade der glorreichen Ewigkeit.

12. Die Unterredung des Herrn mit Nikodemus. (II.)

1. Vorüb.: Schaue den Herrn im Gespräch mit Nikodemus. — 2. Vorüb.: Bitte um Fortschritt in der Erkenntnis, Liebe und Nachfolge des Herrn.

I. Die geistige Wiedergeburt.

Wunderlich erschien dem Nikodemus die Forderung, der Mensch müsse wieder geboren werden, um in das Reich Gottes eingehen zu können, aber Jesus wiederholt mit Nachdruck, es könne niemand das Reich Gottes sehen, der nicht wiedergeboren sei aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste, und fügt mit Rücksicht auf die pharisäischen Bedenken des Nikodemus hinzu: „Was aus dem Fleische geboren ist, ist Fleisch; was aus dem Geiste geboren ist, ist Geist.“ (Joh 3, 6.) — Die Pharisäer lehrten, durch die Abstammung von Abraham sei jemand ein Erbe des Reiches Gottes. Dem stellt Jesus seine Lehre entgegen: „Was aus dem Fleische geboren ist, ist Fleisch; was aus dem Geiste geboren ist, ist Geist.“ Das Wort Fleisch bedeutet hier, wie auch an anderen Stellen, die Gesamtheit alles dessen, was zur menschlichen Natur gehört. Der Sinn der Worte Jesu ist also: Die Angehörigkeit zum Reiche Gottes ist etwas Geistiges und rein Übernatürliches; es kann also niemand auf dem Wege der natürlichen Abstammung ein Kind Gottes werden. Die heidnische Abstammung schließt vom Reiche Gottes nicht aus; die Abstammung von Abraham nützt nichts, wenn auch gewisse Verhei-

ßungen an sie geknüpft sind. „Was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch.“ Die Angehörigkeit zum Reiche Gottes kann nur die Wirkung einer übernatürlichen Ursache, des Geistes Gottes sein: „Was aus dem Geiste geboren ist, ist Geist.“ — Der Ausdruck der Verwunderung lag auf dem Gesichte des Nikodemus, als er diese tiefsinnige Lehre hörte, gegen die er nichts Vernünftiges einwenden konnte. Da der Herr in seinem Gesichte und in seiner Seele las, fuhr er fort: „Wundere dich nicht, daß ich dir sagte: Ihr müßt von neuem geboren werden. Der Wind bläst, wo er will, du hörst sein Brausen, aber du weißt nicht, woher er kommt, oder wohin er geht; so ist jeder, der aus dem Geiste geboren wird.“ (Ebd. V. 7. 8.) D. h.: Wundere dich nicht, daß im Reiche Gottes Dinge von geheimnisvoller Art vorgehen wie die geistige Wiedergeburt! Es ist nicht recht, sie zu verwerfen deshalb, weil sie wundersam sind. Gibt es doch auch in der Natur Dinge, deren Wirklichkeit niemand leugnet, obschon keiner sie mit Augen sieht. Jeder nimmt die Wirkungen des Windes wahr, er wird durch keine körperlichen Schranken aufgehalten, aber niemand weiß, aus welchem Land er kommt und wohin er geht. So ist es mit dem aus dem Geiste Geborenen. Der Hauch des Heiligen Geistes kennt kein Hindernis, das neue Leben ist unleugbar da, sein Werden und Wesen ist aber ein Geheimnis.

Worin besteht die Wiedergeburt durch den Heiligen Geist, das neue Leben? Zunächst in

der heiligmachenden Gnade, die der Seele eingegossen wird. Die heiligmachende Gnade ist ein neues Lebensprinzip; sie ist wie ein Edelreis, das einem wilden Baume eingepflanzt wird, damit er edlere Früchte bringe. Durch die Gnade vollbringen wir Werke, die in die glorreiche Ewigkeit uns nachgehen werden. Die Gnade verleiht der Seele eine Schönheit, die auch die Augen der Engel auf sich zieht. Sieh', wie die graue Wolke verklärt wird im Lichte der Abendsonne, wie das Eisen die Natur des Feuers annimmt, wenn es glühend gemacht wird! Also wird die Seele durch die Gnade umgeschaffen und vergöttlicht: sie wird der göttlichen Natur teilhaftig. (2 Petr 1, 4.) Ein schuldloses Kind im Schmucke der heiligmachenden Gnade ist eine Wohnung und eine unaussprechliche Wonne für den Dreieinigen, ein Gegenstand der Freude für die Engel, ein Liebling der heiligsten Herzen Jesu und Mariä. — Wir dürfen hoffen, im Stande der Gnade zu sein. Darüber sollen wir uns mehr freuen, als über andere Dinge; und freuen sollen wir uns darüber, unter Brüdern zu sein, deren Seelen wiedergeboren sind zum ewigen Leben in Christo Jesu. Nur eine Furcht sollen wir haben: den Gnadenschmuck zu verlieren oder Anlaß zu geben, daß andere ihn verlieren.

Wie sehr sollte auch der Wert der heiligen Sakramente in unseren Augen wachsen bei der Erwägung, daß die Seele durch sie in der himmlischen Gnade zunimmt und jeder Grad derselben unermeßlich höher steht als das menschliche Wissen

und Können aller Männer, die durch Werke der Kunst und Wissenschaft berühmt geworden sind.

Mit der Eingießung der heiligmachenden Gnade ist das Werk der Wiedergeburt noch nicht abgeschlossen. Der Heilige Geist wirkt in uns auch fortwährend durch die Gnade des Beistandes zur Vollbringung schwieriger Werke, die den natürlichen Begierden so ganz entgegengesetzt sind. Wahnwitz und Torheit ist es in den Augen der Welt, ein keusches, abgetötetes, einfaches, demütiges, arbeitsames Leben zu führen, aus freier Wahl, im Glauben und in der Hoffnung und Liebe zu einem König der Glorie, den noch keiner von uns gesehen hat. Und zu solchen Entschließungen leitet der Heilige Geist uns an durch die Gnade des Beistandes. Das heißt wahrhaftig die Seele neu schaffen, sie wieder gebären, vollkommen umwandeln. O bitten wir den Heiligen Geist inständig, er möge die Fülle seiner Gaben über uns ausgießen, daß wir weise seien vor Gott, wenn auch Toren vor der Welt!

II. Das gottmenschliche Wissen.

Zweifelnd sprach Nikodemus: „Wie kann dieses geschehen?“ Der Zweifel betrifft die Tatsache der Wiedergeburt. Und Jesus antwortete deshalb: „Du bist ein Meister in Israel und weißt das nicht?“ (Joh 3, 9. 10.) Gerechter Vorwurf! In den Schriften des Alten Bundes, die Nikodemus als Lehrer kennen sollte, ist die Tatsache der inneren Umwandlung, der Geistessalbung klar genug bezeugt (Jr 31, 33. — Ez 36, 25 ff. — Zach 13, 1).

Die Klage des Herrn betrifft indes weniger den Nikodemus als vielmehr die Gesetzeslehrer überhaupt. Die hatten ja Wichtigeres zu tun; sie mußten zählen, wie oft der Buchstabe Aleph und Beth in der Heiligen Schrift vorkomme, mußten disputieren über die Waschungen u. dgl. m.!

Hierauf beruft sich der Herr auf sein gottmenschliches Wissen und fordert unbedingten Glauben: „Wahrlich, wahrlich, sag' ich dir, wir reden, was wir wissen, und wir bezeugen, was wir gesehen haben, aber ihr nehmet unser Zeugnis nicht an." (Joh 3, 11.) — In der langsamen Fassungskraft des Nikodemus schaut der Herr den Unglauben der Juden. Ihnen gelten die Worte: „Ihr nehmet unser Zeugnis nicht an." „Wenn ich Irdisches rede (von der Wiedergeburt) und ihr nicht glaubet, wie werdet ihr, wenn ich Himmlisches rede (von den Geheimnissen, die im Schoße der Gottheit verborgen sind) glauben?" (Ebd. V. 12.) Jesus versichert, daß er im Besitze einer Wissenschaft vom Himmlischen sei: „Niemand steigt (befindet sich) in den Himmel, als der von dem Himmel herabgestiegen ist, nämlich der Menschensohn, der im Himmel ist." (Ebd. V. 13.)

Als Gott ist Jesus allwissend, erkennt alles wirklich Bestehende und alles Mögliche und was unter gewissen Bedingungen eintreten würde. Seine menschliche Seele ist nicht allwissend, aber sie besitzt den höchsten Grad der beseligenden Anschauung Gottes. Infolge dieser Anschauung erkennt sie

die Geschichte der Schöpfung von der Erschaffung der Engel angefangen bis zum Weltgericht und in den Tag der Ewigkeit hinein. Sie erkennt die Geheimnisse der Natur der Gnade, erkennt jeden Menschen mit seinen guten und bösen Eigenschaften. (Vgl. Bd. I, 179.)

Diese unermeßlich reiche Seele Christi ist wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig im heiligsten Sakrament. Welches Licht geht mir auf über die Bedeutung dieses Sakramentes für jede Stunde meines Lebens bis zum letzten Atemzug, wenn ich es unter dieser Rücksicht erfasse!

13. Die Unterredung des Herrn mit Nikodemus. (III.)

1. Vorüb.: Schaue den Herrn bei Nikodemus. — 2. Vorüb.: Bitte um Erkenntnis der göttlichen Liebe.

I. Der Opfertod Christi.

Bisher hatte Jesus dem Nikodemus einige Einblicke gewährt in die göttliche Natur des Menschensohnes, in sein vorweltliches Dasein, in die Tiefen der Gottheit, in sein göttliches und menschliches Wissen. Es ist anzunehmen, daß Johannes uns nur einen knappen Auszug der stattgehabten Unterredung bietet, daß, während Jesus eine so erhabene Theologie aufschloß, Nikodemus immer beschaulicher und demutsvoller wurde. Die Worte der ewigen Weisheit beruhigen nicht nur das aufgeregte Meer, sondern auch den noch unruhigeren Menschengeist. „Zu wem das ewige Wort redet, der wird von

vielen Meinungen frei." (Nachf. Chr. I, 3.) — „Wenn Jesus nur ein einziges Wort redet, dann fühlt man großen Trost." (Ebd. II, 8.) — Nikodemus scheint jetzt wohl vorbereitet gewesen zu sein für weitere Belehrung; denn Jesus beginnt nun über die anstößigste Lehre des Messiasreiches zu reden, über das Ärgernis des Kreuzes, daß nämlich der Messias ein schmachvolles Ende finden werde: „Gleichwie Moses die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muß der Menschensohn erhöht werden, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe." (Joh 3, 14. 15.) Der vom Himmel herabgestiegen ist und im Himmel ist, schwebt auf einmal vor unseren Augen als der Gekreuzigte: Er soll am Kreuze erhöht werden, damit den Menschen die geistige Wiedergeburt ermöglicht werde und sie das ewige Leben haben. Aber wie nur jene in der Wüste vom tödlichen Biß genasen, die mit Glauben zum Schlangenbild am Pfahl aufblickten, so nützt nur denen der Tod des Menschensohnes, die an seine heilende und heiligende Kraft glauben; mit dem lebendigen Glauben natürlich, der durch die Liebe vollendet ist.

Um die Bedeutung des Opfertodes besser würdigen zu können, schauen wir ein anderes Bild; der heilige Johannes zeigt es uns (Offb 7, 9): „Ich sah eine große Schar, die niemand zählen konnte, aus allen Völkern und Stämmen und Nationen und Sprachen. Sie standen vor dem Throne und vor dem Lamme, angetan mit weißen Kleidern, und

Palmen in ihren Händen . . . (Einer der Ältesten sagte:) Sie kommen aus großer Drangsal und haben ihre Kleider gewaschen und weiß gemacht im Blute des Lammes . . . Sie werden nicht mehr hungern noch dürsten, es wird sie nicht mehr die Sonne treffen noch irgendeine Glut, denn das Lamm . . . wird sie weiden und zu den Wasserquellen des Lebens führen und Gott wird alle Tränen abtrocknen von ihren Augen." — So will auch ich, um einmal unter jener weißgekleideten Schar zu sein, die niemand zählen kann und vom Lamme geweidet wird, im Blute des Lammes mich weiß waschen. Wie denn? Indem ich täglich mein Kreuz mir auflade und Christo nachtrage in aller Tugend, die er auf Erden ausgeübt hat in seiner heiligsten Menschheit.

II. Die Größe der Liebe Gottes.

Also das Geheimnis des Kreuzes hat Jesus dem Nikodemus geoffenbart, wenn auch nicht mit voller Klarheit, so doch den Grundzügen nach. Er vertraut ihm noch mehr an und zeigt ihm den letzten und tiefsten Grund des Kreuzes: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe." (Joh 3, 16.) Um nun in den unerschöpflichen Sinn dieser Worte der ewigen Weisheit ein wenig einzudringen, müssen wir von dem ausgehen, was wir selbst innerlich erfahren, wenn wir jemand aufrichtig, selbstlos,

mit ganzer Seele und aus allen Kräften lieben, so daß wir uns lieber töten ließen, als ihm ein Übel zufügen. Nun siehe: Was in deinem Innern vorgeht, wenn du jemand mit großer Sorge, aus ganzem Gemüte alles Gute wünschest für Zeit und Ewigkeit, das fühlt auch Gott in Ansehung deiner; denn alle erschaffene Liebe ist ein Ebenbild, ein Strahl der unerschaffenen Liebe. Dann erwäge: Wer liebt? Gott, der zu seiner Seligkeit keiner Sache bedarf. Wen? Ein wankelmütiges, undankbares, widerspenstiges Kind, das die Liebe mißachtet und ihre Gaben schnöde abgewiesen oder wie ein verzogenes Kind in eine Ecke geworfen hat. Wie lange schon? „Mit ewiger Liebe." (Jr 31, 3.) Wie sehr liebt dich Gott? In der Menschwerdung ist Gottes eingeborener Sohn für dich ein armer Mann geworden; diese Rede ist nicht bildlich, sondern buchstäblich zu nehmen! Gott hat in dem heiligsten Herzen Jesu sich ein Organ geschaffen, um auch auf eine menschliche Weise dich lieben zu können. Buchstäblich ist das zu nehmen! Die göttliche Liebe, mit der der Sohn Gottes dich liebt, ist schwer faßbar wegen ihrer Unendlichkeit und Geistigkeit. Die Liebe aber, die der Sohn Gottes dir mit seinem menschlichen Herzen entgegenbringt, ist so leicht verständlich wie Mutterliebe. „Könnte eine Mutter ihres Kindes vergessen; ich könnte deiner nicht vergessen." (Is 49, 15.) Dieser Ausspruch Gottes, der fast schon an menschliche Weichheit streift, ist im absoluten Sinne wahr vom göttlichen Herzen Jesu.

Dieses Herz hat sich deinetwegen betrübt, zu Tod geängstigt, ist im Tode gebrochen. Vom ersten Augenblick seines Daseins hat der Menschensohn um dich gewußt, für dich gelebt und gelitten, als wärest du allein auf der Welt. Also sei nur ruhig, das ist eine ausgemachte Wahrheit: So sehr hat Gott dich geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn für dich hingegeben hat. Vernimm im Geiste aus dem Tabernakel die Stimme des Menschensohnes: Was zweifelst du an meiner Liebe und Treue? Ich bin dein Herr, dein Hirte; überlaß mir deine Sorgen. Aber wo ist deine Gegenliebe; was gedenkst du für mich zu tun? — Es ist nicht zu verwundern, daß heilige Männer ganz außer sich gerieten und zu Tode verwundet waren, wenn sie über die Liebe Gottes nachdachten. So geschah es dem heiligen Petrus von Alkantara. Wenn er an Gottes Liebe dachte, konnte er es vor innerer Glut in der Zelle nicht aushalten und mußte das Freie aufsuchen.

III. Der Erlöser ist nicht gekommen, die Welt zu richten.

„Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde." (Joh 3, 17.) Die Juden meinten, der Messias komme, um die Heidenvölker zu zertreten. Allein in der ersten Ankunft ist er ganz Gnade und Erbarmung.

So sollen auch wir gegen alle Gnade und Erbarmung haben. Richten wir niemand, wer er immer sei. Wenn uns das Verhalten vieler Men-

schen Grauen einflößt, halten wir zurück mit dem Urteil und rufen wir lieber die Erbarmung Gottes an.

Ferner sagt der Heiland, die Menschen richten sich selbst durch den Unglauben (ebd. V. 18); der Unglaube kommt von den bösen Werken; denn wer Böses tut, haßt das Licht. (Ebd. V. 20.)

Die letzten Worte gelten dem Nikodemus, sie sind eine Anerkennung seines rechtschaffenen, wahrheitsliebenden Sinnes: „Wer die Wahrheit tut, kommt zu dem Licht, damit seine Werke offenbar werden, weil sie in Gott getan sind." (Ebd. V. 21.) Die Werke des ehrlichen Nikodemus sind auch offenbar geworden. In einer Ratssitzung duldete er nicht, daß Jesus ungehört verurteilt werde. Er war bei der Kreuzabnahme und Grablegung des Herrn tätig und wurde nach einem heiligen Leben versammelt zur weißgekleideten Schar, die ihre Kleider weiß gemacht haben im Blute des Lammes. Sein Gedächtnis, sowie das Gedächtnis des Gamaliel begeht die Kirche am 3. August.

14. Jesus in der Landschaft Judäa. Die Eifersucht der Johannesjünger.

1. Vorüb.: Denke an den Ausspruch des Täufers: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen." — 2. Vorüb.: Bitte um Fortschritt in der Erkenntnis, Liebe und Nachfolge des Herrn.

I. Jesus und Johannes taufen in Judäa.

„Jesus kam mit seinen Jüngern in die Landschaft Judäa, hielt sich dort mit seinen Jüngern auf und taufte. Es taufte aber

auch Johannes zu Ennon bei Salim, weil daselbst viel Wasser war; und die Menschen kamen und ließen sich taufen. Denn noch war Johannes nicht in das Gefängnis geworfen worden." (Joh 3, 22—24.) — Warum verließ Johannes seine frühere Taufstelle? Sie lag am untern Jordan im Gebiete des Herodes Antipas. Diesen hatte Johannes mit edlem Freimut getadelt: „Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Weib zu haben." (Mk 6, 18.) Um nun von den Nachstellungen des beleidigten Herodes und der noch schwerer beleidigten Herodias sicher zu sein, verließ Johannes das Gebiet des Antipas und begab sich nach Judäa, also in ein Gebiet, das unter der Verwaltung des römischen Prokonsuls stand. In Ennon bei Salim fand er reichliches Quellwasser.

Der einfache Bericht des Evangelisten, daß Jesus und Johannes in geringer Entfernung voneinander gelehrt und getauft haben, scheint wenig Stoff für die Betrachtung zu bieten. Indes handelt es sich um einen auf Anregung des Heiligen Geistes geschriebenen Bericht und ein solcher kann für das Glaubensleben nicht ohne jede Bedeutung sein.

a) Zunächst schrieb der Evangelist die Begebenheit auf als Einleitung und Begründung des nachfolgenden wichtigen Zeugnisses des Täufers über die Gottheit Christi. Die Gefährdung des Täufers durch Herodes und die Wasser von Ennon sind also im Plane Gottes die Mittel, um ein hochbedeutsames Zeugnis für die Gottheit Christi zu veranlassen. — So verhält es sich mit allen

Geschehnissen, seien sie gut oder bös: Gott bedient sich ihrer, um seine heiligen Absichten zu verwirklichen. Sofort können wir daraus für uns zwei wichtige Grundsätze entnehmen: 1. Die Geschöpfe, die unsere Wege kreuzen, beabsichtigen vielfach nicht unser Heil, sondern unser Unheil; aber sie sind doch nur Werkzeuge in den Händen Gottes, der unsere Seligkeit will. 2. Selbst aus den Verirrungen, die wir beweinen, kann Gott, wie aus Schutt und Moder, neues Leben keimen lassen. Wir sollen demnach den Herrn bitten, er möge huldvoll von der Wurzel an heilen und zum Guten wenden, was wir schlecht gemacht haben. Es gibt wohl sehr viel abzubitten und zu erflehen.

b) Die Nachbarschaft der beiden Täufer Jesus und Johannes ist aber auch an sich beachtenswert. Sie ist die Nachbarschaft Gottes und seines fleißigen Arbeiters im Weinberge. Dieser trägt des Tages Last und Hitze, wird müde, wird zum Teil mit Erfolglosigkeit heimgesucht, aber auch sein Herr ist in der Nähe und hält ihn aufrecht mit starken Händen, obwohl er so tut, als läge ihm nichts an seinem Diener.

c) Von der Taufe Jesu ist zu bemerken, daß nicht Jesus selbst tauft, sondern seine Jünger (wie der Evangelist später sagt). Daß es das Sakrament der Taufe sei, dies läßt sich nicht beweisen. Die Zeremonie scheint nur ein Vorbild der sakramentalen Taufe gewesen zu sein. Der Heiland leitet seine Zuhörer an, die Wohnung des Herzens von dem Bösen zu reinigen, mit Tugenden zu er-

füllen, sie dem Teufel zu verschließen und für den gnadenreichen Einzug Gottes bereitzuhalten. — So bietet denn die einfache Begebenheit, daß Johannes, von Herodes bedroht, die Taufstelle wechselt und in die Nähe des Herrn kommt, der auch tauft, manchen Anlaß zu heilsamen Gedanken.

II. Die Eifersucht der Johannesjünger.

Es erhob sich aber eine Streitfrage unter den Jüngern des Johannes und den Juden über die Reinigung. Die Johannesjünger nämlich stellten mehrere Juden zur Rede, warum sie die Taufe Jesu der Johannestaufe vorzogen. Die Antwort konnte den Gefragten nicht schwer fallen: Hat doch Johannes selbst von Jesus bezeugt, er sei der Größere, sei das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnehme. Verdrießlich zogen sich die Jünger zurück und meldeten ihrem Meister: „Rabbi! der, welcher bei dir war jenseits des Jordans, dem du Zeugnis gegeben hast, siehe, dieser tauft und alle kommen zu ihm.“ (Joh 3, 26.) Daß Jesus großen Zulauf hatte, war ja natürlich. Daß aber „alle zu ihm kommen“ ist eine Übertreibung der Eifersucht. Die große Seele des heiligen Johannes aber wird durch diese Botschaft mit Freude erfüllt, und er bricht in eine begeisterte Lobrede über den Heiland aus: „Ein Mensch kann nichts nehmen, wenn es ihm nicht vom Himmel gegeben ist.“ (Das heißt, wenn alle zu ihm kommen, so ist dies kein Menschenwerk, sondern eine Gnade Gottes.) „Ihr selbst

gebt mir Zeugnis, daß ich gesagt habe: Ich bin nicht Christus, sondern ich bin vor ihm hergesandt." (Ebd. V. 27. 28.) Sodann erklärt der Täufer sein Verhältnis zu Christus durch ein kühnes Bild, das den gesellschaftlichen Verhältnissen entnommen ist: Christus ist der Bräutigam, seine Braut ist die neue Kirche. Es ist nun das Amt des Paranymphius, des Freundes des Bräutigams, die Braut ihm zuzuführen, die Hochzeit zu vermitteln. Er, Johannes, sei nur der Freund des Bräutigams. Er höre, daß der Bräutigam bereits die ersten Glieder der neuen Kirche gewonnen habe: darüber freue er sich. „Der Freund des Bräutigams, welcher dasteht und ihn hört, freut sich über die Stimme des Bräutigams (gaudio gaudet propter vocem sponsi). Nun denn, diese meine Freude ist erfüllt: er muß wachsen, ich aber muß abnehmen." (Ebd. V. 29. 30.) Diese letzten Worte klingen wie eine Vorahnung des herrlichen Johannes, daß er bald vom Schauplatz abtreten werde, er, der letzte Prophet des Alten Bundes.

a) Die Johannesjünger, mögen sie auch sonst voll Eifer gewesen sein: wir finden sie entstellt durch einen häßlichen Zug des Neides und der Eifersucht. Wenn ein Mensch an einem anderen einen Vorzug der Natur oder Gnade wahrnimmt, so entsteht des öfteren darüber ein gewisses Unbehagen. Diese Regung ist noch keine Sünde. Wer ihr aber die Zügel freigibt, in Trauer sich vergräbt, als sei der Vorzug des Nächsten sein Nachteil, der verfällt

in die Sünde des Neides. Eine Hauptsünde nennen ihn die Theologen, weil er eine Wurzel anderer Sünden ist. — Sich selbst vergessen und sich freuen über die Blüten und Früchte, die am Mitbruder gedeihen, ist eine herrliche Tat und fordert zuweilen einen weiteren Blick und eine größere Seelenstärke als die Tat des Samaritans. Ein wahrer Heroismus ist es, an dem persönlichen Gegner, an dem, der alle Geister der Antipathie in uns rege macht, das Gute zu erkennen und anzuerkennen. Die Selbstlosigkeit unserer Gottes- und Nächstenliebe offenbart sich mehr in der Freude über die Erfolge des Bruders, als in der Befriedigung des eigenen guten Gewissens. Sei edel und großmütig, ersticke die Bekümmernis der Seele, freue dich über Gottes Gaben, wenn man über andere redet, von dir aber schweigt! „Ein Mensch kann nichts nehmen, wenn es ihm nicht vom Himmel gegeben ist." (Ebd. V. 27.)

b) Ein hervorstechender Zug an Johannes ist seine Berufstreue. Nicht eigenmächtig legt er sein Amt nieder, nachdem der Messias erschienen war, sondern wartet, bis Gott ihn abruft. Er verlangt für sich nichts anderes, als die Rolle eines Paranymphius (Brautführers), und erinnert seine Jünger hochherzig daran, daß sie die Verehrung, die sie bisher für ihn hegten, auf Jesus, den Würdigeren, übertragen müßten. „Er muß wachsen, ich aber abnehmen." Ein seltener Edelmut! Denn selten ist einer frei von der Schwäche, ein besseres Los sich zu wünschen, überdrüssig der Sache

zu sein, die jetzt notwendig zu tun ist, von anderen Dingen zu träumen und eigenmächtig den von der Vorsehung angewiesenen Webstuhl zu verlassen. „Du aber sei wachsam, ertrage alle Mühseligkeiten, . . . vollbringe dein Amt." (2 Tim 4, 5.)

15. Das Zeugnis des Täufers über die Gottheit Christi.

1. Vorüb.: Erinnere dich an den Ausspruch des Täufers: „Der Vater liebt den Sohn und hat alles in seine Hand gegeben." — 2. Vorüb.: Bitte um Fortschritt in der Erkenntnis, Liebe und Nachfolge des Herrn.

I. Der ewige Ursprung des Sohnes Gottes.

Der Täufer suchte die Engherzigkeit seiner Jünger durch die Versicherung zu überwinden, er sei nur der Freund des Bräutigams, seine Stunden seien gezählt, der Glanz dessen, dem er Zeugnis gegeben, sei im Wachsen begriffen. Die innere Begründung liege in dem himmelhohen Abstand zwischen ihm und Jesus: „Wer von oben kommt, ist über allen. Wer von der Erde ist, ist irdisch und redet von der Erde. Wer vom Himmel kommt, ist über allen. Und was er gesehen und gehört hat, das bezeugt er; und niemand nimmt sein Zeugnis an." (Joh 3, 31. 32.) — Mit einigen schlichten, aber kräftigen Worten stellt der Täufer die Herkunft Christi vom Himmel dem Ursprung aller menschlichen Dinge von der Erde gegenüber.

Im nizänischen Glaubensbekenntnis bekennen wir vom Ursprung des Sohnes Gottes: „Ich

glaube . . . an den einen Herrn Jesus Christus, den eingebornen Sohn Gottes, vom Vater gezeugt vor allen Weltaltern, Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht erschaffen, wesensgleich mit dem Vater. Durch ihn ist alles gemacht worden. Wegen uns Menschen und um unseres Heiles willen ist er vom Himmel herabgestiegen. Er ist Fleisch geworden durch den Heiligen Geist aus Maria, der Jungfrau." — Zu Adam aber spricht Gott, auf dessen irdischen Ursprung hinweisend: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen, bis du zur Erde wiederkehrst, von der du genommen bist; denn du bist Staub und sollst zum Staube zurückkehren." (Gn 3, 19.)

Dem ungleichen Ursprung entspricht auch eine ungleiche Art und Weise zu handeln und zu reden: wer von der Erde ist, ist irdisch und redet von der Erde; wer vom Himmel kommt, bezeugt, was er gesehen und gehört hat in einem himmlischen Reich. Und nur Einer hat das Himmlische unmittelbar gesehen und erkannt: der Sohn Gottes. Die anderen reden als Erdenwesen aus sich nur Natürliches und sollten sie Übernatürliches reden, so bedürfen sie einer besonderen Offenbarung. Und auch diese geben sie ihrer erdhaften Natur entsprechend wieder. Selbst der hochbegnadigte Johannes war, da er Gott nicht unmittelbar schaute, von diesem Schwanken der Erkenntnis nicht frei.

Betrachten wir näherhin den Unterschied zwischen dem rein menschlichen Erkennen und dem Er-

kennen Jesu Christi. — Mit uns verhält es sich also: All unser Erkennen nimmt seinen Anfang und Ausgang von irdischen Dingen. Erst allmählich und langsam, mit Beihilfe anderer Menschen gelangen wir zur Einsicht der Dinge, die jenseits der sichtbaren Welt liegen. Auch dieser Einsicht haftet noch immer etwas vom Irdischen an, weil wir immer körperlicher Bilder und Zeichen bedürfen, um uns die überirdischen Wahrheiten einigermaßen zurechtzulegen. Unsere menschliche Seele ist vom Schöpfer so eingerichtet, daß sie des aus Erde geformten Leibes und seiner Organe bedarf, um sich entwickeln zu können; sie ist eben kein reiner Geist. Wie treffend sagt also Johannes: „Wer von der Erde kommt, ist irdisch und redet von der Erde." (Joh 3, 31.) Noch in einer anderen Hinsicht haftet unserem Wesen immer der Erdgeruch an: insofern wir nämlich immer in ungeordneter und übermäßiger Weise hinneigen zu dem, was von der Erde kommt, und von dem uns abwenden, was aus dem Geiste kommt und unser Wesen vergeistigt. Auf diese Weise also ist es mit uns bestellt. — Was ist alle, der Erde entstammende Wissenschaft und Lehre im Vergleich zur Weisheit Jesu Christi? Wenn wir auch gar nicht reden von dem göttlichen Wissen Jesu Christi, das er vor allen Weltaltern mit dem Vater gemeinsam hatte, wie ganz anders geartet ist das Wissen seiner menschlichen Seele als das Wissen aller Menschen! Die Seele Christi schaut unmittelbar, ohne Dazwischenkunft eines körperlichen Gleichnisses, die unendlichen Abgründe

des unerschaffenen Seins. Der Apostel Paulus bekam einmal ein Tröpflein von einem solchen Schauen zu kosten: und sofort war er seiner Sinne nicht mehr mächtig und der Welt entrückt, daß er nachher nicht mehr wußte, ob die Seele im Körper gewesen sei oder nicht. (Sive in corpore nescio, sive extra corpus nescio. 2 Cor 12, 2.) O unermeßlich große Seele des Erlösers, die einen Ozean der Erkenntnis von Anbeginn in sich getragen hat! Dieses Wunderwerk hat der dreieinige Gott gebildet und unter uns irdischen Menschen wohnen lassen, um uns Himmlisches zu lehren und zum Himmlischen emporzuziehen. „Wer vom Himmel kommt, ist über allen. Und was er gesehen und gehört hat, das bezeugt er." (Joh 3, 32. 33.)

Die Frucht dieser Erwägung sei unbegrenzte Verehrung gegen die geheiligte Menschheit unseres Erlösers. — Jesu, du Gleichbild des Vaters, „Abglanz des ewigen Lichtes, makelloser Spiegel der Majestät Gottes und Abbild seiner Güte" (Weish 7, 26), du Freude der Engel, Muster der Apostel, Lehrer der Evangelisten, erbarme dich unser! — Herz Jesu, in dem alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft sind, die ganze Fülle der Gottheit wohnt, aus dessen Fülle wir alle empfangen haben, erbarme dich unser!

II. Die Notwendigkeit des gläubigen Anschlusses an Jesus.

Mit tiefer Betrübnis bezeugt Johannes den Unglauben seiner Zeitgenossen: „Niemand nimmt

sein Zeugnis an." Dann fährt er fort: „Wer aber sein Zeugnis angenommen hat, der hat besiegelt, daß Gott wahrhaftig ist." Das heißt: Er anerkennt die Wahrhaftigkeit Gottes; und dies ist ja Pflicht, „denn der, welchen Gott gesandt hat, redet Worte Gottes; denn Gott gibt den Geist nicht nach einem Maße." Das heißt: Andere mögen den Geist Gottes nur für eine bestimmte Zeit und in einem beschränkten Maße erhalten haben.

Bei Jesus ist es nicht also: „Der Vater liebt den Sohn und hat alles in seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer aber dem Sohne den Glauben verweigert, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm." (Joh 3, 33—36.)

„Glaube" ist hier im umfassendsten Sinne zu nehmen für das gesamte innere und äußere Leben nach den Grundsätzen des Glaubens, die Christus vom Himmel gebracht hat.

a) Wenn uns ein Leid widerfährt von den Geschöpfen und wir auf diese Weise an die Unbeständigkeit alles Irdischen erinnert werden und wenn dann ein tiefes Unbefriedigtsein die Seele ergreift: denken wir an das Erlöserherz, das der König und Mittelpunkt aller Herzen ist, das geduldig und von großer Erbarmung, reich für alle und die Quelle vollkommenen Trostes ist! Wenn auch im niederen Teil der Seele die Trauer bleibt, der höhere, wertvollere Teil kommt doch zur Ruhe

beim Gedanken an den Menschensohn, der unsere einzige Hoffnung ist, unser überaus großer Reichtum.

b) Ein anderes Mal quält der Gedanke: Mein ganzes Leben ist doch nichts als eine fortgesetzte Unordnung, wohin ich auch schauen mag: nichts als Öde, Versäumnisse, niedrige Gesinnung in Gedanken, Worten und Werken! Wohin wird das führen! Welche Verantwortung! Wieder sind wir an den Erlöser angewiesen, denn „bei dem Herrn ist Erbarmen und bei ihm ist überreiche Erlösung." (Ps 129, 7.)

c) Gläubigen Anschluß an den Erlöser wollen wir suchen, indem wir unser Leben und Sterben ihm weihen, und durch die Begierde nach der heiligen Kommunion. Der fromme Dominikaner Tauler sagt: „Es sind etliche, die die Frucht des Lebens geschmeckt haben, und die allzeit begehren, mehr und mehr davon zu essen; und es hungert sie immerfort und sie werden nimmer genug satt, solange sie in der Zeit leben. Und damit sie desto besser gesättigt werden, laufen sie zu dem Sakramente mit großer Begierde, und der Hunger ist so groß, daß sie Gott mit all dem, das er je erschuf, nicht zu sättigen vermag, als allein mit sich selber. Dessen gewinnen sie in der Zeit nimmer genug, sie begehren immerfort mehr." *) — So sollte es auch bei uns sein.

*) H. Denifle, Das geistliche Leben, S. 377.

16. Jesus am Jakobsbrunnen. (I.)

1. Vorüb.: Schaue die Gottesrast am Jakobsbrunnen. — 2. Vorüb.: Bitte um Fortschritt in der Erkenntnis, Liebe und Nachfolge des Herrn.

I. Der Herr rastet am Brunnen.

„Als nun Jesus erfuhr, daß die Pharisäer gehört haben, Jesus mache mehr Jünger und taufe mehr als Johannes (obwohl Jesus nicht selbst taufte, sondern seine Jünger), so verließ er Judäa und ging wieder nach Galiläa. Er mußte aber durch Samaria reisen. Da kam er zu einer Stadt von Samaria, welche Sichar genannt wird, nahe bei dem Felde, welches Jakob dem Joseph, seinem Sohne, gegeben hatte. Es war aber daselbst ein Brunnen Jakobs. Weil nun Jesus von der Reise ermüdet war, setzte er sich so an den Brunnen nieder. Es war um die sechste Stunde" — zur Mittagszeit. (Joh 4, 1—6.) Die Hitze war sehr groß; Bäume umgaben jedenfalls den Brunnen. So können wir uns den Herrn denken als im Schatten eines Baumes ausruhend.

a) Jesus rastet — eine Gottesrast! Die Sonnenhitze brütet auf allen Fluren; ringsum herrscht Stille; der wandermüde Sohn Gottes ist so allein wie im Tabernakel einer menschenleeren Kirche. Es ist Mittagszeit und er findet keinen gedeckten Tisch; ihn dürstet und er hat kein Gefäß, um Wasser aus dem Brunnen zu schöpfen. So

mittellos hat der eingeborne Sohn Gottes sich gemacht, um uns reich zu machen.

b) Warum rastet hier Jesus? Es ist ihm nicht allein um die Erquickung des Leibes zu tun, sein Warten hat noch eine andere Ursache, und damit verhält es sich also: Im Alten Bunde hatten die armen Leute das Recht, bei der Ernte hinter den Schnittern einherzugehen und die Weizenähren aufzulesen, die von den Schnittern zurückgelassen wurden. Mit vielem und gerechtem Grunde kann auch Jesus ein armer Ährenleser genannt werden. Er gibt sich nämlich oft zufrieden mit dem, was die Welt, die böse und wählerische Schnitterin, weggeworfen hat und hebt es mit Erbarmen auf. So ist es hier am Brunnen. Ein Weib aus Sichar ist auf dem Wege, um Wasser zu holen. Es ist ein armes, verwahrlostes Geschöpf und gleich vielen anderen ein Auswurf der Welt, dem man kaum die Daseinsberechtigung zuerkennt. Der arme Ährenleser will aber nicht, daß die Ähre ganz verderbe, sondern vielmehr gesammelt werde für den Weizen Gottes. Noch sehr oft werden wir Gelegenheit haben zu betrachten, wie Jesus sich bescheidet mit der Rolle eines Ährenlesers, wo die Welt sich volle Garben bindet. Sogar noch am Kreuze nimmt er in Gnaden einen an, der in dieser Welt gänzlich entehrt und ausgestoßen war. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich unzähligemal ähnliches wiederholt. Von den Armenspitälern, den Gefängnissen, vom Hochgericht aus haben viele wie der verlorene Sohn den Heimweg zum ewigen Vater gefunden.

Der Betende frage sich, ob und in welcher Weise er verdient habe, daß der Erlöser sich seiner annahm; ob nicht viele in der Welt leben, die an inneren und äußeren Vorzügen ihn hoch überragen, die eine Zierde der Kirche Gottes hätten werden können. Mit wieviel Grund kann der Herr zu seinem Diener sagen: Die Menschen sind an dir vorübergegangen, haben dich gering geschätzt, gekränkt. *Mir* wareſt du gut genug, ich hab' mein Auge auf dich geworfen und trotz deines Unwertes zu meinem Freunde dich gemacht. Ein Leid hab' ich dir nie zugefügt, ich habe mich für dich zu einem armen Ährenleſer gemacht. Sponsabo te mihi in sempiternum. „Ich werde dich mir auf ewig verloben." (Oſ 2, 19.) — Entſage allem und gib dich mir hin, um mir wohlzugefallen. Ich allein kann dir helfen, wenn alle dich verlaſſen. Sei rein und frei in deinem Innern und laß dich von keinem Geſchöpf umgarnen.

II. Das Zisternenwasser und das lebendige Wasser.

„*Da kam ein Weib, eine Samariterin, um Waſſer zu ſchöpfen. Jeſus ſprach zu ihr: Gib mir zu trinken! (Seine Jünger waren nämlich in die Stadt gegangen, um Speiſe zu kaufen.) Das ſamaritaniſche Weib ſagte zu ihm: Was begehrſt du, der du ein Jude biſt, von mir zu trinken, da ich ein ſamaritaniſches Weib bin? Denn die Juden haben keine Gemeinſchaft mit den Samaritern. Jeſus antwortete und ſprach zu ihr:*

Wenn du die Gabe Gottes erkenntest, und wer der ist, der zu dir spricht: Gib mir zu trinken, so würdest du vielmehr ihn gebeten haben und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben." (Joh 4, 5—10.)

a) „Gib mir zu trinken!" Wie natürlich und gewinnend weiß der Herr ein geistliches Gespräch anzuknüpfen und das Zutrauen einer verirrten Seele zu sichern! Jemand um eine Gefälligkeit bitten ist oft das einfachste und erfolgreichste Mittel, um eine Spannung, eine Feindschaft zu beheben. Die Antwort des Weibes wirft ein grelles Licht auf die heillose Wirtschaft zwischen den beiden Nachbarstämmen. Ferne seien von uns dergleichen Absonderungen. — Dann lenkt der Herr die Gedanken der Unwissenden auf höhere Dinge. Er legt ihr nahe, daß in ihm ein höheres Wesen verborgen sei, daß seine Gnadenerweise alles Irdische übertreffen wie das lebendig fließende Quellwasser das Zisternenwasser des Patriarchenbrunnen.

b) Ähnlich wie dem Weibe ergeht es uns in mancher Hinsicht: Das Sinnen und Trachten ist auf trübes Zisternenwasser gerichtet; darüber vergessen wir, daß es ein lebendiges Wasser gibt, das der Herr dem reichen will, der danach verlangt. — Was ist Zisternenwasser? Bücher, die zu nichts taugen, als zum Futter für die Neugierde, die Unzufriedenheit zu erregen, sind Zisternenwasser. Unterhaltungen, in denen nichts anderes gedeiht als das Ungeziefer der Zungensünden, sind Zisternenwasser. Begierden, die im besten Fall nichts nützen

und dabei viel Unruhe bereiten, Beschäftigungen, die weit abliegen von dem, was des Berufes ist, sind Zisternenwasser. — Jesus, dem der Vater alles übergeben hat, ist bereit, uns lebendiges Wasser zu geben. Lebendiges Wasser ist ein reines Herz; eine fehlerlose, erbauliche Rede; ein ruhiger, auf die Ewigkeit gerichteter Geist, den kein Vorfall erschüttert; ein Verlangen, um keines Haares Breite vom Willen des Allerhöchsten abzuweichen; eine vollkommene Liebesreue über die begangenen Sünden; ein lebendiges, inneres Glaubensleben, Sammlung des Geistes, Freude am Gebete; Seeleneifer, eine hohe Meinung von der Anschauung Gottes und ein großes Verlangen danach. Übrigens hat jeder, wie der heilige Paulus (1 Kor 7, 7) sagt, seine eigene Gabe von Gott, der eine so, der andere aber so. Der eine wird sich zu dieser, ein anderer zu jener Gottesgabe mehr hingezogen fühlen. Schlimm aber steht es mit dem, in welchem das Verlangen nach dem lebendigen Wasser schon erstorben ist. „Besser ist die Weisheit als alle Kostbarkeiten, und alles, was man wünschen mag, kann mit ihr nicht verglichen werden." (Spr 8, 11.)

17. Jesus am Jakobsbrunnen. (II.)

1. Vorüb.: Schaue den Herrn am Brunnen. — 2. Vorüb.: Bitte um tiefere Einsicht in den Wert der geistlichen Dinge.

I. Die Wasserquelle, die ins ewige Leben fortströmt.

Jesus hatte der Samariterin gesagt, er sei im Besitze eines lebendigen Wassers und gebe es

denen, die danach verlangen. Das Weib nahm die Rede im buchstäblichen Sinn und sprach: „Herr, du hast doch nichts, womit du schöpfest, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn das lebendige Wasser? Bist du größer als unser Vater Jakob, der uns den Brunnen gegeben hat? Er selbst hat daraus getrunken, auch seine Kinder und seine Herden. Jesus antwortete und sprach zu ihr: Jeder, der von diesem Wasser trinkt, den dürstet wieder; wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm geben werde, den wird nicht mehr dürsten in Ewigkeit, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm zur Wasserquelle, die ins ewige Leben fortströmt." (Joh 4, 11—14.) Wenn wir diese schöne Bildersprache in die gewöhnliche Redeweise übertragen, lautet sie also: Alles Zeitliche und Beschränkte kann das Verlangen des Menschen nach dem inneren Frieden nicht stillen. Der Menschengeist wird nur ruhig im Besitze des unerschaffenen Seins und der Menschensohn ist gekommen, allen verlorenen Seelen diesen Besitz zu ermöglichen.

Ein zeitliches Ding, um seiner selbst willen gesucht, ohne Rücksicht auf Gott, macht den Menschen nicht ruhig. Wir wollen nicht an die niedrigen Genüsse denken. War es doch schon den Heiden bekannt, welche abscheuliche Bitterkeit die völlige Hingabe an das Tierische in der Seele zurücklasse. Also dies übergehen wir. Aber auch viel edlere Genüsse, um ihrer selbst willen gesucht, befriedigen

den Menschen nicht. Was ist die Freude, die einer in den Wissenschaften sucht um ihrer selbst willen, ohne Rücksicht auf Gott? Eine Zeitlang schlafen die anderen Begierden wie betäubt, denn es ist wirklich für den Menschengeist, der für die Wahrheit geboren ist, keine geringe Lust, neue Lehrsätze im klaren Lichte der Vernunft zu schauen. Aber es kommen Stunden, da er einsieht, es sei unendlich wenig, was er weiß im Vergleich zu dem, was er noch nicht weiß. Das Leben ist so kurz. Die Wahrheit vieler Sätze nur problematisch; und was hat es schließlich für einen Sinn, etwas zu wissen zu dem Zweck, daß es gewußt ist? Wehe dem Menschen, der zur Stunde eines solchen Erwachens kein höheres Gut kennt, als das bißchen dämmerige Wissen in seinem Verstand und die papierene Weisheit um sich her! Er wird namenlos traurig. Jeder, der von diesem Wasser trinkt, dürstet wieder: er fühlt schmerzlich die Verkümmerung seiner edlen Seele. So ist es auch mit der Kunst, die um ihrer selbst willen gepflegt wird, so mit allen Liebhabereien, so ist es mit allen Handlungen, in denen einer nachgibt den bunten und krausen Einfällen seiner Laune: Es kommt die Stunde einer gallbitteren Ernüchterung. Jeder, der von diesem Wasser trinkt, dürstet wieder: er fühlt schmerzlich die Verödung seiner Seele.

Nun tritt der Heiland in der Gestalt seiner Gesandten an die Menschen heran und sagt ihnen: Jegliche Wahrheit und Liebe, jede schöne Form und heitere Farbe, jeder Wohlklang, Wohlgeruch und

Wohlgeschmack, alles, was je eines Menschen Gemüt erfreut hat, kommt von dem unerschaffenen Urbild, welches Gott ist. Da ist unendlich mehr und alles ist unendlich besser. Wer ihn schauen könnte von Angesicht zu Angesicht, dem würden tausend Jahre so schnell vorübergehen wie ein Tag, wie eine Stunde. Alle, die ihre Missetaten weiß waschen im Blute des Lammes und die fürderhin eine so hohe Meinung von Gott haben und eine so große Neigung zu ihm, daß sie nicht mehr tun wollen, was gegen seinen Willen ist, alle die kommen zu ihm und kein Auge hat es gesehen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. Das ist die Lehre Christi.

Wer von diesem Wasser trinkt, den dürstet nimmer in alle Ewigkeit. Wer die Lehre Christi gläubig annimmt und befolgt, der empfindet keinen Durst mehr nach dem ekeligen Zisternenwasser, hat kein Verlangen mehr, einem zeitlichen Dinge anzuhangen um seiner selbst willen. Die Geschöpfe haben nur Wert für ihn, weil in ihnen ein Widerschein des ewigen Lichtes ist und weil sie ihm helfen können, zum ewigen Licht zu kommen. So ist er in diesem Leben schon zum inneren Frieden gelangt; und wenn es auch in dem niederen Teil seines Wesens zuweilen stürmt, wie auf Ölberg und Kalvaria: in dem höheren Teil ist Ruhe; denn er weiß, an wen er glaubt, auf wen er hofft und wen er liebt. Zuweilen klingen der höhere und niedere Teil im Menschen harmonisch zusammen: zu solchen Zeiten mag er vorahnen, wie schön es einmal am

Auferstehungsmorgen sein wird. Ja so ist es: Das Wasser, das Jesus uns zu trinken gibt, wird uns zur Wasserquelle, die ins ewige Leben fortströmt. — Das wollen wir uns einprägen für den ganzen Tag und eingedenk der Lehre Christi und der Gnadenmittel Christi zu jeder Stunde nur das tun, woran er Gefallen haben kann. Alles andere ist wertlos.

II. Ein Schuldbekenntnis. Die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit.

a) Da die Unwissende noch immer nicht in den Sinn der Worte Christi eingedrungen war, bat sie den Heiland: „Herr, gib mir dieses Wasser, damit ich nicht mehr dürste und nicht mehr hierher kommen darf, um zu schöpfen." (Joh 4, 15.) Der Herr wollte nun der Sünderin zum Bewußtsein bringen, daß sie bisher mit Zisternenwasser sich den Tod hineingetrunken habe und einer Heilung bedürfe. Darum gab er dem Gespräche die plötzliche Wendung: „Geh hin, rufe deinen Mann und komm hieher!" (Ebd. V. 16.) Da treibt ihr das Schamgefühl eine verräterische Röte ins Angesicht; sie will ausweichen, aber der Herr zeigt sich wohl kundig der Zerfahrenheit ihres Lebens. Sie legt endlich ihr Schuldbekenntnis ab mit den Worten: „Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist." (Ebd. V. 19.) Wie lang mag sie die Vorwürfe des Gewissens angehört, betäubt haben, bis sie ihren allwissenden, jetzt gnädigen Richter fand? Mit dem reuigen Geständnis fällt auch eine schwere Last von ihrem Herzen.

Mit einem demütigen und reuigen Schuldbekenntnis sind immer große Gnaden, zumeist auch eine große innere Ruhe verbunden. Manches Mal kann eine innere Schwierigkeit schon dadurch überwunden werden, daß man sich in die Gegenwart Gottes und seines himmlischen Hofes versetzt und langsam und andächtig das Schuldbekenntnis ablegt. Noch reichlicher fließt die Gnade, wenn das Bekenntnis vor einem Menschen in der sakramentalen Beichte dazukommt. „Wer sich erniedrigt, wird erhöht werden." (Lk 18, 14.)

b) Schon beginnt das Weib nach der ewigen Wasserquelle zu verlangen und fragt, ob Gott auf dem Berge Garizim, wie die Samariter tun, oder in Jerusalem zu verehren sei. Jesus würdigt sich, der Heilsbedürftigen zu antworten: „Ihr (Samariter) betet an, was ihr nicht wißt; wir (Juden) beten an, was wir wissen." (Joh 4, 22.) Das heißt: Ihr Samariter habt einen verworrenen, die Juden einen klareren Gottesbegriff und den richtigen Gottesdienst. Gleichwohl ist die Stunde schon gekommen, da an die Stelle des Gottesdienstes in Jerusalem ein besserer folgen wird. Der Gottesdienst in Jerusalem ist nur Vorbild; an die Stelle des Vorbildes tritt die Wahrheit: „Man wird den Vater in Wahrheit anbeten." (Ebd. V. 23.) Der bisherige Gottesdienst war an einen bestimmten Ort und an eine Nation geknüpft. Aber Gott ist ein Geist, also frei von den Schranken des Raumes und nationaler Eigentümlichkeit. Darum wird ein Gottesdienst kommen, der dem geistigen

Wesen Gottes vollkommener entspricht: „Gott ist ein Geist; und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten." (Ebd. V. 24.) Das eucharistische Opfer und Sakrament, das Wunderwerk der göttlichen Allmacht, Weisheit und Liebe ist die Erfüllung der Vorbilder und Verheißungen; ein reines Speiseopfer, das Gott dargebracht wird allerorts vom Aufgang bis zum Niedergang. Es ist kein Vorbild, sondern Wahrheit, weil es wirklich Christum enthält, der wahrer Gott und Mensch ist. „Wenn der Priester das heilige Opfer darbringt, ehrt er Gott, erfreut die Engel, erbaut die Kirche, hilft den Lebenden, erwirbt den Verstorbenen Ruhe und macht sich selbst aller Güter teilhaftig." (Nachf. Chr. IV, 5.)

18. Jesus am Jakobsbrunnen. (III.)

1. Vorüb.: Siehe die aus der Stadt zurückkehrenden Jünger und den Herrn, der noch mit dem Weibe redet. — 2. Vorüb.: Bitte um Fortschritt in der Erkenntnis, Liebe und Nachfolge des Herrn.

I. Die Rückkehr der Jünger.

Der Herr hatte der Samaritin einen reineren und höheren Gottesdienst als bevorstehend in Aussicht gestellt. Wie ein unter der Asche glimmender Funke unter sorgsamer Pflege zu einem Flämmlein erwacht, also wurde in der seit langem verwilderten Seele die allen Menschen gemeinsame Sehnsucht nach den Tagen der Erlösung und der Heilung von allem Übel rege. „Ich weiß," sagte sie,

„daß der Messias kommt, der Christus genannt wird; wenn der nun kommen wird, wird er uns alles verkünden." (Joh 4, 25.) In dem Messias erkennt sie einen Gesandten Gottes, der unbedingte Hingabe verdient. Einen so ehrlichen Willen konnte Gott nicht unbelohnt lassen. „Ich bin es," sagte Jesus, „der mit dir redet." (Ebd. V. 26.) — Wie wenn einer nach vielen bösen Tagen plötzlich die beseligende Nähe Gottes fühlt und sich darüber wundert, daß er nicht schon längst die einfachsten Dinge auf der Welt eingesehen hat, so fällt es der Samaritin wie Schuppen von den Augen und die Anmut und Würde des Herrn betrachtend, ist sie betroffen darüber, daß sie nicht schon vorher auf den Gedanken kam, er selbst könnte der Messias sein. Um sie zu überzeugen, daß Jesus der Messias sei, reichten die Worte hin: „Ich bin es, der mit dir redet." Vor großer innerer Freude vergaß sie ganz, wozu sie an den Brunnen gekommen war, „ließ ihren Wasserkrug stehen, ging in die Stadt und sagte zu den Leuten: Kommet und sehet einen Mann, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe, ob dieser nicht Christus sei." (Ebd. V. 28. 29).

Mittlerweile waren die Jünger herangetreten und wunderten sich, daß er mit einem Weibe redete. Doch sprach keiner: Was fragst du, oder was redest du mit ihr. (Ebd. V. 27.) Die in strengen Traditionen aufgewachsenen Jünger hatten den Geist der Milde Jesu Christi noch nicht

erfaßt und waren befangen in dem rabbinischen Vorurteil, das lautete: „Verbrenne lieber die Worte des Gesetzes, als daß du die Zeit damit verlierst, Weiber darin unterrichten zu wollen.“*) Die Frau hielt man also eines tieferen Verständnisses nicht fähig. Dies ist der Grund, warum die Jünger sich verwunderten. Ihre Neugierde war gespannt, doch aus Ehrfurcht fragten sie den Herrn nicht.

Betrachte die wunderbare Verwandlung, welche die Gnade in einer Sünderin hervorbringt, erforsche die Ursachen deiner Kälte und Lauheit, verdemütige und beschäme dich vor Gott, soviel du kannst.

Lehrreich ist auch, wie der Herr ein ungerechtes Vorurteil seiner Zeitgenossen verachtet, indem er gegen die Sitte anderer Lehrer mit einem Weibe redet; siehe, jede Seele ist dem Herrn teuer.

II. Welches die Speise des Heilandes sei.

a) Während die Stadt in Aufruhr gerät, und ihre Bewohner sich anschicken zum Brunnen zu gehen, bitten die Jünger den Herrn: „Meister, iß! Er aber sprach zu ihnen: Ich habe eine Speise zu essen, die ihr nicht kennt.“ (Joh 4, 31. 32.) Wieder hält die Ehrfurcht sie ab, weiter in den Herrn zu drängen und ihn zu fragen; nur untereinander sagen sie: „Hat ihm jemand zu essen gebracht? Jesus sprach zu ihnen: Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, damit ich sein Werk

*) Le Camus, Leben unseres Herrn Jesus Christus, übers. v. E. Keppler. I, 246.

vollbringe. Saget ihr nicht, daß nach vier Monaten die Ernte komme? Sieh, ich sage euch: Erhebet eure Augen und betrachtet die Felder; denn sie sind schon reif zur Ernte. Und wer erntet, bekommt Lohn und sammelt Frucht fürs ewige Leben, so daß sich der Säemann und der Schnitter zugleich freuen. Denn hierin trifft das Wort zu: Ein anderer ist, der säet und ein anderer, der erntet. Ich habe euch gesandt, da zu ernten, wo ihr nicht gearbeitet habt: andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit eingetreten." (Ebd. V. 33—38.) — Vier Monate dauert die Frist von der Aussaat bis zur Ernte. Anders verhält es sich mit der geistigen Aussaat: eben gesäet, reift sie schon. Der Herr meint zunächst die Samariter, die er aus der Stadt kommen sieht. Dann überschaut er die ganze Christenheit bis zum Jüngsten Tag und sieht sein Werk vollendet. Zugleich läßt er in seinem selbstlosen Herzen die Freude aufkommen, die eine solche Heerschau natürlicherweise hervorrufen muß. Die innere Tröstung und Erquickung läßt ihn auf die irdische Speise ganz verzichten. Aber nicht nur er, der göttliche Säemann, hat Ursache zur Freude, auch die Schnitter — die Apostel und ihre Nachfolger — werden Anteil haben an der Freude. Auch „wer erntet, bekommt Lohn und sammelt Frucht fürs ewige Leben, so daß sich der Säemann und die Schnitter zugleich freuen." (Ebd. V. 36.) In bezug auf die Ernte des Reiches Gottes sind nämlich der Säe-

mann und der Schnitter verschiedene Personen. „Hierin trifft das Wort zu: Ein anderer ist, der säet, und ein anderer, der erntet." (Ebd. V. 37.) Christus, der Säemann, hat den schwersten und den leidensvollen Teil des Erlösungswerkes auf sich genommen. Den Aposteln und ihren Nachfolgern schiebt der Herr den leichteren und angenehmeren Teil des Erlösungswerkes zu: Sie sollen ernten, wo sie nicht gearbeitet, nicht gesät haben. Das sind wunderbare Worte Christi, voll des Trostes für jeden Priester und der aufmerksamen Beachtung wohl wert.

„Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, damit ich sein Werk vollbringe." (Ebd. V. 34.) Was die Speise für das leibliche Leben, das ist das Erlösungswerk für die Seele Christi; davon lebt sie, von dem Gedanken daran ist sie ganz durchdrungen, es ist die Triebfeder aller Taten und Reden bis zum „Es ist vollbracht".

1. Wie unermeßlich wertvoll ist die Rettung der Menschenseele, meiner Seele und der Seelen anderer, da der Sohn Gottes sich so dafür begeisterte! O möchte ich doch immer dankbar die angebotenen Gnaden der Erlösung und Heiligung benutzen, daß ich meine Seele rette, und möchte ich doch nie schuld sein, daß andere an ihrer Seele Schaden leiden! — 2. Der Erlöser ist mir zum Vorbild geworden, wie auch ich eine Speise haben soll, von der die Seele lebt. Ein schönes Lebenswerk soll ich als Ziel vor Augen haben, das die Triebfeder meiner Worte und Taten ist, von der Morgenbetrachtung

bis zum Abendgebet. Im allgemeinen wird das Ziel heißen: Ein erleuchteter und frommer Jünger des Herrn werden, ein Mann des Gebetes und der gottgeweihten Arbeit. Im einzelnen wird das Ziel noch genauer zu bestimmen sein nach den Verhältnissen, in die mich Gottes Vorsehung gestellt hat und nach den Fehlern, die ich an mir noch immer wahrnehme. — Wenn ich dann in Wahrheit sagen kann: Meine Speise ist, daß ich ein Gotteswerk vollbringe, solang' mir Gott das Leben schenkt, dann wird sich auch das Wort erfüllen: „Wer erntet, bekommt Lohn und sammelt Frucht fürs ewige Leben, so daß sich der Säemann und der Schnitter zugleich freuen." (Ebd. V. 36.) — Richten wir uns auf, fassen wir ein unbegrenztes Vertrauen in der Erwägung, daß der Erlöser, der Säemann, uns wohlgefällig zuschaut, mit uns arbeitet, uns unbemerkt leitet, in allen Gefahren beschützt: „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt." (Mt 28, 20.)

19. Der Heiland bleibt zwei Tage in Sichar und geht hierauf nach Galiläa.

1. Vorüb.: Schaue den Herrn, umringt von den dankbaren und glücklichen Samaritern. — 2. Vorüb.: Bitte um Fortschritt in der Erkenntnis, Liebe und Nachfolge des Herrn.

I. Jesus in Sichar.

Die Sichariten kamen aus der Stadt zum Brunnen. Leben wir uns in die einfache und doch recht beachtenswerte Begebenheit hinein. Wenn wir die

Fragen der Betrachtungsmethode: Wer? Was? Wo? . . . hier anwenden und erwägen, was sonst auch bei dergleichen Ereignissen zu geschehen pflegt, so erhalten wir ungefähr folgendes Bild: Noch redet der Herr mit seinen Jüngern über die zweifache geistige Ernte, über die bevorstehende der Samariter und die noch größere Ernte der gesamten Christenheit und über die Freude, die der Säemann und die Schnitter haben werden. Vermutlich bei den Worten: „Erhebet eure Augen und betrachtet die Felder, denn sie sind schon reif zur Ernte" (Joh 4, 35) sehen die Jünger, die den Zusammenhang nicht recht begreifen, einen Zug von Menschen aus dem Städtlein her sich nähern, ihnen voran vermutlich die Samariterin, mit der Jesus vorhin gesprochen hatte. Vor dem Herrn angekommen, erweisen sie ihm ihre Ehrenbezeigungen und bitten ihn, daß er bei ihnen bleiben möchte. Die guten Leute meinen wahrscheinlich, er solle für immer bei ihnen bleiben. Und Jesus sagt zu, daß er in ihre Stadt kommen wolle.

Nun bewegt sich der Zug der Stadt zu. Der Menschensohn läßt in seiner Seele große Freude entstehen über die gläubige und herzliche Aufnahme von seiten der verachteten Samariter, die doch auch unsterbliche Seelen haben, für die er zu leiden und zu sterben gekommen war. Mit ihm freuen sich die Jünger, die endlich anfangen zu begreifen, und es freuen sich die Einwohner von Sichar, die wohlmeinend sich an den Herrn und an die Jünger drängen und nicht aufhören zu

fragen. Selbstverständlich haben sie ihm die beste Wohnung, die sie auftreiben konnten, angewiesen, und ohne Äußerungen von Meinungsverschiedenheiten, wer die große Ehre haben soll, wird es nicht abgegangen sein.

Der Heiland blieb daselbst zwei Tage. Und viel mehrere glaubten an ihn seiner Lehre wegen. Und sie sprachen zum Weibe: „Wir glauben nun nicht mehr um deiner Rede willen; denn wir haben ihn selbst gehört und wissen, daß dieser wahrhaftig ist der Heiland der Welt." (Ebd. V. 41. 42.) Von Wundertaten hören wir nichts. Wunder und Weissagungen sind sonst die Wahrzeichen, die Beglaubigung der göttlichen Sendung und der Wahrheit der Lehre. Aber es gibt noch ein anderes Wahrzeichen (inneres wird es genannt) und hier in Sichar trifft es zu. Damit verhält es sich so: Es ereignet sich zuweilen, daß die Härte und der Widerstand eines Mannes, der sich lange der Gnade stolz verschlossen hatte, plötzlich beim Anhören einer Predigt in sich zusammenbricht und der Mensch zu weinen anfängt wie ein Kind. Die geistige Wiedergeburt, die er in sich wahrnimmt bei der Hingabe an die vernommenen Lehren, ist für ihn ein Siegel der Wahrheit der Lehren. Er muß sich nämlich sagen: Eine Lehre, die den für die Wahrheit erschaffenen Menschen so glücklich machen kann, so läutert, erhebt und veredelt in jeder Hinsicht, sein Herz ausfüllt und sättigt — sie kann nicht falsch sein. — Ähnliches haben die Sichariten erlebt. Die ohne-

hin gut disponierten Seelen werden vom göttlichen Heiland geformt wie Wachs. Er redet zu ihnen von der Rückkehr zu Gott, vom Glück der Buße, von der Wasserquelle, die ins ewige Leben fortströmt, von der Liebe Gottes, der seinen eingebornen Sohn dahingibt, und sie brauchen ihn bloß anzuschauen und zu hören und sofort wissen sie, ohne Wunder zu sehen, daß er die Wahrheit sagt: „Wir haben ihn selbst gehört und wissen, daß dieser wahrhaftig ist der Heiland der Welt."

Nach zwei Tagen zog er weg. Die Einwohner geben ihm das Geleite, dann entläßt er sie mit tröstlichen Worten. Darin liegt wieder ein Akt der demütigen Selbstentäußerung, von der der heilige Paulus (Phlp 2, 7) redet. Die heilige Menschheit Christi untersteht dem Willen Gottes, der Jesus bloß zu den verlornen Schafen Israels gesendet hat. So reißt sich also sein Herz von den dankbaren Sichariten los.

Nebst vielen andern heilsamen Gedanken, die die Betrachtung des Herrn, seiner Einkehr und seines Verweilens in Sichar erweckt, erinnert sie uns auch an das überirdische Glück des Verbleibens Christi in unseren Seelen. Christus ist in uns durch die heiligmachende Gnade, durch die Gnade des Beistandes (der Erleuchtung, heiliger Anregungen, innerlicher Tröstungen). Vorzugsweise hat er in uns durch die heilige Kommunion Wohnung genommen. Und wenn die heiligen Gestalten verzehrt sind, bleibt er bei uns durch die Wirkungen

der Kommunion. Wie lange? Bis wir selbst ihn vertreiben, vertreiben durch eine Unvorsichtigkeit, durch Redseligkeit, durch eine freiwillige Regung des Zornes, durch ein gänzlich unnützes Geschäft, durch Zeitverlust, durch die gierige Hingabe an einen irdischen Genuß. Auf diese Weise nämlich wird das Öl der Andacht ausgegossen.

II. Der Herr geht nach Galiläa.

Nachdem Johannes der Täufer verhaftet worden war, begab sich Jesus nach Galiläa; „denn Jesus selbst bezeugte, daß ein Prophet in seinem Vaterlande nicht geachtet ist. Als er nun nach Galiläa kam, nahmen ihn die Galiläer auf, weil sie alles gesehen hatten, was er zu Jerusalem an dem Feste getan; denn sie waren auch zu dem Feste gekommen." (Joh 4, 44. 45.) — Lukas (4, 14. 15) ergänzt den Bericht: „In der Kraft des Geistes kam er nach Galiläa. Er lehrte in den Synagogen und wurde von allen gepriesen, in der ganzen Gegend verbreitete sich der Ruf von ihm." — Zunächst fällt uns die Bemerkung des Herrn auf, kein Prophet sei in seiner Heimat geachtet. Diesmal meint er Judäa. In Bethlehem, der Stadt Davids, seines Ahnherrns, ist er ja geboren worden. Später wiederholt er dieselbe Äußerung in Nazareth, wo er aufgewachsen war. Den Propheten ist wirklich viel Böses widerfahren im eigenen Lande. Jerusalem wird die Prophetenmörderin genannt.

Die psychologische Begründung dieser sprichwörtlichen Redensart ist für uns sehr lehrreich. Die nahe Bekanntschaft, der vertrauliche Verkehr vermindert die Hochachtung. Man lernt nämlich gegenseitig die Schwächen kennen. Das trifft freilich bei Jesus nicht zu, aber bei vielen andern. Also willst du dein Ansehen, die Achtung nicht verlieren: sei mit allen freundlich, offen, liebevoll im höchsten Grad — aber mit niemand sei vertraulich! Wann beginnt die Vertraulichkeit? Wenn man die heilige Scham beiseite legt und allerlei weniger glorioſe Dinge auszukramen beginnt: Ehrabschneidungen, Räsonieren über geistliche und weltliche Obrigkeiten, mehr oder minder grobe Verstöße gegen den Wohlanstand und viele andere Äußerungen der Leidenschaftlichkeit. Mit einem Worte: Die Vertraulichkeit beginnt dann, wenn man die Gegenwart Gottes und des heiligen Engels vergißt und anfängt einem Menschen zulieb die Gebote Gottes zu übertreten. Wie sehr die gegenseitige Erbauung und Achtung darunter leiden muß, liegt auf der Hand. Daher die Redensart: Kein Prophet ist geachtet in seinem Vaterlande, in seinem Hause und bei seinen Hausgenossen. Dort kennt man ihn nämlich. Die Nachfolge Christi hat ein eigenes Kapitel: „Zu große Vertraulichkeit muß man meiden" (I, 8). Unter anderem lesen wir: „Wir glauben bisweilen, das Wohlgefallen anderer zu gewinnen durch vertraulichen Anschluß; und fangen an, ihnen zu mißfallen, indem sie unser ungesittetes Wesen an uns bemerken."

In Galiläa zeigt der Herr abermals, daß es seine Speise ist, das Werk dessen zu vollbringen, der ihn gesandt hat. Erinnern wir uns wieder, daß wir auch ein Gotteswerk zu vollenden haben, dem wir mit ganzer Seele uns hingeben müssen. „Bemühe dich wie ein guter Kriegsmann Christi Jesu." (2 Tim 2, 3.)

20. Die Heilung des Sohnes eines königlichen Beamten.

1. Vorüb.: Höre die Worte des Herrn: „Geh hin, dein Sohn lebt." — 2. Vorüb.: Bitte in dieser Weise: „Herr, vermehre meinen Glauben, hilf meinem Unglauben."

I. Die Bitte des Beamten.

„Jesus kam wieder nach Kana in Galiläa, wo er das Wasser in Wein verwandelt hatte. Und es war da ein königlicher (herodianischer) Beamter, dessen Sohn zu Kapharnaum krank lag." (Joh 4, 46.) — Kapharnaum liegt ungefähr dreißig Kilometer weit nördlich von Kana. Nun bedenken wir: Kaum hat Jesus galiläischen Boden betreten, weiß man schon droben in Kapharnaum: Er ist da. Und ein königlicher Beamter kommt in Eilmärschen daher, um für ein todkrankes Kind das letzte Mittel zu versuchen. Also die einfache Bemerkung des Evangelisten, daß Jesus nach Kana gekommen und ein Beamter aus Kapharnaum eingetroffen sei, gibt uns ein Bild von der tiefen Bewegung, die der Herr gleich am Beginn seiner messianischen Tätigkeit hervorgerufen hatte. Über-

all redet man von ihm, erwartet man ihn, Boten gehen hin und her, Pilgrime und Reisende erzählen den begierig Lauschenden: Er ist da, er ist dort, seine Güte kennt keine Grenzen, er lehrt wie einer, der Macht hat, seinem Worte kann nichts widerstehen, nicht einmal die Krankheiten und die unreinen Geister.

Davon hatte auch der Beamte in Kapharnaum gehört. Manche Schrifterklärer sprechen die Vermutung aus, es sei Chusa gewesen, von dem Lukas (8, 3) Erwähnung tut: „Johanna, das Weib des Chusa, des Verwalters des Herodes, diente ihm mit ihrem Vermögen." Dieser (Beamte) begab sich zum Herrn, bat ihn, daß er hinabkomme und seinen Sohn heile; denn er war daran zu sterben. (Joh 4, 47.) Wir sehen hier ein Gemisch von guten Regungen und Unvollkommenheiten. Der Mann hat eine hohe Meinung vom Herrn und ein großes Vertrauen zu ihm. Er legt deshalb einen weiten Weg zurück. Die Unvollkommenheit seines Glaubens zeigt sich in dem Begehren, der Herr möge nach Kapharnaum hinaufkommen. Er hielt die räumliche Nähe zur Wunderheilung für notwendig. Zugleich ersehen wir daraus die große Pietät für sein Kind. Die Liebe zum Sohne und die Angst, ihn zu verlieren, ist so groß, daß er alles für erlaubt hält. Nur so verstehen wir die sehr unbescheidene Zumutung, Jesus möchte in das dreißig Kilometer weit entlegene Kapharnaum hinauf gehen.

Ein zeitliches Unglück ist für den Menschen oft ein wahrer Segen. Was den Vater mit

Entsetzen erfüllte und sein Inneres in Aufruhr brachte, war für ihn und sein ganzes Haus das größte Glück. Zeitliches Unglück bringt dem Menschen seine Kleinheit und Machtlosigkeit zum Bewußtsein, belehrt ihn über die Hinfälligkeit und Ungenügsamkeit der irdischen Güter, erinnert ihn an die Kürze des Lebens, die nie endende Ewigkeit, an die Macht und das Erbarmen Gottes. Zeitliches Unglück macht ihn demütig, lehrt ihn beten, mit großer Inbrunst beten. — Schauen wir uns im Leben ein wenig um. Zeitweilig ist es, als wollte ein Gefühl falscher Sicherheit und Selbstgenügsamkeit sich festsetzen, ein allzu großes Vertrauen auf die Festigkeit des Weltbaues und die Beständigkeit des Sonnenscheins. Aber es ereignet sich zur rechten Zeit irgend etwas, das uns die falsche Zuversicht nimmt. Kommt nichts *von außen* an uns heran, so geht *in der Seele* eine Veränderung vor sich. Es ist recht so; denn der Mensch erträgt es schwer, wenn es ihm gut geht. — Wenn uns aber irgendein Leid getroffen hat, dann dürfen wir und sollen wir *um Abhilfe bitten*. Gott hat nicht die Absicht gehabt, dem Beamten das Kind für immer zu nehmen, das zeigt der Ausgang; nur seine Macht wollte er ihn fühlen lassen und ihn an sich ziehen. So hat Gott zuweilen nicht unbedingt über uns ein Leiden verhängt, sondern um uns zur Einsicht und Besinnung zu bringen. Und wenn der vom Leid Getroffene mit Vertrauen und Demut zum Herrn der Barmherzigkeit um Gnade fleht, so wird die Hilfe ihm nicht versagt bleiben. — Sehen wir uns

also vor, wie wir uns benehmen werden, wenn es uns gut und wenn es schlecht geht.

II. Die Heilung des Sohnes des Beamten.

Auf die Bitte um Heilung erwiderte der Herr: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht." (Joh 4, 48.) Der Tadel trifft das Verhalten der Galiläer im allgemeinen. Der Vorwurf ist ein verdienter. Durch verschiedene Wahrzeichen hatte Jesus die Göttlichkeit seiner Sendung und die Wahrheit seiner Lehre bewiesen. Zudem wirkt immer, wenn er redet, die innere Gnade der Erleuchtung und Anregung mit. Es hätte also den Galiläern zur gläubigen Annahme genug sein sollen, ihn zu hören. Allein sie sind nun einmal auf Wunder erpicht. Ihren Glauben machen sie abhängig von weiteren Wundern, obschon sie genau über das Wunder in Kana und über die Wunder in Jerusalem beim Osterfest unterrichtet sind. Der Mangel an Glauben war also ein schuldbarer.

Der Beamte mochte aus den Worten Christi eine Weigerung heraushören, darum bat er noch inniger: „Herr, komm hinab, ehe mein Sohn stirbt." Jesus sprach zu ihm: „Geh hin, dein Sohn lebt." (Ebd. V. 50.) Das Trostwort beruhigte vollständig den Mann. Er glaubte dem Worte und ging hin. Und da er hinabging, begegneten ihm seine Knechte (nach Sonnenuntergang), verkündeten ihm und sagten, daß sein Sohn lebe. Da erforschte er von ihnen die Stunde, in welcher es mit ihm besser ge-

worden war. Und sie sprachen zu ihm: „Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber.“ Nach unserer Zählweise: Heute um 1 Uhr nachmittag. Da erkannte der Vater, daß es um dieselbe Stunde war, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: „Dein Sohn lebt.“ Und er glaubte mit seinem ganzen Hause. (Ebd. V. 50—53.) Dies war das zweite Wunder, das Jesus in Galiläa wirkte.

Betrachten wir aufmerksam die Lage der Dinge in dem Augenblick, da das Wunder geschieht. Der Vater fleht mit Kummer: „Herr, komm hinab, ehe mein Sohn stirbt.“ Zu Hause liegt der junge Mensch in Fieberdelirien; die Hausgenossen haben kaum mehr eine Hoffnung; vielleicht fällt schon das eine oder andere Wort vom Begräbnis. Der göttliche Heiland sieht den niedergedrückten Mann vor sich, vor seiner Seele steht auch das Gemach, in dem der Sterbende liegt. Einesteils um mehr Glauben in Galiläa zu erwecken, anderenteils aus Mitleid mit der Beamtenfamilie, gewiß auch aus besonderen Absichten, die er mit dem Kranken hat, gebietet der Herr den zerstörenden Kräften, sie sollen Einhalt tun und den lebenspendenden, sie sollen das Werk der Genesung beginnen. Die Wirkung ist eine so auffallende und unzweifelhafte, daß sofort Diener abgeordnet werden, dem Vater die Freudenbotschaft von der Genesung zu bringen.

Sieh' nun, wie alle Kräfte der Natur dem Sohne Gottes gehorchen! Eine Entfernung gibt

es nicht für ihn, alles liegt in seinem Machtbereich, der Kreislauf des Blutes nicht minder, wie die Planetenbahnen. „Der Vater liebt den Sohn und hat alles in seine Hand gegeben." (Joh 3, 35.) — Seien wir überzeugt, daß alles, was uns betrifft, alle Kräfte unseres Leibes, jeder Herzschlag, jedes Atom und alles, was um uns her geschieht, der Fürsorge des erbarmungsreichen Erlösers untersteht. Mit diesem Gedanken sollen wir uns aufrichten. Dann werden wir auch immer mit dem rechten Vertrauen rufen: „Aus der Tiefe rufe ich zu dir, o Herr! Herr! erhöre meine Stimme!" (Ps 129, 1. 2.)

Der Beamte erwies sich dankbar für die empfangene Wohltat. Der Evangelist bemerkt kurz und bündig: „Er glaubte mit seinem ganzen Hause." (Joh 4, 53.) Das heißt nichts anderes, als: Die ganze Familie hing in Treue und Liebe dem Herrn an. In Lieb und Treue dem Herrn anhängen, das wollen auch wir. Es wäre ein sträflicher Undank von unserer Seite, wenn wir verkennen oder auch nur vergessen wollten, daß wir der Liebe und dem Blute Jesu Christi nicht nur die allgemeine Wohltat der Erlösung, sondern auch eine ausgesuchte Pflege und Führung verdanken.

21. Jesus in der Synagoge von Nazareth.

1. Vorüb.: Schaue den Herrn in der Synagoge. Er rollt das Buch des Propheten Isaias auf und liest: „Der Geist des Herrn ist über mir." — 2. Vorüb.: Bitte um Fortschritt in der Erkenntnis, Liebe und Nachfolge des Herrn.

I. Die Nazarethaner nehmen an Jesus Ärgernis.

a) Von Kana, wo er den Sohn des königlichen Beamten geheilt hatte, begab sich Jesus in andere Städte Galiläas und lehrte in den Synagogen. So kam er auch wieder zurück in die Stadt Nazareth, wo er aufgewachsen war. (Lk 4, 16.) Hier hatte der Sohn des ewigen Vaters ein Stillleben des Gehorsams, der Arbeit, des Gebetes, des Fortschrittes und des süßesten Umgangs mit Maria und Joseph verlebt. Mit Freude denken Jesus und Maria an die vergangenen Tage — der heilige Joseph war vermutlich schon gestorben. Mit Wohlgefallen erinnern sich die Nazarethaner des Knaben und Jünglings, der wie ein Engel in Menschengestalt unter ihnen gelebt hatte.

Kann ich mit ungetrübter Freude an meine Kindheit und Jugend denken? Meine Eltern und Trautgenossen und Lehrer und Nachbarleute, was könnten sie über mich aussagen? Noch ist Zeit und Gelegenheit, manches Versäumnis nachzuholen durch Gebet und Arbeit und Buße.

b) Seiner Gewohnheit gemäß ging Jesus am Sabbat in die Synagoge. Zum Zeichen, daß er lesen und lehren wolle, stand er auf. Man reichte ihm das Buch Isaias. „Und als er das Buch aufrollte, fand er die Stelle, wo geschrieben stand: Der Geist des Herrn ist über mir; darum hat er mich gesalbt und mich gesendet, den Armen das Evangelium zu verkünden, zu heilen, die zerknirschten Herzens sind, den Gefangenen Erlösung zu verkünden, den Blinden das Gesicht, die Zerschlagenen frei zu

entlassen, ein angenehmes Jahr des Herrn und einen Tag der Vergeltung zu predigen. Und er rollte das Buch zu, gab es dem Diener und setzte sich. Und aller Augen in der Synagoge waren auf ihn gerichtet. Er aber fing an zu ihnen zu sprechen: Heute ist diese Schriftstelle vor euch in Erfüllung gegangen. Und alle gaben ihm Zeugnis und verwunderten sich über die anmutsvollen Worte, die aus seinem Munde flossen." (Lk 4, 17—22.)

— Die Nazarethaner kennen den Herrn seit seiner Kindheit; unter ihnen ist er aufgewachsen und hat zugenommen an Alter, wie auch an Gnade und Weisheit vor Gott und den Menschen. Die Wunderzeichen, die er in Judäa und Galiläa schon gewirkt hatte, sind ihnen nicht unbekannt. Nun steht er unter ihnen und sie müssen die Macht und Anmut seiner Worte bezeugen. Der Erfolg von alle dem? Sie nahmen Anstoß an dem Stande seines Nährvaters und seiner Angehörigen. „Ist dieser nicht der Sohn Josephs?" (Lk 4, 22.) „Ist nicht auch er ein Zimmermann, der Sohn der Maria, und seine Brüder Jakob, Joseph, Judas und Simon und seine Schwestern, sind sie nicht unter uns? Und sie ärgerten sich an ihm." (Mk 6, 3.)

Der Hochheilige ist für die Nazarethaner ein Anlaß zum Falle, zum Unglauben, zu Haß und Neid. — Wenn jemand an den guten oder schlechten Handlungen anderer Anlaß zur Sünde nimmt, so nennt man dies Ärgernisnehmen.

Auf verschiedene Weise kann man an dem Ver-

halten anderer Anlaß nehmen, seiner Seele zu schaden. Einer nimmt sich eine Freiheit heraus; ein anderer meint, es nachtun zu müssen. — Ein anderer nimmt Ärgernis an der Frömmigkeit, dem Eifer und den Talenten seines Mitbruders; sie veranlassen ihn zur Eifersucht, zu lieblosen Reden und Verkleinerungen. — Ein dritter nimmt Ärgernis, indem er sich durch andere ganz entmutigen läßt. — Ein Ärgernis, das in unserer Zeit häufig vorkommt, besteht darin, daß man an den Gebrechen, die an den Gliedern der katholischen Kirche sich zeigen, Anstoß nimmt und dafür die Kirche selbst und ihre Einrichtungen verantwortlich macht.

Das häufige Ärgernisnehmen ist ein Zeichen großer Schwäche. Der innere Verfall der Partei der Pharisäer offenbart sich unter anderem in dem beständigen Ärgernisnehmen. Vom strengen Johannes sagen sie, er habe einen Teufel. Den milden Heiland nennen sie einen Vielesser und Weintrinker.

II. Die Nazarethaner suchen Jesum zu töten.

Den unheilbaren Unglauben seiner Landsleute rügt der Herr mit dieser Rede: „Ihr werdet mir jenes Sprichwort sagen: Arzt, heile dich selbst: Die großen Dinge, von denen wir gehört, daß sie zu Kapharnaum geschehen sind, tue auch hier in deiner Vaterstadt! . . . Wahrlich sag' ich euch, kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande. In Wahrheit sag' ich euch: Viele Witwen waren zur Zeit des Elias in Israel . . . Da über das ganze Land eine große Hungersnot kam; aber zu keiner von

ihnen ward Elias gesendet, sondern zu einer Witwe nach Sarepta in der Landschaft von Sidon. — So waren auch zur Zeit des Propheten Elisäus viele Aussätzige in Israel, aber keiner von ihnen wurde gereinigt, sondern Naaman, der Syrer. (Lk 4, 23—27.) — Der Sinn der Worte ist der: Ihr erwartet von mir ein Wunderzeichen. Ihr seid dessen ebensowenig würdig, als eure Väter in den Tagen des Elias und Elisäus. Elias mußte zu einer heidnischen Witwe gehen und zum Elisäus mußte der heidnische Naaman aus Syrien kommen, damit sie ein Wunder wirken konnten. So geht es mir bei euch, euer Unglaube macht es nutzlos, bei euch die Zeichen zu tun, die ich zu Kapharnaum getan habe. — „Da wurden sie alle in der Synagoge voll des Zornes, als sie dies hörten. Und sie standen auf und stießen ihn zur Stadt hinaus und führten ihn auf die Anhöhe des Berges, auf welchem ihre Stadt gebaut war, um ihn hinabzustürzen. Er aber schritt mitten durch sie hin und ging hinweg." (Lk 4, 28—30.)

a) Bei den Worten: „Kein Prophet ist angenehm in seinem Vaterlande" (Lk 4, 24) können wir uns wieder an den psychologischen Entstehungsgrund des Sprichwortes erinnern (vgl. S. 103): Die Herabminderung des Ansehens in der nächsten Umgebung durch die Vertraulichkeit. Die Vertraulichkeit im üblen Sinn ist die Wegwerfung seiner selbst durch Sünden und Fehler, die man einem Menschen zulieb begeht.

b) Die Nazarethaner haben Jesus, die kostbare Perle, weggeworfen. Wir stoßen die Güte und Gnade des Herrn von uns ab durch die Sünde. Vor allem durch die Todsünde, aber auch durch die läßliche Sünde. Sie ist ein Widerspruch gegen Gott, ein Ungehorsam, eine Mißachtung des göttlichen Willens. Jesus muß sie hassen, verbieten, bestrafen. Auch die kleinste Sünde ist ein so heftiger Widerspruch gegen Gott, daß ich eher bereit sein müßte, eine schmerzliche Krankheit und einen frühzeitigen Tod auf mich zu nehmen, als die geringste Sünde zu begehen. — Die Sünde entzieht uns den besonderen Schutz Gottes, vermehrt in uns religiöse Gleichgültigkeit, Leichtsinn und Trägheit; sie erschwert den vertraulichen Umgang mit Gott im Gebete. — Heilige Männer haben schwere und lebenslängliche Buße getan für läßliche Sünden. Was will ich tun zur Buße für meine Sünden, vor welcher Sünde will ich mich heute vornehmlich hüten im Hinblick darauf, daß auch die kleinste Sünde ein großes Unheil ist? „Erbarme dich meiner, o Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit." (Ps 50, 3.)

22. Jesus läßt sich in Kapharnaum nieder und beruft zwei Brüderpaare zur förmlichen Jüngerschaft.

1. Vorüb.: Siehe den Herrn am Gestade des Galiläischen Meeres wandeln. — 2. Vorüb.: Bitte um Fortschritt in der Erkenntnis, Liebe und Nachfolge des Herrn.

I. Jesus läßt sich in Kapharnaum nieder.

Die Einwohner von Nazareth wollten den Herrn vom Rande eines Berges hinabstürzen. So hatte Nazareth sein Glück weggeworfen. Jesus verließ also die Stadt Nazareth und kam nach Kapharnaum, in das von den Gesetzeseiferern verachtete Kapharnaum, das am Meere gelegen ist, an den Grenzen Zabulons und Nephtalims, um dort zu wohnen. Kapharnaum war eine reiche und blühende Stadt an dem fischreichen See Genezareth in einer wahrhaft paradiesischen Gegend des angenehmsten und gesegnetsten Klimas. — Trotz der Segnungen der Natur, deren sich das Land erfreute, war es in einer anderen, wichtigeren Beziehung doch nur ein Land des Todesschattens — des Todesschattens der Unwissenheit und der Sünde, die mit ihren zeitlichen und ewigen Folgen auf den Menschen lastete. — Nun geht das Wort in Erfüllung, das durch den Propheten Isaias (9, 1. 2) vorhergesagt worden war: „Das Land Zabulon und Land Nephtalim, der Weg am Meere jenseits des Jordans, Galiläa der Heiden, das Volk, das im Finstern sitzt, sieht ein großes Licht, und denen, die im Lande des Todesschattens sitzen, geht ein Licht auf."

Haben auch nicht alle, vor deren Augen die ewige Weisheit segnend vorüberzog, den Segen auf sich zu lenken gewußt, so ist doch für viele der Aufenthalt des Herrn im Galiläa der Heiden zum zeitlichen und ewigen Heile geworden; ohne ihn wären sie im Elend untergegangen; er war für

sie das große Licht durch seine Lehre und seinen Wandel.

Die Lehre Christi ist auf uns gekommen, wir haben von ihr Besitz ergriffen durch die Gnade des Glaubens. Das Glaubenslicht aber ist uns von Gott geschenkt worden, und seinen Fügungen verdanken wir es, daß es weder ausgelöscht noch verdunkelt wurde durch die Jahre her und her. Wir denken so wenig daran. Es ist gut, daß wir, um die Gnade des Glaubens mehr zu schätzen und zu lieben, zuweilen mit anderen uns vergleichen und die Güter überblicken, die uns durch ihn zuteil geworden sind. — Der Glaube gibt uns neue Aufschlüsse über das innere Leben Gottes. Durch die lange Ewigkeit her war Gott nicht einsam der Person nach. Durch die ewige Zeugung geht vom Vater der Sohn aus, und von beiden geht durch die ewige Liebe, mit der sie einander lieben, der Heilige Geist aus. Schon für diese Offenbarung allein müßten wir ewigen Dank sagen, sie läßt uns wie durch eine Spalte hineinschauen in das unzugängliche Leben des Allerhöchsten. Es ist uns aber verheißen, dies Geheimnis einmal im vollen Lichte zu schauen, wenn wir in der Liebe Gottes bis zum Ende verbleiben. „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben." (1 Kor 2, 9.) — Der Glaube zeigt uns das Geheimnis der Menschwerdung, die hochheilige Person des Gottmenschen als Kind, als einen Wanderer, Lehrer, als Freund und Tröster

aller Mühseligen, als Sterbenden am Kreuze. — Das Kreuz ist das Zeichen der Erlösung, aber auch des göttlichen Hasses gegen die Sünde. „Wenn sie am grünen Holze solches tun, was wird am dürren geschehen?“ (Lk 23, 31.) Wenn dies über den Sohn Gottes wegen fremder Sünden gekommen ist, was wird der Sünder für seine eigene Schuld zu erwarten haben? — Der Glaube verbreitet Licht über die irdischen Dinge; er zeigt mir den Wert einer jeden Viertelstunde des kommenden Tages. Er verklärt alles Unangenehme, welches das tägliche Leben mit sich bringt; auch auf den Tod wirft er ein tröstliches Licht. Wie traurig würde auf einmal unser Leben werden, wenn die Erinnerung erlöschen würde an alles, was Christus getan und geoffenbart hat. — Wie schal ist das Leben derer, die nicht glauben — es ist im besten Fall ein glänzendes Elend. Kommt ein Leiden, kommt der Tod an sie heran, so steht ihnen nichts zu Gebote, als die nutzlose, wilde Ungebärdigkeit oder die dumpfe Ergebenheit des Tieres, das zur Schlachtbank geführt wird. — Was ist die ganze Weltweisheit im Vergleiche zur Glaubenserkenntnis eines Kindes! Aristoteles, und er ist der Besten und Weisesten einer, weiß von Gott nicht viel mehr zu sagen, als daß er der „erste Beweger“ ist. Das ist doch eine magere Theologie, bei der einer verzweifeln könnte. Das gläubige Kind aber faltet die Hände und spricht mit Vertrauen: „Vater unser, der du bist in dem Himmel.“

Gott verdient es wohl, daß wir ihm danken

für die Gnade der Glaubenserkenntnis, daß wir bitten um die Bekräftigung im Glauben. Wir müssen die erhaltene Erkenntnis auch im Leben zur Anwendung bringen. Welche Vorwürfe verdienen wir, wenn in unseren inneren und äußeren Erlebnissen die Beweggründe, die der Glaube uns darbietet, eine sehr nebensächliche Rolle spielen und fast immer nur an letzter Stelle in Betracht kommen und alles übrige viel wichtiger erscheint!

II. Die Berufung zweier Brüderpaare zur engeren Jüngerschaft.

„Als Jesus am Galiläischen Meer hinwandelte, sah er zwei Brüder, Simon, der Petrus genannt wird, und Andreas seinen Bruder, wie sie eben das Netz in das Meer auswarfen. Sie waren nämlich Fischer." (Mt 4, 18.) — Schaue ihn an, den ewigen Sohn Gottes, den Sohn Davids, den Sohn der Jungfrau Mariä, wie er am Gestade dahinwandelt! Seiner göttlichen Natur nach ist er allwissend, aber auch seiner menschlichen Natur nach ist er der Herzenskundige. Soeben beschäftigt er sich in seinem Herzen mit zwei Paaren von Brüdern, die ihn schon früher, nach der Taufe am Jordan, kennen gelernt hatten. O die Glücklichen, deren der Sohn Gottes selbst, der Herr Himmels und der Erde, huldvoll gedenkt. Es kann nichts Geringes sein, wenn Gott mit dem Geschöpfe etwas Besonderes vorhat. — „Jesus sprach zu ihnen: Folget mir nach und ich werde euch zu Menschenfischern machen.

Sie verließen sofort ihre Netze und folgten ihm nach. Nachdem er von dort ein wenig weiter gegangen war, sah er zwei andere Brüder, Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und Johannes, seinen Bruder, welche mit ihrem Vater Zebedäus im Schiffe ihre Netze ausbesserten. Sofort berief er sie. (Mt 4, 19—21.) Auch sie ließen ihren Vater Zebedäus mit den Taglöhnern im Schiffe zurück und folgten ihm nach." (Mk 1, 20.)

Nun erwägen wir in bezug auf die vier neuen Jünger: Wer ist es, der ruft? Der ewige Sohn Gottes, der Allerheiligste, der König der Glorie, der einst kommen wird in den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit. — Und die Gerufenen? Sind Fischer; bringen nichts mit als ein bißchen guten Willen, redlichen Sinn und schwielige Hände zum Zeugnis, daß sie abgehärtete, an Arbeit gewohnte Männer sind. Was verlassen sie? Viel und wenig. Wenig an sich betrachtet; viel, wenn das menschliche Herz in Rechnung gebracht wird, das am Gewohnten hängt. Wie folgen sie dem Rufe? Unbedingt, ohne Ausflucht, mit Großmut und Gottvertrauen. Petrus hätte einwenden können: Wenn ich dem Rufe folge und mein Bruder auch, wer soll die Meinigen in Kapharnaum ernähren? Und Johannes, „der Jünger, den Jesus lieb hatte" (Joh 13, 23), hätte sagen können: Sollen dem Vater die Kinder genommen werden und ihm nur die Taglöhner bleiben? — Was wird den Gerufenen zuteil? Sie werden

Menschenfischer. Um erfassen zu können, was in dem schlichten Bilde liegt, müßten wir die ganze Erhabenheit eines Apostellebens hienieden und den Lohn eines Apostellebens in der anderen Welt uns vorstellen können.

Und wir? Es ist ganz gewiß: Jesus, gegenwärtig im Himmel und im heiligen Sakrament denkt an uns, hat uns auserwählt aus Tausenden zur engeren Jüngerschaft. Und was will es heißen, Gegenstand einer besonderen Huld und Sorge des göttlichen Herzens zu sein! Wer sind wir, was können wir dem Herrn geben? Wir sind nur wenig und nur geringe Gabe können wir dem Herrn darbringen. Und wenn sie uns nicht gering scheint wegen der Anhänglichkeit, die wir zu irgendeinem Dinge haben, so ist es doch der Heiland wert, daß wir das Opfer bringen. Jeder Fortschritt, den wir in der Nachfolge Christi machen, verlangt eine Anstrengung, indem wir uns etwas Liebes versagen, wonach das Herz unordentlich verlangt oder etwas übernehmen, woran es keine Lust hat. Und jeder Tag bringt Gelegenheit hierzu. Nun bedenken wir, welchem Herrn wir dienen und um welcher Sache willen! Dem, der unser Herr ist, gehören die Sterne alle, die wir sehen können, und die Chöre der seligen Geister, die wir nicht sehen können. Die Sache, um welcher willen wir ihm dienen, ist die, daß er von den Menschen zu deren eigenem Heile mehr erkannt und mehr geliebt werde. — Wenn wir dies vor Augen halten, haben wir die mächtigsten und heiligsten Beweggründe, mit aller

Hochherzigkeit und Freude und Gewissenhaftigkeit und unbestechlicher Treue zu vollbringen, was uns obliegt.

23. Die Austreibung eines unreinen Geistes in der Synagoge.

1. Vorüb.: Höre die Worte des Herrn, die er zu einem unreinen Geiste sagt: „Verstumme und fahre aus von diesem Menschen.“ — 2. Vorüb.: Bitte um Abscheu vor jeder Sünde und um Liebe zu aller Reinheit.

I. Jesus lehrt in der Synagoge.

a) Jesus und die vier Jünger Petrus, Andreas, Jakobus und Johannes „wanderten nun nach Kapharnaum hinein, und sogleich am Sabbate ging Jesus in die Synagoge und lehrte.“ (Mk 1, 21.) Jeder Israelit konnte sich in der Synagoge zum Worte melden. Jesus benützt die Gelegenheit, um seiner Sendung gemäß den Armen das Evangelium zu verkünden.

Er gibt uns dadurch ein Beispiel, unserer Bestimmung immer eingedenk zu sein und den kostbaren, gegenwärtigen Augenblick zu nützen. Bedenke, wozu du gekommen bist! — Die verlorene Zeit fällt später schwer auf das Gewissen, und ohne Zweifel werden wir dem ewigen Richter Rechenschaft geben müssen über die Verwendung der anvertrauten Talente, der geistigen und körperlichen Kräfte, der Glücksgüter und der Zeit.

b) „Alle erstaunten über seine Lehre; denn seine Rede war gewaltig; er lehrte wie einer, der Macht hat, und nicht wie

die Schriftgelehrten." (Ebd. V. 22.) Die Schriftgelehrten befaßten sich mit eitlen Spitzfindigkeiten; sie legten dem Volke eine Last auf, die sie selbst nicht mit dem Finger anrührten; ihr Leben stand nicht in Einklang mit der Lehre. Der Herr versetzt das Volk in Bewunderung und Erstaunen durch den Inhalt seiner Lehre, der die Herzen mächtig ergreift, aber auch durch sein ganzes äußeres Auftreten, das Liebe, Vertrauen und Ehrfurcht zugleich erweckt. Bald wird er vom schlichten Volke überlaufen sein, aber niemand erlaubt sich eine allzu große Vertraulichkeit.

Prüfen wir unser äußeres Verhalten, nämlich alles, was andere an uns sehen und von uns hören! Es ist dieser im geistlichen Leben der allerwichtigste Punkt gerade nicht, aber wichtig genug, um unsere Beobachtung und eine strenge Selbstkontrolle zu verdienen. — Unser Beruf führt uns mit allen Gattungen von Menschen zusammen. Wir sollen auf sie einwirken, sie erbauen. Der Erfolg hängt zum Teil davon ab, welche Meinung die Menschen von uns haben. Woher sollen sie ihre Urteile schöpfen? In das Innere können sie nicht hineinschauen; sie beurteilen ihn nach dem, was sie aus seinem Munde hören und was sie an seinem äußeren Betragen sehen, an seinem Gange, den Bewegungen seiner Hände, seiner Körperhaltung, seiner Kleidung. — Es ist bekannt, wie manche so leicht geneigt sind, an Äußerlichkeiten Anstoß zu nehmen, wie strenge sie die Nachlässigkeit sowohl wie die Affektiertheit rügen. Auch das

schlichte, gläubige Volk, das in diesem Punkte nachsichtiger ist, weiß ein edles, einfaches Benehmen, das der ungesuchte Ausdruck einer ruhigen, abgeklärten Seele ist, wohl zu schätzen. Würde der Heiland heutzutage wieder in sichtbarer Gestalt unter uns Menschen wandeln, er würde wieder hoch und niedrig durch sein Benehmen hinreißen. Wir müssen auf die Schwäche, die nun einmal da ist, Rücksicht nehmen; wir müssen „allen alles werden" und dürfen uns nicht einfach über die Urteile anderer hinwegsetzen, auch wenn sie einer Schwäche oder einer eingewurzelten Gewohnheit entspringen. Wir werden in diesem Punkte immer etwas verbessern können. Auf manche uns anhaftende Fehler werden wir aufmerksam, wenn wir uns selbst erforschen, sobald uns an andern entweder etwas mißfällt, etwa die Heftigkeit und Barschheit, oder etwas gefällt, wie die Ruhe und Unbefangenheit. — Der Beweggrund, das Äußere zu ordnen, sei kein anderer, als das Verlangen, dem Herrn ähnlicher zu werden und für ihn mehr wirken zu können.

II. Die Austreibung des unreinen Geistes.

a) „Es war aber in der Synagoge ein Mann, der einen unreinen Geist hatte. Dieser schrie mit lauter Stimme: Laß ab, was haben wir mit dir zu schaffen, Jesus von Nazareth? Bist du gekommen, uns zu verderben? Ich weiß, wer du bist, der Heilige Gottes." (Lk 4, 33—34.) — Die gräßlichen Erscheinungen der Besessenheit sind ein schwacher

Ausdruck der inneren Qual, von der die abgefallenen und verstoßenen Geister gleichsam zerrissen sind. Wie sind die verworfenen Geister ursprünglich aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen und was hat diese greuliche Umwandlung herbeigeführt? Wenn wir einen der geringsten guten Geister in seiner Herrlichkeit schauen könnten, mit der er aus der Hand Gottes hervorgegangen ist, so würde uns der Anblick den Gebrauch der Sinne rauben. Die furchtbare Entstellung aber, die sich an den Leibern der Besessenen nur zum Teil offenbart, hat die Sünde herbeigeführt. Dieselbe Umwandlung vollzieht sich an der menschlichen Seele, die zuerst in der Gnade Gottes ist, dann sündigt und in der Sünde dahinstirbt. Zum Teil macht sich die geschehene Veränderung schon in diesem Leben öfter fühlbar durch die Verwirrung des Gemütes. — Auch an solchen Sünden, die gerade nicht zu den schwersten gehören, ist die Widerwärtigkeit zuweilen fast greifbar. Wie schmachvoll und entstellend ist an einer geistlichen Person, die sich Gott geschenkt hat, ein Zug der Unmäßigkeit, der Sinnlichkeit, des Neides, der Falschheit, ein Ausbruch des Zornes! — Die Erwägung dieser Dinge soll uns bestärken in dem Hasse gegen die Sünde und in dem Verlangen nach dem Genuß des heiligsten Leibes und Blutes Jesu Christi, der uns zu aller Reinheit führt.

Das Evangelium redet von einem unreinen Geiste. Das ist wieder ein Zug seiner Verworfenheit. Das Unflätige ist sein Element; er sucht es

ins Werk zu setzen aus Haß gegen Gott und die Menschenkinder. Er ist der Feind der menschlichen Natur.

b) Jesus nimmt aus diesem Munde das Lob „Du bist der Heilige Gottes" nicht an. „Jesus schalt ihn und sprach: Verstumme und fahre aus von diesem Menschen! Da warf der Dämon ihn mitten hin, zerrte ihn hin und her und fuhr laut schreiend aus, ohne ihm Schaden zu tun." (Lk 4, 34—35.) — Ehe er seine Opfer verlassen muß, zeigt der Dämon noch einmal seine Wut. Wenn ein Mensch zum Guten sich wendet, mit allem Ernst einen Fehler ablegen will, tauchen nicht selten unerwartete Schwierigkeiten auf. Ohne Zweifel ist es öfter der böse Feind, der die Steine in den Weg wirft. Aber er ist ohnmächtig. Er kann nur Lärm machen, erschrecken, Versuchungen bereiten — das ist alles, sonst kann er niemand gegen seinen Willen an der Seele Schaden zufügen.

Die Macht Jesu über die Dämonen ist übergegangen auf die Kirche. Sie übt ihre Macht aus durch Exorzismen, Gebete, Sakramentalien, z. B. Segnungen, Weihwasser und andere geweihte Gegenstände. Diese Dinge müssen wir hochschätzen und gebrauchen. Es sind echt katholische Einrichtungen. Der unkirchliche Geist äußert sich mit Vorliebe in der Geringschätzung dieser Dinge. Darüber kann der durch Stolz gefallene Engel sich nur freuen. Denn der demütige und gläubige Gebrauch der Sakramentalien, das Aussprechen des Namens Je-

sus, der priesterliche Segen, das Tragen geweihter Gegenstände sind ihm verhaßte Dinge.

24. Die Heilung der Schwiegermutter des Simon Petrus und vieler anderer mühseliger Menschen.

1. Vorüb.: Siehe den Herrn im Hause des Simon Petrus beim Abendmahl; die geheilte Frau dient zu Tische. — 2. Vorüb.: Bitte um Fortschritt in der Erkenntnis, Liebe und Nachfolge des Herrn.

I. Jesus heilt die fieberkranke Frau.

Der Sabbat, an dem der unreine Geist ausgetrieben wurde, gestaltete sich für Kapharnaum durch viele andere Heilungen, die der Herr wirkte, zu einem Gnadentag. Der Anstoß hiezu ging vom Hause des Simon Petrus aus. — „Jesus aber machte sich auf aus der Synagoge und ging in das Haus des Simon" (Lk 4, 38) „mit Jakobus und Johannes" (Mk 1, 29). In dem Hause herrscht Verwirrung. „Die Schwiegermutter des Simon war von einem heftigen Fieber befallen." (Lk 4, 38.) Der erfahrungsgemäß rasche Verlauf der tückischen Krankheit läßt einen tödlichen Ausgang befürchten. Da aber Jesus im Hause erscheint, fassen die Anwesenden Vertrauen; sie haben seine Macht und Güte schon kennen gelernt. „Sie baten ihn für sie," sagt kurz der heilige Lukas (4, 38) und überläßt es dem betrachtenden Leser, sich vorzustellen, was die einzelnen, Petrus besonders und Johannes, zum

Herrn gesagt haben mögen. „Da trat er hinzu, nahm sie bei der Hand und richtete sie auf; sogleich verließ sie das Fieber und sie diente ihnen." (Mk 1, 31.)

a) Die Begebenheit stellt uns die Kraft des Bittgebetes vor Augen. „Wenn ihr in mir bleibt," so beteuert der Herr beim letzten Abendmahl, „und meine Worte in euch beiben, so möget ihr bitten, um was immer ihr wollet, und es wird euch gegeben werden." (Joh 15, 7.) Eine Bedingung der Erhörung ist das Vertrauen. Viele Krüge gehen zum Brunnen, aber nicht alle erhalten gleich viel Wasser; nicht als ob der Brunnen einen Unterschied machte, sondern weil die Krüge nicht gleich groß sind. Viele bitten Gott um Hilfe; aber nicht alle mit demselben Erfolg, denn nicht alle bitten mit demselben Vertrauen. — Um das Vertrauen in uns zu erwecken und zu vermehren, bedenken wir, wie reich und mächtig und wie gut Gott ist. Es bedarf von seiten Gottes, um bildlich zu reden, nur einer leichten Handbewegung, um ins Werk zu setzen, was uns unermeßlich groß und schier unmöglich scheint, so daß wir darum nicht zu bitten wagen. Wir bekunden aber unsere große Meinung von Gott und ehren ihn, machen uns würdig zu empfangen, wenn wir beten: O ewige Majestät, um was ich zu bitten wage, scheint in den Augen der Menschen etwas Großes zu sein, vor dir aber ist es nur eine geringfügige Kleinigkeit, ein wahres Nichts. — Wie gut es aber der himmlische Vater mit uns meint, lehrt der Sohn

Gottes mit den Worten: „Verkauft man nicht fünf Sperlinge um zwei Pfennige? Und nicht einer von ihnen ist in Vergessenheit vor Gott. Aber auch die Haare eures Hauptes sind alle gezählt. Fürchtet euch also nicht; ihr seid mehr wert als viele Sperlinge." (Lk 12, 6. 7.)

Die Jünger fühlen sich angetrieben, für die fieberkranke Frau Fürbitte einzulegen. Es fühlt sich jeder zuweilen innerlich angeregt, für sich und andere, für Lebende oder Verstorbene, für wichtige Anliegen in Kirche und Staat zu beten. Das ist eine Mahnung von oben, den unendlichen Reichtum Gottes und seine Barmherzigkeit in Anspruch zu nehmen.

b) Die geheilte Frau dient voll Dankbarkeit und Freude beim Sabbatmahl. Petrus ist überwältigt von dem Glücke, daß der Herr in seinem Hause so gnädig sich erwiesen hat. Johannes wird mächtig hingezogen zum Welterlöser; er überdenkt das Gesehene und Gehörte; er betrachtet mit Andacht und Ehrfurcht den Gottessohn und nimmt zu an Erkenntnis des Herrn und Liebe zu ihm. Der Herr ist wie immer mit dem himmlischen Vater vereinigt und liest in den Herzen der Anwesenden, deren Vergangenheit und Zukunft er kennt.

II. Jesus heilt an demselben Abend viele andere Kranke.

Es ist Sabbat, der mit dem Untergang der Sonne aufhört. Die Sabbatruhe ist ein strenges Gebot, und die Lehrer Israels haben es verstanden, die Strenge über alles Maß hinaus zu treiben. Sowie es aber

Abend geworden, nachdem die Sonne untergegangen, brachten alle, welche Kranke hatten, die an allerlei Übeln litten, dieselben zu ihm und viele, die von bösen Geistern besessen waren. Die ganze Stadt war vor der Türe versammelt. Er legt einem jeden Kranken die Hände auf und heilte sie alle und trieb durch sein Wort die bösen Geister aus, „damit erfüllt werde, was durch den Propheten Isaias gesagt worden, der da spricht: Er selbst hat unsere Schwächen auf sich genommen und unsere Krankheiten getragen." (Mt 8, 16. 17; Lk 4, 40. 41; Mk 1, 32—34.) — Ausdrücklich verweist Matthäus auf diese Weissagung des Propheten Isaias. Es möchte scheinen, sie sei ohne Zusammenhang hieher gesetzt worden; denn mit welchem Recht kann man sagen, Jesus habe unsere Schmerzen und Krankheiten auf sich genommen, wenn er sie heilt? Der Zusammenhang ist schon vorhanden. Indem nämlich Jesus als Wundertäter das ganze traurige Erbe Adams, all das geistige und körperliche Elend, mit einem Machtwort und durch Händeauflegung hinwegnimmt, beweist er, daß er identisch ist mit dem von Isaias verheißenen „Mann der Schmerzen", auf den Gott „die Missetaten der ganzen Welt gelegt" hat, der „durchbohrt wird für unsere Frevel", „zermalmt wegen unserer Missetaten". Über den Glanz des herrlichen, wunderreichen Abends läßt also der Evangelist bereits die Schatten des Kalvarienberges fallen.*)

*) Grimm, Das Leben Jesu, II, 565.

In der Stadt herrscht, wie wir uns leicht vorstellen können, unermeßlicher Jubel. Die Geheilten und ihre Angehörigen schließen in jener Nacht vor Freude kein Auge, und überall, wo der Name Jesus gepriesen wird, geschieht auch des Simon Erwähnung, bei dem der Wundertäter wohnt.

Simon hat an jenem Abend noch kaum geahnt, was er selbst einmal für die Menschheit werden sollte. Gewiß aber war er überwältigt von der Offenbarung der Macht und Liebe seines Herrn, der bis in die späte Nacht hinein sein Wohltun fortsetzt. Simon war von feuriger Natur und begeistert für alles Gute. Dieser Abend mußte ihn also aufs tiefste ergreifen. Wir stellen uns deshalb den heiligen Petrus vor, wie er, nachdem Ruhe eingetreten war, die Erlebnisse des Tages in seinem Gemüte erwog und stille Betrachtungen über seinen Meister anstellte. — Er war nun hinreichend vorbereitet, Größeres und Schwereres in der Nachfolge Christi zu übernehmen.

Jesus heilt durch die Auflegung seiner ehrwürdigen Hände. Das ist keine bloße Zeremonie; denn die zweite göttliche Person bedient sich der heiligen Menschheit als eines lebendigen Instrumentes zur Vollbringung großer Werke. Der Menschensohn erscheint als die Fülle des Segens, als der mit der Gottheit Gesalbte, der in einem äußeren, sichtbaren Zeichen Leben und Gnade spendet. Die heiligen Sakramente sind die Fortsetzung dieser Wirksamkeit, vor allem das heilige Altarssakrament,

in welchem der menschgewordene Sohn Gottes auf Erden geheimnisvoll fortlebt.

Wenn wir nach der heiligen Kommunion uns niederknien, vereinigt mit dem Sohne Gottes, so ist dies in Wahrheit soviel und noch mehr, als wenn er seine ehrwürdigen Hände voll Huld und Gnade uns aufs Haupt legte. Das ist die geeignetste Zeit, ihm alle unsere Anliegen vorzutragen. — Alle haben wir Ursache, demütig die Hilfe des Herrn anzurufen. Wer könnte sagen, ihn betreffe die Einladung nicht: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid?"

25. Jesus zieht sich frühmorgens in die Einsamkeit zurück, um zu beten, und durchwandert dann ganz Galiläa.

1. Vorüb.: Schaue den Herrn, der an einem einsamen Ort betet. — 2. Vorüb.: Bitte um Fortschritt in der Erkenntnis, Liebe und Nachfolge des Herrn.

I. Der Herr betet einsam in früher Morgenstunde.

a) Am Abende des Sabbats, nach Sonnenuntergang, war der Herr von Kranken und Besessenen umlagert; einem jeden legte er die Hände auf, und durch sein Wort trieb er die bösen Geister aus. Nach so viel Arbeit zu vorgerückter Stunde war der Herr gewiß müde, sehr müde. Er ließ ja die natürlichen Ursachen der Müdigkeit auf seine heilige Menschheit einwirken, um uns in allem gleich zu werden, die Sünde ausgenommen. Der großen Müdigkeit ungeachtet stand er sehr frühe wieder auf.

Welches Beispiel gibt uns der Herr hinsichtlich der Sorge um das leibliche Wohlsein! Gewiß muß man für die Gesundheit Sorge tragen und auf den Rat eines vernünftigen, gewissenhaften Menschen hören. Man darf hierin aber auch nicht zu weit gehen. Die Gesundheit ist nicht um ihrer selbst willen da. Nicht darum sind wir in die Welt gekommen, um den Leib zu pflegen. Es wäre also nicht in der Ordnung, wenn man wegen eines leichten Unwohlseins die Arbeit einstellte, Ausnahmen machte, wenn man jedes Ungemach, jedes scharfe Lüftchen vom Leibe abhalten und ihm alles gewähren wollte, wonach er begehrt.

Suchen wir nach dem Beispiele des Herrn die Last des Tages mit Geduld zu tragen. Haben wir ehrlich getan, was zu tun war, den Überdruß bekämpft, die Versuchungen zur Lauheit überwunden, o welche Ruhe und Zufriedenheit stellt sich ein, mit welcher Zuversicht können wir beten: „In deine Hände, o Herr, empfehle ich meinen Geist.“ Das ist doch etwas ganz anderes, als wenn man ein Spielball seiner Laune gewesen ist und schließlich sich sagen muß: Ich habe einen Tag verloren und er kommt in alle Ewigkeit nicht wieder. Die Arbeit bis zur Ermüdung gewährt den Trost, sagen zu können: Jetzt bist du deinem ewigen König in etwas ähnlicher gewesen, der für dich unter unsäglichen Anstrengungen das Kreuz auf den Kalvarienberg geschleppt hat. Diese Art der Nachfolge Christi bleibt auf Erden vielfach unbekannt und unbelohnt;

Gott allein weiß darum und schreibt alles auf in dem Buche des Lebens.

b) Jesus stand sehr frühe auf. (Mk 1, 35.) Zu einer Zeit, die er vorher bestimmt hatte, und um keinen Moment später. Es war ja alles im Leben des Herrn in schönster Ordnung. Auch im Leben heiliger Diener und Dienerinnen Gottes wird öfter eine bis ins kleinste gehende Pünktlichkeit als hervorstechender Zug hervorgehoben.

c) Der Herr begab sich an einen einsamen Ort und betete daselbst. (Mk 1, 35.) Es gibt eine zweifache Einsamkeit, eine äußere und eine innere. — Die äußere Einsamkeit können und sollen wir nicht immer haben. — Die innere Vereinsamung können wir zu jeder Zeit zum Fortschritt unserer Seele herbeiführen. Sie besteht nicht in einer düsteren, traurigen Gemütsart, die sich gleichgültig und ablehnend verhält gegen die Umgebung — das ist die gottgefällige Einsamkeit nicht. Diese besteht darin, daß jemand, eingedenk seiner ewigen Bestimmung und seiner unsterblichen Seele, das Herz frei hält von sündhaften und eitlen Begierden. Der innerlich Einsame richtet seine Gedanken mitten im Getriebe des äußeren Lebens öfter auf Gott und die ewigen Dinge; er hat einen ruhigen Geist; wird von Verwirrungen nicht aufgeregt; ist Herr seiner selbst; redet und handelt mit Überlegung; ist nicht ausgegossen in das Vergängliche und Materielle; und wenn die Stunde schlägt zum Stillschweigen, zur Arbeit und zum Gebet, findet er sich in seinem Element. Und doch sagt ihm nie-

mand nach, er sei ein trübseliger Kamerad und verstände keinen Scherz. Zu solcher Vollkommenheit zu gelangen, ist nicht das Werk einer kurzen Zeit; aber der Seelenfriede, den sie in sich birgt, ist ein reicher Lohn für die Mühe, täglich nach größerer innerer Einsamkeit zu streben.

II. Jesus wird vom Volke gesucht.

Die Scharen aber suchten ihn, und Simon ging ihm nach, und die, welche bei ihm waren. Als sie ihn gefunden hatten, sagten sie zu ihm: „Alle suchen dich!" Und die Scharen kamen bis zu ihm und sie hielten ihn zurück, daß er nicht von ihnen weggehen möchte. Er sprach zu ihnen: „Auch den andern Städten muß ich das Evangelium vom Reiche Gottes verkündigen. Lasset uns in die nächsten Städte und Flecken gehen, damit ich auch dort predige; denn dazu bin ich gesandt worden." (Mk 1, 36—38. Lk 4, 42—44.)

a) Die Einwohner von Kapharnaum hatten durch die Lehre und die Wunder des Herrn viele Gnaden erhalten. Wir begreifen daher das Verlangen und die inständigen Bitten, der Herr möchte nicht weggehen; aber deren Erfüllung war zum Heile nicht notwendig, die Abwesenheit hingegen von Nutzen zur Prüfung der Standhaftigkeit. So verläßt also der Herr jene, die ihn bitten zu bleiben, und sucht andere auf, die ihn nicht bitten, zu kommen.

Seine Diener läßt Gott zuweilen seine Nähe fühlen, indem er sie mit Kraft, Wärme, Trost und Klarheit erfüllt. Dann aber zieht er sich wieder zurück, und es hilft kein Bitten: „Herr, geh' nicht weg von mir!" Es kommt Kälte, Schwäche, Unlust, Dunkelheit; der Mensch fühlt sich wie verlassen von Gott und dem Bösen preisgegeben. Wir müssen solche Prüfungen mit kindlicher Ergebenheit aus der Hand des Herrn annehmen. Seine geringsten Freunde sind es nicht, die er also behandelt. Es ist dieselbe Liebe und Barmherzigkeit, mit der er seinen Dienern Freud und Leid schickt.

b) Die Wanderung durch ganz Galiläa führt uns wieder die Barmherzigkeit Jesu Christi mit dem Elende der Menschen vor Augen. „Er durchwanderte ganz Galiläa, indem er in den Synagogen lehrte . . . jegliche Krankheit und jegliches Siechtum unter dem Volke heilte und die Teufel austrieb. Sein Ruf verbreitete sich durch ganz Syrien, und man brachte zu ihm alle, die sich übel befanden, mit mancherlei Krankheiten und Peinen behaftet waren, Besessene und Mondsüchtige und Gelähmte und er heilte sie." (Mt 4, 23. 24.)

Wir können wieder, wie in der letzten Betrachtung, erwägen, daß auch wir eingeladen sind, zum göttlichen Heiland zu kommen, so oft wir mühselig und beladen sind, und daß wir anderen gegenüber barmherzig sein sollen, wie es Gott gegen uns gewesen ist.

26. Jesus lehrt vom Schiffe des Simon aus. Der reiche Fischfang.

1. Vorüb.: Siehe Jesus im Schiffe des Simon Petrus. Vor ihm kniet Petrus und ruft aus: „Herr, geh weg von mir; denn ich bin ein sündiger Mensch." — 2. Vorüb.: Bitte um Fortschritt in der Erkenntnis, Liebe und Nachfolge des Herrn.

I. Jesus lehrt vom Schiffe des Simon aus.

„Es geschah aber, als sich das Volk an ihn (Jesus) herandrängte, um das Wort Gottes zu hören, stand er am See Genesareth." (Lk 5, 1.) — Das Volk kommt von allen Seiten herbei und drängt den Herrn. Der Raum wird enge, es findet sich kein geeigneter Platz mehr, zum Volke zu reden. So im Gedränge sah Jesus am Gestade zwei Schiffe liegen. Die Fischer waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. Da stieg er in eines der Schiffe, das dem Simon Petrus gehörte, und bat sie, ein wenig vom Lande abzustoßen. Simon unterbricht seine Arbeit, die Reinigung des Netzes, und stößt das Schifflein, das den Welterlöser trägt, vom Lande ab. Jesus setzt sich und lehrt von dem glatten, weiten Seespiegel aus die Scharen. So sehen wir ihn im Nachen sitzen, ruhig, einfach und anspruchslos. Die Zuhörer am Ufer sind arme Landleute, Fischer und Handwerker. In allen diesen sieht der Heiland die vernünftige, erlösungsbedürftige Menschennatur.

Der Herr bittet den Simon, ihm ein Schifflein zur Verfügung zu stellen und ihn hinauszufahren.

Petrus hat die ganze Nacht hindurch gearbeitet und ist müde. Ist es nicht ergreifend? Der Herr Himmels und der Erde bettelt ein Geschöpf an um einen armseligen Nachen! Welche Ehre, welches Glück für Simon, sein armes Fahrzeug und seine müden, schwieligen Hände dem Herrn der Schöpfung anbieten zu dürfen!

So handelt der Herr mit uns. Er bittet: Gib mir deinen Verstand, Willen, deine Kräfte und stelle sie in meinen Dienst. Er bittet durch innere Einsprechungen, etwas Gutes zu tun, wozu wir gerade nicht verpflichtet wären; etwas zu unterlassen, was nicht unter Sünde und Strafe verboten ist. Er, dem die Fürsten des Himmels, Cherubim und Seraphim, dienen, hat keinen Gewinn davon. Wir sind geehrt und gesegnet, wenn wir dem Herrn unsere Dienste weihen. Die Arbeit des Petrus, das bißchen Rudern, war an sich eine recht unscheinbare; aber unter den gegebenen Umständen dennoch ein Ehrendienst. Was wir den ganzen Tag hindurch tun, geht selten über das Gewöhnliche hinaus und ist zumeist unscheinbar. Es liegt dennoch darin eine große Glorie verborgen, wenn wir es mit recht gutem Willen tun, in der aufrichtigen Absicht, unsere geringen Kräfte und Mühen in den Dienst des Herrn zu stellen.

„Nimm hin, o Herr, und empfange alle meine Freiheit, mein Gedächtnis, meinen Verstand und allen meinen Willen, alles, was ich habe und besitze. Du hast mir dies alles gegeben; dir, o Herr, stelle ich es wieder zurück; alles ist dein,

verfüge darüber ganz nach deinem Willen. Gib mir deine Liebe und Gnade, denn diese genügt mir." (Exerzit. d. hl. Ignatius.)

II. Der reiche Fischfang.

Jesus sagt zu Petrus: „Fahre hinaus in die Tiefe und werfet eure Netze zum Fange aus!" (Lk 5, 4.) Denken wir uns in die Lage des heiligen Petrus hinein! Von der vorhergegangenen Nacht war er nicht in unternehmungslustiger Stimmung. Die Zeit des Tages ist für den Fang ungünstiger, weil die Fische in die Tiefe gehen, die Höhe des Sees ungünstiger, als die Nähe des Gestades. Diese Schwierigkeiten sind angedeutet in den Worten Petri: „Herr, die ganze Nacht hindurch haben wir gearbeitet und nichts gefangen. Jedoch auf dein Wort hin werde ich das Netz auswerfen."

„Sie warfen das Netz aus und fingen eine solche Menge Fische, daß das Netz zu zerreißen anfing." (Lk 5, 5. 6.) Die Fischenden sind weit draußen, wo der See tief ist; die Gefährten am Gestade für einen Ruf unerreichbar; darum winkt ihnen Petrus; sie kommen und helfen und beide Schiffe werden zum Versinken voll. Da überkömmt den Petrus das Gefühl seiner Sündhaftigkeit und Unwürdigkeit, des ungeheuren Unterschiedes zwischen ihm und dem Herrn: er stürzt ihm zu Füßen und ruft aus: „Herr, geh hinweg von mir; denn ich bin ein sündiger Mensch."

Schauder nämlich hatte ihn erfaßt und alle, die bei ihm waren. (Ebd. V. 8. 9.) — Alles hilft zusammen, um den Augenblick, in welchem der Wundertäter selbst das Wort ergreift, recht feierlich zu machen. Mitten auf der weiten, glänzenden Wasserfläche spricht der Gottessohn zu dem vor ihm knienden Simon: „Fürchte dich nicht, von nun an wirst du Menschenfischer sein." (Ebd. V. 10.) Die Worte gehen auch die übrigen an, denn der Evangelist bemerkt: Sie verließen alles und folgten ihm nach. (Ebd. V. 11.) Diese Berufung fällt zusammen mit der früher betrachteten. (Vgl. S. 119.)

a) „Auf dein Wort hin werde ich das Netz auswerfen." Wenn uns Mißtrauen befallen will über den Erfolg unserer Bemühungen, denken wir uns: In Gottes Namen will ich seinen Willen tun, in seine Anordnung mich fügen und auf seinen Segen vertrauen.

b) „Herr, geh weg von mir; denn ich bin ein sündiger Mensch." Wenn der Herr wirklich weggegangen wäre, der gute heilige Petrus wäre über alle Maßen traurig geworden; die Worte des Jüngers wollen nichts anderes sagen als: „Geh weg von mir; und doch: bleibe bei mir in alle Ewigkeit!" Das ist die richtige Stimmung zum würdigen Empfang der heiligen Kommunion: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach! Und dennoch sollst du zu mir kommen und bei mir bleiben in alle Ewigkeit; denn was bin ich ohne dich!"

27. Die Heilung des Aussätzigen.

1. Vorüb.: Siehe vor dem Herrn einen Aussätzigen auf seinem Angesicht liegend, der bittet: „Herr, wenn du willst, kannst du mich rein machen." — 2. Vorüb.: Bitte um dasselbe: „Herr, wenn du willst, kannst du mich rein machen."

I. Der Zustand des Aussätzigen.

Der Herr hatte Kapharnaum wieder für eine Zeit verlassen; er befand sich in einer der Städte in der Nähe von Kapharnaum. Da kam ein Mann voll von Aussatz. Es ist bekannt, wie der orientalische Aussatz den Leib so entstellt, daß er nach und nach in Verwesung übergeht und kaum mehr ist als eine wandelnde Leiche. Zum leiblichen Elend kommen Seelenleiden: Schwermut, Beängstigung, krankhafte Sehnsucht nach dem Tod. Wenn zur Sehnsucht nach dem Tod auch noch die Furcht vor dem Tod hinzukam wegen des ungewissen Schicksals nach dem Sterben, dann muß die innere Pein wohl unaussprechlich groß gewesen sein, es sei denn, daß Stumpfsinn den Kranken ergriffen und gefühllos gemacht hatte. Überdies war der Aussatz entehrend: der Aussätzige durfte nicht mit Gesunden verkehren, die Nahrung mußte er an einem bestimmten Orte abholen, wo sie ihm hingestellt wurde wie einem frei laufenden Tiere der Wildnis. So war denn der Aussätzige das Bild des äußersten Elendes. Der Aussätzige aber, der zum Heilande kam, war des Aussatzes voll.

a) Beim Anblick eines solchen Jammers drängt sich unwillkürlich die Frage auf: Wie ist es denn möglich, daß Gott, der allmächtige Schöp-

fer und gütigste Vater, über zahllose Menschen eine Flut von Leiden kommen läßt? Manche halten die Frage für ein unlösbares Problem oder geben Antworten, die schrecklich anzuhören sind. — Die göttliche Offenbarung hat uns Aufschluß darüber gegeben. Geheimnisvoll bleibt die Sache ja immer; wie könnte es auch anders sein, wo es sich um die ewigen Ratschlüsse der heiligsten Dreieinigkeit handelt? Aber immerhin, so viel Licht hat Gott der Herr darüber verbreitet, daß nicht mehr die Schrecken des Zweifels und der Unwissenheit, sondern nur Liebe, Dankbarkeit, heilsame Furcht, Geduld, Starkmut und das Verlangen nach einem arbeitsfreudigen, Gott geweihten Leben uns erfüllen dürfen. — Die Antwort läßt sich nicht in einem kurzen Satze ausdrücken. Sie ist angedeutet durch eine Reihe von Wahrheiten, deren jede für sich einen tiefen Einblick in die Absichten Gottes mit seiner Schöpfung uns gewährt. Denken wir an die ersten Menschen im Paradies, den Sündenfall, die Erbschuld, den schmutzigen, grausigen Strom der persönlichen Sünden, der sich durch die Jahrtausende dahinwälzt; an die Menschwerdung, Nazareth, die Gottesnot auf dem Ölberg und Kalvarienberg; an die sühnende und rettende Kraft des Leidens; denken wir daran, daß die Weltalter nur ein Augenblick sind im Vergleich zur Ewigkeit, denken wir an das himmlische Paradies mit seinem Frieden ohne Maß, ohne Ende: dann können wir erfassen den Sinn und die Bedeutung der Leiden, die in der Welt sind. Und hätten wir dies immer

klar vor Augen, so würden wir weniger ängstlich die Beschwerden fliehen und mit größerem Eifer die Anstrengungen auf uns nehmen, die die treue Pflichterfüllung mit sich bringt.

b) Der Aussatz ist von den heiligen Vätern als ein Bild der Sünde betrachtet worden. Die Sünde ist ein viel größeres Übel als der Aussatz des Körpers. Und was der Aussätzige in den Augen eines Menschen ist, der das Leben sonst nur von der heiteren Seite kennt, das ist der Sünder in den Augen des heiligen Engels, der immerfort ins Angesicht Gottes schaut. — Wie viele Sünden werden von den Menschen begangen! Wie viele machen sich unglücklich; Seelen gehen verloren; das Ärgernis und die Verführung tritt frech auf; so manche Unschuld wird dahingemordet. Der Aussatz der Sünde blüht. Was gedenken wir zu tun, auf daß weniger Todsünden geschehen und manche Seele gerettet werde?

II. Der Aussätzige bittet um Hilfe.

„Als er Jesus sah, fiel er auf sein Angesicht und bat ihn: Herr, wenn du willst, kannst du mich rein machen." (Lk 5, 12.)

a) Mit demselben Geiste der Ehrerbietung, des Glaubens und des Vertrauens sollen auch wir Gott uns nahen und dem allerheiligsten Sakramente. Es trägt nicht wenig dazu bei, unseren Glauben und die innere Andacht zu vermehren, wenn wir äußerlich mit der größten Ehrerbietung die heiligen Dinge behandeln, besonders diejenigen, die in näherer Be-

ziehung zum allerheiligsten Sakrament stehen. Einmal wurde der Glaube einer Frau, die der Konversion nahe war, nicht wenig gestärkt, als sie die äußere Ehrerbietung beobachtete, mit der ein Bischof vor dem Tabernakel sich benahm. b) Lernen wir vom Aussätzigen, mit welchem Glauben und Vertrauen und Verlangen wir bitten sollen: „Du kannst, wenn du willst." Gott kann alles tun, was uns zum Heile gereicht; er will es tun, wenn er sieht, daß wir uns durch Vertrauen und durch das demütige Bekenntnis unserer Bedürftigkeit würdig gemacht haben, zu empfangen.

III. Die Heilung des Aussätzigen.

„Jesus erbarmte sich seiner, streckte seine Hand aus, rührte ihn an und sprach: Ich will, sei rein!" — a) „Jesus erbarmte sich seiner." Die Liebe Christi zu einem Menschen tritt uns hier wieder entgegen. Wie er selbst die Liebe geübt hat, so will er, daß sie auch von uns geübt werde. Er nennt sie das erste und größte Gebot. Und der heilige Paulus versichert: „Wenn ich mit den Zungen der Menschen und Engel rede . . . die Gabe der Weissagung habe und alle Geheimnisse und Wissenschaft kenne, und wenn ich allen Glauben habe, so daß ich Berge versetzen könnte, die Liebe aber nicht habe, so bin ich nichts." (1 Kor 13, 1. 2.) Dann zählt er die Eigenschaften der Liebe auf: „Die Liebe ist langmütig, ist gütig; die Liebe eifert nicht, sie handelt nicht unbescheiden . . . alles erträgt sie, alles glaubt sie, alles

hofft sie, alles übersteht sie." (Ebd. V. 4—7.) — b) Jesus berührt den Aussätzigen. Durch einen bloßen Willensakt könnte er ihn heilen; er gibt sich aber mit dem inneren Willensakt nicht zufrieden. Er, der Allerreinste, berührt den, der durch Aussatz unrein ist, und heilt ihn. So will der Herr uns zeigen, daß sein allerreinstes Fleisch und Blut das Mittel ist, dessen sich die Allmacht bedient, um der armen Menschheit Hilfe zu bringen.

Was dürfen wir nicht alles hoffen durch den würdigen Genuß des Leibes und Blutes Jesu Christi. Die Ausdrücke, mit denen der sakramentale Leib Christi gepriesen wird, belehren uns über seine Wirkungen: Lebendiges Himmelsbrot, Getreide der Auserwählten, Wein, der Jungfrauen sprosset, Reines Opfer, Lamm ohne Makel, Engelsbrot, Unterpfand der Auferstehung und der ewigen Glorie. — Mit welcher Ehrfurcht, welcher Sehnsucht und welchem Vertrauen werden wir dem heiligen und reinigenden Tische des Herrn uns nahen!

28. Der vom Aussatz Geheilte wird nach Jerusalem gesendet, den Priestern sich zu zeigen. — Die Heilung eines Gichtbrüchigen.

1. Vorüb.: Erinnere dich an die Begebenheit: Jesus sendet den vom Aussatz Geheilten nach Jerusalem mit den Worten: „Geh hin und zeige dich den Priestern;" einige Tage später heilt er im Hause des Petrus einen Gichtbrüchigen, den mitleidige Männer durch das Dach zu ihm herablassen. — 2. Vorüb.: Gebet: „Bewahre mich, o Herr, vor Mißbrauch deiner gnadenvollen Heimsuchungen und lehre mich deine Wohltaten dankbar verwenden."

I. Der vom Aussatz Geheilte wird nach Jerusalem gesendet, den Priestern sich zu zeigen.

Nach der Heilung des Aussätzigen geschah etwas sehr Merkwürdiges: „Darauf herrschte Jesus ihn zürnend an, trieb ihn sogleich von dannen und befahl ihm: Sieh zu, daß du niemand davon redest, sondern geh hin, zeige dich dem Vorstande der Priester und opfere für deine Reinigung die Gabe, welche Moses vorgeschrieben hat, ihnen zum Zeugnisse." (Mk 1, 43. 44.) — Wem gilt das Zürnen des Messias? Zwei Erklärungsgründe kommen in Betracht und jeder ist beherzigenswert.

a) Vielleicht ist der Geheilte selbst, dessen sich Jesus erbarmt hat, Gegenstand des heiligen Unwillens. Wie wird der Glückliche die Gabe Gottes verwenden? Wird er auf das Wunder hin in sich gehen, an die göttliche Sendung Christi glauben und sein treuer Anhänger bleiben bis zum letzten Atemzuge? Man sollte meinen, es sei kaum etwas anderes denkbar bei einem, der vom tiefsten Elende durch ein Wunder erlöst worden ist. Aber wer durchschaut das Geheimnis der geschöpflichen Freiheit? Wer hätte vor dem Hereinbrechen der Katastrophe das Ende des Judas für glaubhaft erachtet? — Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Geheilte später sich schmachvoll benommen hat. Vielleicht war er später, als der Herr in sein Leiden ging, unter der erkauften Volksmenge, die ausrief: Den Barabbas gib uns frei, und stimmte in den Ruf ein, da doch das Schweigen allein schon

eine Schmach gewesen wäre. Wenn dem so war, dann begreifen wir das Zürnen des Herzenskundigen. — Also es war vielleicht auch der Geheilte, dem das Zürnen galt.

b) Jedenfalls aber waren es die Priester in Jerusalem, die vom Zorn Gottes betroffen wurden. Wie ein Bote der Gnade wandert der Geheilte nach Jerusalem, als lebendiger Zeuge der göttlichen Sendung Christi. Aber sie werden nicht glauben. Das Gerücht, daß der Messias schon gekommen sein müsse, liegt in der Luft. Auffallende Zeichen waren schon geschehen. Es war an der Zeit, die Teilnahmslosigkeit abzuschütteln und die Sache mit Eifer zu untersuchen und dem Sohne Davids entgegenzugehen. Keinen, der guten Willens war, hat je die Gnade im Finstern gelassen. Aber die Priester sind übertünchte Gräber; ihr unschöner Charakter verblendet den Verstand. Der Herr sieht die Verderbtheit, die Verblendung der Gesetzeslehrer, die beginnenden Feindseligkeiten und zürnt. Und der Unwille kommt zum Ausdruck, da er den Geheilten von dannen treibt.

„Jener aber ging hin und begann die Sache kundzumachen und auszubreiten." (Mk 1, 45.) Mit dem Gebote, nicht von der Heilung zu reden, hatte der Herr unter anderem auch den geistlichen Fortschritt des Geheilten im Auge gehabt. Besser wäre es für diesen gewesen, dem Gebote des Herrn getreu die gnadenvolle Heimsuchung vor den Unberufenen zu verbergen, sich nicht wie ein Weltwunder anstaunen zu lassen

und in innerer Freude und Sammlung zu beten: „Die Erbarmungen des Herrn will ich ewig besingen." (Ps 88, 2.) — „Gnadenerweisungen des Herrn sind es, daß wir nicht ganz vernichtet sind." (Klgl 3, 22.)

„Die Rede über ihn verbreitete sich nun noch mehr, und viele Scharen kamen zusammen, um ihn zu hören und von ihren Krankheiten geheilt zu werden." (Lk 5, 15.) „Er konnte sich öffentlich in keiner Stadt mehr zeigen. Darum zog er sich in die Einsamkeit zurück und betete." (Mk 1, 45.)

Es ist eine gefährliche Sache, die gnadenreichen Heimsuchungen Gottes zu mißbrauchen. Wenn einmal die Gnade uns geholfen, aus einer hilflosen Lage emporgehoben, aus inneren und äußeren Schwierigkeiten befreit hat, wenn wir einmal frei aufgeatmet haben in einer reineren Atmosphäre: dann sollen wir schon aus Dankbarkeit gegen den Retter allen Fleiß und Achtsamkeit anwenden, uns auf dieser Höhe zu erhalten. Es ist gefährlich, in die frühere Lauheit wieder zurückzusinken. Ohne Zweifel wird der schlechte Gebrauch der Gaben Gottes aus freiwilligem Überdruß ein Punkt der Rechenschaftsablegung sein beim besonderen Gericht, das der Menschensohn halten wird. Wenn die freiwillige Trägheit vorher nicht abgebüßt wird, müssen wir in das zürnende Angesicht des ewigen Richters schauen, der es so gut gemeint hat. Wenn du schon das Angesicht eines zürnenden Menschen fürchtest, wie wirst du den Anblick des

strengen Richters ertragen? — Ein Mittel, uns auf der Höhe zu erhalten im geistlichen Leben, zeigt uns der Heiland: Er zog sich in einsame Orte zurück und betete. (Lk 5, 16.) Die Zeit des einsamen Gebetes soll uns lieb und wert sein schon aus dem einen Grunde, weil es etwas Erhabenes ist, wenn das vernünftige Geschöpf seine Gedanken von anderen Dingen ab und auf seinen Schöpfer hin wendet. Wenn uns daran gelegen ist, werden wir des Tages über sehr oft Gelegenheit finden, unsere Gedanken zu sammeln und zu Gott emporzurichten. Der Nutzen dieser Übung ist ein mehrfacher und um nur einen zu erwähnen: wir finden so den Weg zum inneren Frieden. Während um uns her alles in Bewegung und Veränderung begriffen ist, hat die Seele ihren unwandelbaren Pol, Gott, den Gegenstand ihres Dranges nach Ruhe und Frieden gefunden.

II. Die Heilung eines Gichtbrüchigen.

a) Einige Tage später befand sich Jesus wieder in Kapharnaum im Hause des Petrus. Als es bekannt wurde, kamen so viele, daß der Raum vor der Türe sie nicht faßte. „Auch Pharisäer saßen da und Gesetzeslehrer, die aus jeglichem Flecken Galiläas und Judäas und aus Jerusalem gekommen waren — und die Kraft des Herrn war da, sie zu heilen." (Lk 5, 17.)

Es war ein eigentümlicher Umstand, daß sich zahlreiche Pharisäer und Schriftgelehrte eingefunden hatten, nicht bloß aus allen Ortschaften Galiläas,

sondern auch aus Judäa und Jerusalem — ein Zeichen, daß der Ruf der Lehre und Wunder Jesu über Galiläa hinaus sich überallhin verbreitet hatte — jüngst durch das Zeugnis des geheilten Aussätzigen. Sie wollten das Tun und die Lehren Jesu in der Nähe beobachten, gewiß nicht in einer guten Absicht, sondern um stolz und ungläubig alles zu bemängeln, zu richten und einen Vorteil gegen den verhaßten Nazarener zu gewinnen. In dieser Gesinnung lauerten sie dem Herrn auf, während das Volk in Einfalt sich an ihn herandrängt. Für diese hat der Herr Erbarmen, für jene schmerzlichen Unmut; nichtsdestoweniger ist die Kraft des Herrn bereit, alle zu heilen.

Erforschen wir uns, ob wir wohl in der gehörigen Einfalt und Offenheit mit Gott und den Menschen umgehen. Die Ehrlichkeit findet das Wohlgefallen Gottes. „Der Spötter ist ein Greuel vor dem Herrn, mit den Einfältigen aber redet er." (Spr 3, 32.)

b) Plötzlich fesselt ein überraschender, rührender Vorgang die allgemeine Aufmerksamkeit. „Siehe, da brachten die Männer auf einem Bette einen Menschen daher, der gichtbrüchig war, und sie suchten ihn hineinzubringen und vor ihn hinzulegen. Da sie aber vor der Menge des Volkes keinen Ort fanden, wo sie ihn hätten hinbringen können, stiegen sie auf das Dach und ließen ihn durch die Ziegel hinab mitten vor Jesu." (Lk 5, 18. 19.) Die Mühe, welche die Männer aufwenden, um den

Kranken auf diesem ungewöhnlichen Wege vor Jesus zu bringen, läßt uns einen Blick in die Seele dieser guten Leute tun. Ihr Vertrauen auf den Heiland, das Erbarmen mit dem hilflosen, schwer geprüften Kranken befähigt sie, die schwere Aufgabe so siegreich und erfinderisch durchzuführen.

Gehen wir ein wenig in die Schule bei diesen einfältigen Galiläern und lernen wir von ihnen, was es heißt, Erbarmen haben mit den physischen und moralischen Gebrechen der Mitmenschen, mögen sie wie immer heißen, und wie wir denken sollen über die Gesinnungen des göttlichen Herzens.

c) Während der Kranke dem Herrn nähergebracht wird, drückt ihn in der Nähe des Hochseligen die Sündenlast mehr, als die leibliche Krankheit. Wird der Messias nicht mit Abscheu sich von mir abwenden, wird er nicht zu mir sagen: Trage deine Krankheit als Sühne für deine Übertretungen der Gebote Gottes? Nein, nicht so.

„Indem Jesus ihren Glauben sah, sprach er: O Menschenkind, deine Sünden sind dir vergeben." (Ebd. V. 20.) Nicht nur dem Kranken gelten diese erschütternden Worte, sondern auch den Pharisäern, die für die Macht des Trostes keinen Sinn haben und genug unterrichtet sind, um zu wissen, daß Jehova sich das Recht der Gnade und der Rache vorbehält. Sie fingen an, bei sich zu denken und zu sprechen: „Wer ist dieser, der Gotteslästerungen spricht? Wer kann Sünden vergeben, außer Gott allein?" Der Herzenskundige sprach: „Was ist leichter zu sagen: Deine Sünden

sind dir vergeben, oder: Steh auf und wandle? Damit ihr aber wisset, daß der Menschensohn Macht hat, auf Erden Sünden nachzulassen, sprach er zum Gichtbrüchigen: Steh auf, nimm dein Bett und geh in dein Haus. Und augenblicklich stand er auf, nahm das Bett und ging in sein Haus, indem er Gott pries." (Ebd. V. 21—25.)

Die Sünden, deren wir so viele in unserem Leben begangen haben, sind ein viel größeres Übel als alle leiblichen Krankheiten. Und die geringste aller Sünden ist ein größeres Unheil als der leibliche Tod. Wieviel Dank sind wir Gott schuldig, der uns alle erlassen hat! — Aber auch für unermeßlich viele andere Wohltaten an Leib und Seele sind wir Gott Dank schuldig. Wieviel Gutes im Reiche der Natur und der Gnade hat uns Gott getan vom ersten Augenblick des Daseins an bis zur gegenwärtigen Stunde! Stellen wir nur einmal einen Vergleich an zwischen uns und anderen, denen ein minder gutes Los beschieden ward!

29. Die Berufung des Levi.

1. Vorüb.: Höre den Herrn zum Zöllner sagen: „Folge mir nach!" — 2. Vorüb.: Bitte, daß du nicht taub seiest gegen die Einsprechungen der Gnade.

I. Die Berufung des Levi.

Aus dem Hause, in welchem der Gelähmte geheilt wurde, begab sich der Heiland wieder an den See, wo er das Volk lehrte, und kam an die Zoll-

stätte. Hier an dem Landungsplatz der Schiffe und an der Kreuzung der großen Handelsstraßen war nämlich eine Hauptzollstation mit vielen Ober- und Unterbeamten. „Im Vorbeigehen sah Jesus Levi, den Sohn des Alphäus, an der Zollstätte sitzen und sprach zu ihm: Folge mir nach! Und er stand auf und folgte ihm nach.“ (Mk 2, 14.) — Die Jünger, welche Jesus früher zu seiner Nachfolge berief, waren auch nicht vollkommen. Aber sie trieben ein ehrbares Gewerbe, sie hatten doch den Glauben an die Propheten, die Hoffnung auf den Messias in ihrem Herzen bewahrt. Jetzt handelt es sich um einen Zöllner. Sein frei gewählter Lebensberuf, voll sittlicher Gefahren, verträgt sich nicht mit den Gesinnungen eines echten Israeliten. Die Zöllner hatten von den römischen Zollpächtern die Unterzölle in Pacht; waren wegen der Gewalttätigkeit und Ungerechtigkeit in der Verwaltung ihres Amtes verhaßt, den Heiden und öffentlichen Sündern gleich geachtet. — Indessen mochte es unter ihnen manche geben, die besser waren als ihr Ruf. Levi scheint einer von diesen gewesen zu sein. — Von den Taten und den Worten eines gewissen Jesus von Nazareth, eines über alle Vorstellung guten Rabbi, mußte er schon gehört haben; wir dürfen sodann auch vermuten, daß der Zöllner schon seit einiger Zeit in näherer Beziehung stand zum Herrn, in seinem Herzen eine große Zuneigung zu ihm hegte und nicht ungern sein Jünger geworden wäre. Jesus geht mit seinen Jüngern am Zollamte vorüber. Mit heiligem

Neid betrachtet Levi die Männer in der Umgebung Jesu. Da trifft ihn der Blick Jesu! Was liegt doch in den einfachen Worten „Jesus sah Levi", wenn wir ihre Bedeutung zergliedern! Der ewige Sohn Gottes durchschaut diesen Mann ganz und der weiß es nicht; Jesus sieht den vergangenen Lebenslauf, sieht, welch schlimmes Ende es mit diesem Menschen nehmen würde ohne die Gnade, sieht die bevorstehende Umwandlung und die künftige Glorie des Evangelisten und der weiß noch nichts! — Mit wenigen, sanften und festen Worten ermahnt Jesus Levi, das Gewerbe aufzugeben und ihm nachzufolgen. Die Seele des Menschen ist in den Händen des Schöpfers wie weiches Wachs und nimmt willig jede Form an. Levi verließ Geschäft, Familie, Vermögen und schloß sich Jesus an. „Er verließ alles." (Lk 5, 28.)

a) Was kann doch die Gnade aus den Menschen machen! Unter den Wunderwerken Gottes ist der herrlichsten eines: Die Umwandlung des Sünders. Aber hier geschah noch mehr: Hier wurde das Herz eines sündigen Menschen zu einem apostolischen Herzen umgeschaffen. Was dürfen wir nicht alles hoffen von der Gnadenhilfe! Wie in jedem Stein ein Kunstwerk, so steckt in jedem Menschen ein in seiner Art vollkommener Gottesfreund. Die Gnade wird ihn dazu bringen. Das Wesen der Gnade besteht in heilsamen Gedanken und Empfindungen, die Gott in uns erweckt. Auf die müssen wir achten, ihrer Führung uns überlassen. Sie sind mit dem kostbaren Blute Christi erkauft.

— Alle Gnaden, die wir empfangen, von der ersten bis zur letzten, sind ein lauteres, unverdientes Geschenk — sonst hießen sie nicht Gnaden. Das ist ein Grund zu tiefer Demut, ein wahrer Grund, uns über niemand zu erheben, mag er noch so tief gesunken sein; denn wir wissen nicht, ob er nicht durch die Gnade Gottes im himmlischen Jerusalem einmal höher stehen wird als wir. — An niemand sollen wir von vornherein verzweifeln, niemand wegwerfen, Gott hat Mittel und Wege genug, ihn zu einem Erben der ewigen Seligkeit zu machen.

b) Der wohlwollende Blick des Herrn, seine freundliche Weisung: „Geh mit mir," haben auch dazu beigetragen, der Gnade zum Siege zu verhelfen. Das freundliche Wohlwollen, das man andern erweist, verscheucht viele Bedenken und trübe Gedanken, hilft zu allem Guten; es ist ein wahres Almosen, ein Werk der christlichen Barmherzigkeit, wofür der Herr selbst beim Gerichte seinen Dank abstatten wird: „Was ihr einem der geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan." (Mt 25, 40.)

II. Das Abschiedsmahl des Levi.

a) „Und Levi bereitete dem Herrn ein großes Gastmahl in seinem Hause." (Lk 5, 29.) „Und als er nun zu Tische war, kamen auch viel Zöllner und Sünder und ließen sich mit ihm und seinen Jüngern zu Tische nieder." (Mt 9, 10.) Das war ein denkwürdiges Abschiedsmahl beim Verlassen einer alten und beim Eintritt

in eine neue Welt. — Wie mag dem Levi, der von jetzt an Matthäus (donum Dei, Geschenk Gottes) heißt, hochfeierlich zumute gewesen sein! Gott läßt ihn ahnen, daß er großen Dingen entgegengehe! In der Festmesse zu Ehren des heiligen Matthäus sind sie angedeutet. Von nun an gelten ihm die Worte: „Glückselig der Mann, der den Herrn fürchtet; der an seinen Geboten inniges Wohlgefallen hat." (Ps 111, 1.) „Der Mund des Gerechten spricht besonnene Weisheit und seine Zunge redet, was recht ist. Das Gesetz seines Gottes ist in seinem Herzen." (Ps 36, 30. 31.) — Nach einigen Jahren wird er den Samen des Wortes Gottes ausstreuen und das Fundament zu einem dauernden Werk legen, das ihn lange überleben wird. „Mächtig auf Erden wird seine Nachkommenschaft sein; das Geschlecht der Frommen wird gesegnet." (Ps 111, 2.) Jetzt wird in allen Weltteilen und in allen Sprachen sein Evangelium gelesen. Im Himmel hat er eine herrliche Krone erhalten und wird am Weltende zugleich mit Jesus zu Gerichte sitzen. „Du hast ihm auf sein Haupt eine Krone von kostbarem Gestein gesetzt." (Ps 20, 4.) Das hat Jesus aus dem Zöllner gemacht. Es war wirklich Ursache vorhanden, ein feierliches Abschiedsmahl zu halten und die bisherigen Standesgenossen einzuladen.

Werfen wir einen Blick auf den Sohn Gottes und die Gäste. Jesus brachte den Zöllnern, die bei viel Unverstand und Schwachheit auch guten Willen hatten, ein Herz entgegen, das in der Litanei genannt wird: „Geduldig und von großer Erbar-

mung." Da mag es manchem Zöllner, der sonst nur Haß und Verachtung zu empfangen gewohnt war, unendlich wohlgetan haben, vom Herrn liebe, gute Worte zu hören. — Ähnliches ereignet sich unzähligemal im Leben der Priester des Herrn, die ihren Beruf ernst nehmen. Es ist gut, sich zuweilen daran zu erinnern, das Verlangen nach apostolischer Wirksamkeit zu entzünden und sich zur aszetischen und wissenschaftlichen Vorbereitung anzueifern.

b) „Die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sagten zu den Jüngern: Warum ißt und trinkt euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?" (Mk 2, 16.) „Da antwortete Jesus und sprach zu ihnen: Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken. Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zur Buße zu rufen, sondern die Sünder." (Lk 5, 31. 32.) Die Worte des Herrn sind eine feine Ironie für die Pharisäer, die sich für gerecht halten — ein großer Trost hingegen für alle, die sich ihrer Sündhaftigkeit bewußt sind.

Manchmal mag uns das Leben wohl recht öde vorkommen. Der Fehler sind so viele, mit den guten Werken ist es nicht aufs beste bestellt — jedes gleicht einer Traube, die nur eine einzige gesunde Beere hat, während alle übrigen angefault sind. Und wenn wir niedergedrückt Trost und Hilfe suchen beim allerheiligsten Sakrament, da scheint es, als hätten wir keinen Glauben und als fänden wir nirgends Rat und Rettung. Wenn uns auf diese

Weise der Herr alles aus den Händen geschlagen hat, woran wir uns eitel ergötzen konnten, da ist der Trost nicht mehr fern; denn für die Kranken und Sünder hat Gottes Sohn Menschengestalt angenommen.

30. Die Lehre des Heilandes über das Fasten.

1. Vorüb.: Höre die Worte des Herrn an die Johannesjünger: „Könnt ihr die Freunde des Bräutigams fasten lassen, solange der Bräutigam bei ihnen ist? Es werden aber Tage kommen, da der Bräutigam von ihnen genommen wird; dann werden sie fasten in jenen Tagen." — 2. Vorüb.: Bitte um den rechten Geist der inneren und äußeren Buße.

I. Jesus gibt Aufschluß über das Fasten.

Zur Zeit, da Jesus am See Genesareth den heiligen Matthäus zur Nachfolge berief, war der heilige Johannes der Täufer in Gefangenschaft auf der Festung Machärus; sie lag in der Nähe des Toten Meeres in einer wilden Gebirgsschlucht. Die Johannesjünger hatten den Geist ihres Meisters nur halb und einseitig erfaßt. Johannes war ein zweiter Elias, aber auch Maß und Milde zur rechten Zeit war ihm eigen. Wie maßvoll waren seine Anforderungen, als die Kriegsknechte und die Zöllner an den Jordan kamen und zerknirscht fragten: „Meister, was sollen wir tun?" „Ihr sollt niemanden schlagen, zufrieden sein mit eurer Löhnung; ihr sollt nicht mehr als eure Taxe fordern." (Lk 3, 14.) Seine Jünger sahen nur die imponierende, äußere Strenge, der innere Geist blieb ihnen fremd. Die Wirksamkeit des göttlichen Heilandes beobachteten

sie argwöhnisch und eifersüchtig. Einige von ihnen waren in Galiläa anwesend, als Jesus mit seinen Jüngern sich am Festmahle des Matthäus beteiligte.

Im Einverständnis mit den Pharisäern stellten sie den Herrn zur Rede: „Warum fasten die Jünger des Johannes so oft und verrichten Gebete, desgleichen auch die Jünger der Pharisäer, die deinigen aber essen und trinken?“ (Lk 5, 33.) Da antwortet der Herr in einem anmutigen Gleichnis: „Könnt ihr etwa die Freunde des Bräutigams fasten lassen, solange der Bräutigam bei ihnen ist? Es werden aber Tage kommen, da der Bräutigam von ihnen genommen wird; dann werden sie fasten in jenen Tagen.“ (Ebd. V. 34. 35.) Das Gleichnis war gut gewählt mit Rücksicht auf die Fragesteller. Den Gesetzeskundigen mußte bekannt sein, daß in der Schrift die Vereinigung des Messias mit den Auserwählten unter dem Bilde der Hochzeit vorhergesagt war. Sehr schön sagt Gott durch den Propheten Oseas (2, 19 ff.) zur neuen Kirche und zur gottliebenden Seele: „Und ich verlobe mich mit dir auf ewig ... durch Gnade und Erbarmung. Ich verlobe mich mit dir durch Treue, und du wirst erkennen, daß ich der Herr bin. Und zum Nicht-mein-Volk werde ich sagen: Du bist mein Volk, worauf es selbst sagt: Du bist mein Gott.“ Noch besser war das Gleichnis den Johannesjüngern bekannt. Ihr Meister hatte sich ja desselben in feierlicher Stunde bedient. Als seine Mission beendet war, nannte er den Heiland

den Bräutigam (Joh 3, 29), sich selbst aber den Brautführer, der den Messias durch seine Predigt die Braut zuzuführen habe, nämlich die ersten Mitglieder der neuen Kirche.

Während also die Pharisäer und Schriftgelehrten mit ihrem Fasten prunken, verwirft der Herr das Fasten zwar nicht; im Gegenteil, er sagt, daß auch *seine* Jünger einmal fasten werden; er betont aber, daß in der *äußeren* Buße das Wesen der Vollkommenheit nicht liege; daß das Fasten nur *Mittel*, nicht Zweck sei, und daß es daher Zeiten gebe, wo zu fasten, und Zeiten, wo nicht zu fasten sei. Die Pharisäer und Johannesjünger fasteten zum Zeichen der Trauer darüber, daß der Messias, der Bräutigam der neuen Kirche, so lange nicht komme. Es wäre also sehr unschicklich, wenn die Jünger Jesu, die den wahren Messias gefunden haben, fasteten mit den Johannesjüngern, als wäre er noch nicht gekommen.

Wenden wir die Lehre des Herrn auf uns an: Wenn einmal der Tag der Ewigkeit angebrochen sein wird, wenn sich an der menschlichen Seele die prophetischen Worte erfüllt haben werden: „Und ich verlobe mich mit dir auf ewig . . . durch Gnade und Erbarmung. Ich verlobe mich mit dir durch Treue, und du wirst erkennen, daß ich der Herr bin;“ dann sind alle Fasten aus, und lange wird es bis dahin nicht mehr dauern. Solange wir aber auf der Wanderschaft sind, müssen wir fasten, d. i. *Buße tun*. Die Hauptsache ist die *innere* Vollkommenheit: Glaube, Hoffnung und Liebe und

die innere Buße: aufrichtige Reue über die Sünden und Verlangen nach den ewigen Gütern. Doch auch die äußere Buße, die harte Behandlung des Leibes, müssen wir hochschätzen und üben als ein unerläßliches Mittel, den inneren Bußgeist zu bewahren. Nun können wir, Gott sei Dank, sagen, daß wir alle schon manches in dieser Beziehung getan haben: Freiwillig, von keiner Macht der Welt gezwungen, haben wir uns selbst in eine Lage versetzt, wo wir nicht essen und trinken können, wie wir wollen. Das Aufstehen, das Arbeiten, das Ausgehen ist der Willkür entrückt; viele ehrbare, an sich erlaubte Vergnügungen sind uns versagt usw. Dieses Opfer hätten wir nicht gebracht, wenn Gott nicht wäre und der Himmel nicht wäre. Daran wollen wir uns erinnern und mit gutem Willen das Opfer aufs neue bestätigen zum Zeichen unserer Bußgesinnung. — Bei mancher Gelegenheit können wir noch manches andere Werk der äußeren Buße hinzufügen: z. B. eine kleine Zeit in einer minder angenehmen Körperhaltung verharren; ein Wort, das schon auf den Lippen schwebt, nicht aussprechen; einen unnötigen Besuch unterlassen; mit einem freundlich verkehren, dessen Charakter und Temperament uns nicht zusagt. Dabei vergessen wir nicht die Mahnung des heiligen Paulus, daß dies alles unnütz wäre, hätten wir die Liebe nicht. (1 Kor 13, 1 ff.)

II. Das alte Kleid und der neue Fleck.

Noch durch zwei andere Gleichnisreden entschuldigt der Herr das Verhalten seiner Jünger: „Nie-

mand setzt einen Fleck von einem neuen Kleide auf ein altes Kleid, sonst zerreißt er auch das neue, und der Fleck vom neuen paßt nicht auf das alte. — Und niemand tut neuen Wein in alte Schläuche, sonst zersprengt der neue Wein die Schläuche, er selbst wird verschüttet und die Schläuche gehen zugrunde; sondern neuen Wein muß man in neue Schläuche tun, und beide werden erhalten. Und niemand, der alten Wein trinkt, verlangt sogleich neuen, denn er sagt: Der alte ist besser." (Lk 5, 36—39.) Das alte Kleid (Wein) und das neue Kleid (Wein) sind das alte und das neue Gesetz. Die Seelenverfassung der Jünger Jesu, die im alten Gesetze aufgewachsen sind, ist noch nicht so beschaffen, daß sie den neuen Feuerwein vertragen könnte. Jetzt sind sie noch nicht so vollkommen, an dem neuen Wein des Evangeliums Geschmack zu finden, sondern halten den alten Wein des alten Gesetzes für besser. Später, nach der Herabkunft des Heiligen Geistes werden sie fasten und aus besseren Gründen als die Johannesjünger.

Die Parabel ist für uns ein Wink, nicht mit Sturm und Drang, in kürzester Zeit, ich weiß nicht welche Vollkommenheit erreichen zu wollen. Wie wir mit andern Geduld haben müssen, so auch mit uns, wenn es nicht gleich gelingen will, das alte Kleid mit einem neuen vollkommeneren zu vertauschen.

Seien wir hochherzig in der Beurteilung des unvollkommenen Lebenswandels, den wir etwa

an anderen Menschen beobachten! Verlangen wir nicht, daß ein Fehler, der mit dem ganzen Temperament verwachsen ist, alsobald abgelegt werde! Ein neuer Fleck paßt nicht auf ein altes Kleid.

Die Johannesjünger haben die Orientierung verloren, seit sie ihren Meister nicht mehr haben. So geht es jedem, der ohne Leitung alles nach eigenem Kopfe schlichten und verrichten will.

Besuchen wir zum Schluß den heiligen Johannes in der Festung Machärus! Sein Leben ist vollkommen; er ist ergeben in die Fügung Gottes, obschon er das nicht tun kann, wonach seine große, glühende Seele verlangt. Er bringt so eines der erhabensten Opfer, die ein Mensch bringen kann und spricht aus ganzer Seele: „Herr, dein Wille geschehe."

C. Die messianische Tätigkeit vom zweiten bis zum dritten Osterfest.

31. Jesus heilt einen achtunddreißigjährigen Kranken am Teiche Bethesda.

1. Vorüb.: Schaue den Herrn, der vor dem Kranken steht und ihn fragt: „Willst du gesund werden?“ — 2. Vorüb.: Bitte um Vermehrung des Vertrauens auf die Gnade und Barmherzigkeit unseres Erlösers.

I. Der Teich am Schaftor.

Es war wieder Ostern geworden. „Jesus ging hinauf nach Jerusalem. Es ist aber zu Jerusalem am Schaftor ein Teich, der auf hebräisch Bethesda heißt und fünf Säulenhallen hat. In diesen lag nun eine große Menge von Kranken, Blinden, Lahmen, Schwindsüchtigen, welche die Bewegung des Wassers abwarteten. Denn ein Engel des Herrn stieg zur bestimmten Zeit in den Teich hinab und das Wasser kam in Bewegung. Wer nun zuerst nach der Bewegung des Wassers in den Teich hinabstieg, der ward gesund, mit welcher Krankheit er auch behaftet sein mochte.“ (Joh 5, 1—4.) — Der Teich am Schaftor ist ein Gnadenort. Daraufhin

deutet schon der hebräische Name Bethesda — Haus der Barmherzigkeit. Thermal- und Mineralbäder, die durch natürliche Kräfte jede Krankheit, auch Blindheit, Lähmung und Schwindsucht heilen, gibt es nicht. Warum wurde immer nur einer geheilt, warum nur der erste, warum stieg der Engel des Herrn nur zu gewissen Zeiten herab? — Frage, warum nur den Saulus und nicht auch einen anderen vor dem Tore von Damaskus die Gnade ereilte! Warum hat der Herr dich aus vielen ausgewählt? Wir wissen es nicht. Gott sei gepriesen!

In den Säulenhallen liegen die Kranken. Körperlich sind sie geplagt von Schmerzen, in der Seele leiden sie Trauer oder Stumpfsinn. Ihre Blicke haften mit Sehnsucht auf dem Wasserspiegel und beobachten die Bewegung des Wassers. Es sind Menschen mit unsterblichen Seelen, zu Hohem berufen, jetzt aber ein Gegenstand teils des Mißfallens und Ekels, teils des Mitleids und Erbarmens. Um die letzte Ursache dieses Elends zu finden, müssen wir durch die Zeiten der Patriarchen und die langen Lebenstage der vorsintflutlichen Väter hinaufsteigen bis zu den Tagen des irdischen Paradieses. „Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod" (Röm 5, 12) — und was mit dem Tod im Zusammenhang steht: Krankheit und Elend. So ist die ganze Erde zu einem Bethesda geworden. Es gibt keine völlig gesunde Seele mehr — und ich vor allem bin auf Gnade und Barmherzigkeit ange-

wiesen. Wer wird sich meiner vielen Wunden und Gebrechen annehmen!

II. Der achtunddreißigjährige Kranke.

a) „Es war nun ein Mann daselbst, welcher seit 38 Jahren krank war." (Joh 5, 5.) Der Mann war schon völlig niedergebeugt und hatte kaum mehr eine Hoffnung, noch einmal einen frohen, gesunden Tag zu erleben. Aber schon längst sah ihn der Herr am Rande des Teiches liegen und hörte seine Klagelaute. Und jetzt ist der Erlöser auf dem Weg zum Teiche — allein, wie es scheint. „Als Jesus diesen daliegen sah und wußte, daß er bereits lange Zeit leide, sprach er zu ihm: Willst du gesund werden?" (Joh 5, 6.) „Nicht wahr, du möchtest wohl gern gesund werden?" Daß viel aufrichtiges Wohlwollen aus den Augen des Herrn schaute und aus seiner Stimme klang, ist leicht zu glauben. Der Kranke ist vielleicht seit langer, langer Zeit gar nicht mehr gewohnt, ein freundliches Wort zu hören und teilnehmende Blicke zu sehen. Kein Wunder, daß er Vertrauen faßte, und sich aussprach: „Herr, ich habe keinen Menschen!" (Ebd. V. 7.) Diese Worte sagen sehr viel: Herr, ich bin ein Mensch, der niemand mehr hat auf dieser Welt. Andere Kranke haben doch den Trost, daß man sich ihrer annimmt. Dieser Mensch ist ganz verlassen, und wer weiß, wie lange schon! „Ich habe keinen Menschen, der mich, wenn das Wasser in Wallung kommt, in den Teich brächte; denn während ich komme, steigt ein

anderer vor mir hinab." (Ebd.) In der Auseinandersetzung der Sachlage ist auch das sehnsüchtige Verlangen nach Hilfe ausgesprochen. Da sprach Jesus zu ihm: „Steh' auf, nimm dein Bett und wandle!" Und sogleich ward der Mann gesund; und er nahm sein Bett und wandelte. (Ebd. V. 8.)

Wenn wir dem göttlichen Heiland ähnlicher werden wollen, so müssen wir auch großes Mitleid mit fremdem Elend uns aneignen. Zu jeder Zeit ringen viele Menschen mit dem Tode, andere sind von schmerzlichen Krankheiten heimgesucht; viele sind selbst ganz hilflos und verlassen; im Fegfeuer schmachten gewiß viele arme Seelen, an die sich auf Erden niemand mehr erinnert. Dem göttlichen Herzen Jesu kann es nur wohlgefällig sein, wenn wir vor dem heiligsten Sakramente daran denken und alle mühseligen und betrübten Menschen den Erbarmungen des allmächtigen Gottes empfehlen. „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." (Mt 5, 7.)

Ähnlich wie dem Kranken, kann es auch uns ergehen, daß wir sagen müssen: „Ich habe niemand mehr." Es kann an uns etwas herankommen oder es ist schon da, wovon uns Menschen nicht befreien, weil sie entweder nicht können oder nicht wollen oder weil sie uns nicht verstehen. In solchen Anliegen, wo jede Hilfe von den Geschöpfen ausgeschlossen erscheint, wird es sich zeigen, wie groß unser Vertrauen auf die Macht und Güte Gottes ist. — Im Gottvertrauen bestärkt uns sol-

gende Erwägung: Wie der Herr von dem Kranken am Teiche schon längst wußte, und wie er sich ihm liebreich nahte, obschon er nicht gebeten wurde, so weiß er auch genau um mich und wird sich um so mehr meiner annehmen, als ich ihn darum bitte. Von manchen Sorgen und Übeln wird er mich gnädig in diesem Leben schon befreien. Von allen nicht; ich muß auch mein Kreuz tragen; aber jedenfalls werde ich die Geduld und Kraft bekommen, nicht zu unterliegen. — Was ich schmerzlich vermisse und was mir in diesem Leben vom unendlich reichen Gott versagt bleibt — Wissen, Talent, Geschicklichkeit, Gesundheit, Liebe und Ehre bei den Menschen und andere Vorzüge des Leibes und der Seele — wird er mir in der ewigen Glorie und bei der Auferstehung tausendfach erstatten. Von hohem Ansehen bei Gott ist die Demut, in der wir beten: Ich preise dich, allmächtiger Schöpfer Himmels und der Erde, dafür, daß du mich in Schwachheit und Niedrigkeit zurückgelassen hast. Indes hoffe ich mit unbegrenzter Zuversicht auf deine unendliche Treue. Alles, was du über mich verfügest, ist wohlgetan.

b) „Es war aber Sabbat an jenem Tage. Da sprachen die Juden: Es ist Sabbat, du darfst dein Bett nicht tragen. Er antwortete: Der mich gesund gemacht hat, dieser sprach zu mir: Nimm dein Bett und wandle! Da fragten sie ihn: Wer ist dieser, der zu dir gesagt hat: Nimm dein Bett und wandle? Der aber gesund geworden war, wußte nicht,

wer er war, denn Jesus war von dem Volke abgewichen, das sich an dem Orte befand. — Danach fand ihn Jesus im Tempel und sprach zu ihm: Sieh', du bist gesund geworden; sündige nun nicht mehr, daß dir nicht etwas Schlimmeres begegne!" (Joh 5, 9—14.) Die letzten Worte lehren uns, daß Krankheit und andere zeitliche Übel oft eine Strafe der Sünde sind. Wer könnte wohl sagen, wie viele Leiden, die wir im Leben schon ausgestanden haben, wie viel verscherztes irdisches Glück auf Rechnung unserer eigenen Sünden zu setzen sind? Eine einzige Sünde kann einen schönen Beruf, ein Lebensglück verderben.

Bitten wir den Herrn demütig, er möge uns unsere Sünden nicht entgelten lassen; bitten wir darum besonders in der heiligen Messe; sie ist das würdigste Versöhnungsopfer. Das Elend des achtunddreißigjährigen Kranken ist eine ergreifende Urkunde dessen, was es um die Sünde sei, die man so leichten Herzens begeht. Und doch war dieses Elend nur ein Schatten von dem, was die Sünde in Wirklichkeit verdient. Wenn schon die Liebe Gottes nicht imstande ist, uns von der Sünde abzuhalten: denken wir doch an den Zorn Gottes und die möglichen Folgen in diesem Leben!

32. Der Lehrvortrag des Heilandes am zweiten Osterfest. (I.)

1. Vorüb.: Höre die Worte des Herrn: „Der Sohn kann nichts aus sich tun, was er nicht den Vater tun sieht." —

2. Vorüb.: Bitte um Vermehrung des Glaubens an die Gottheit Christi und der werktätigen Liebe zu ihm.

I. Das Wirken des Vaters und des Sohnes.

a) Als der Herr den Kranken am Teiche Bethesda heilte, befahl er ihm auch, sein Bett auf sich zu nehmen und zu gehen. Die Juden fragten ihn: „Wer ist dieser, der zu dir gesagt hat: nimm dein Bett und wandle!" Der Geheilte wußte es anfangs nicht und erfuhr es erst im Tempel. „Da ging er hin und meldete es den Juden, daß Jesus es sei, der ihn gesund gemacht habe. Darum verfolgten die Juden Jesus, weil er dieses an einem Sabbat getan hatte. Jesus aber antwortete ihnen: Mein Vater wirkt bis zur Stunde, und auch ich wirke." (Joh 5, 15—17.)

„Der Vater wirkt zur Stunde und auch ich wirke." Wie in der Einleitung zu seinem Evangelium: „Im Anfange war das Wort", so erweist sich auch hier der heilige Evangelist Johannes als den Adler, den Theologen unter den Aposteln und Evangelisten. Zur Widerlegung der sinnlosen Lehre der Gnostiker über die Emanation Christi führt Johannes in seinem Evangelium mit Vorliebe jene Reden und Taten des Herrn an, die eine Offenbarung seiner Gottheit enthalten. Der heilige Augustin bemerkt in der Erklärung*) zu unserer Stelle („Der Vater wirkt zur Stunde . . ."), Johannes habe an der Brust des Herrn geruht,

*) Tract. 17 in Joan.

höhere Geheimnisse getrunken aus dem Innersten seines Herzens und die eigentümliche Gabe erhalten, vom Sohne Gottes das zu sagen, was den Sinn der Kinder anregt und doch auch den Reiferen zu schaffen gibt und ihnen Nahrung bietet. Ferner ermahnt der heilige Kirchenlehrer, wir sollen das, was wir nicht zu fassen vermögen, mit frommem Herzen und mit heilsamer Furcht vornehmen. — Möge uns der Heilige Geist durch die Fürbitte des heiligen Johannes, des Theologen unter den Jüngern des Herrn, Freude und Anteil an der Wissenschaft Jesu Christi verleihen!

b) Mit den Worten „Der Vater wirkt zur Stunde und auch ich wirke" will Jesus sagen, daß sein Wirken und das des Vaters dasselbe sei, daß er also dem Vater gleich sei. So wurde der Sinn auch von den Juden aufgefaßt. „Deshalb also trachteten die Juden noch mehr ihn zu töten, weil er nicht nur den Sabbat brach, sondern auch Gott seinen Vater nannte, sich Gott gleichstellend." (Ebd. V. 18.) Suchen wir zur Vermehrung unseres Glaubens an den ewigen Sohn Gottes und der Liebe zu ihm einigermaßen in den Sinn der Worte einzudringen: „Der Vater wirkt zur Stunde, und auch ich wirke." Zum vollen Verständnis werden wir erst im himmlischen Vaterland gelangen. Wir können die Erwägung bei irgendeinem sichtbaren Gegenstand beginnen, der unser Interesse reizt. Wir wissen, daß in ihm keine starre Ruhe ist, sondern fortwährendes Schaffen und Wirken, wenn wir es auch mit den Augen

nicht wahrnehmen. Wieviel Leben regt sich in einer Pflanzenzelle! Siehe nun, Gott Vater wirkt in diesem Wesen — „Der Vater wirkt zur Stunde" — er erhält das Wesen am Dasein und wirkt bei jeder Handlung desselben mit, wie die Gotteswissenschaft lehrt. So wie mit diesem einen, verhält es sich mit allen übrigen Wesen des Universums. Nach dem vollendeten Sechstagewerk ruht Gott nicht vollständig am Sabbat der Schöpfung, sondern fährt fort zu wirken, indem er die Geschöpfe am Dasein erhält und *mit* ihnen tätig ist und arbeitet. Dasselbe Wirken des Vaters ist auch *das Wirken des Sohnes*; beide sind vollkommen *eins* in der Wirksamkeit. — Betrachten wir ferner diese Wirksamkeit *in bezug auf uns*. Lange Zeit seit dem Eintritt in die Welt waren wir körperlich und geistig hilflos und auf die Liebe anderer Menschen angewiesen. Gott hat die Menschen, die uns ernährt und erzogen haben, im Dasein erhalten; und wenn sie uns ihre Liebe schenkten und Freundlichkeit erwiesen, so hat *er* mit ihnen mitgewirkt. Wie viele Naturkräfte und Menschenhände waren tätig, damit ein Stück Brot hergestellt wurde, das wir genießen. Und Gott Vater hat mitgewirkt mit den Naturkräften und Menschenhänden. In allen Kreaturen, die uns zur Freude und Erholung dienen, ist er gegenwärtig als Mitwirkender. Auch in jenen, die uns Schmerz bereiten und zur Läuterung dienen, ist er tätig. Und wenn wir es recht erkennen möchten, müßten wir sagen, Gottes Arbeit ist nicht minder liebenswürdig, wenn er in einem

Geschöpfe uns betrübt, als wenn er uns ernährt und erquickt. — Diese Tätigkeit ist nicht nur dem Vater, sondern auch dem Sohne eigen. Und so kommen wir zu einer Schlußfolgerung, die ebenso wundersam als wahr ist: Derselbe, der am Kreuze brennenden Durst und Verlassenheit gelitten hat, der im heiligsten Sakrament als unsere Seelenspeise gegenwärtig ist, er wirkt seiner Gottheit nach mit dem Vater in allen Teilen des Weltraumes: „Der Vater wirkt zur Stunde, und auch ich wirke." Durch solche Erwägungen könnten wir etwa eine Ahnung bekommen von dem Reichtum und der Tiefe der Wissenschaft Jesu Christi, die für viele eine Torheit und ein Ärgernis ist.

II. Vater und Sohn sind ein Gott. Das Geheimnis der Menschwerdung.

Die Juden hatten richtig erfaßt, daß Jesus durch seinen Ausspruch sich auf gleiche Stufe mit Gott stelle. — Jesus hält seine Behauptung aufrecht und redet noch eingehender von seinen Beziehungen zum göttlichen Vater: „Wahrlich sag' ich euch, der Sohn kann nichts aus sich tun, wenn er es nicht den Vater tun sieht; denn alles, was dieser tut, tut auf gleiche Weise der Sohn." (Joh 5, 19.) Mit diesen Worten erklärt der Heiland, daß er und sein Vater dieselbe göttliche Natur und Macht gemeinsam haben, und daß der Vater seine göttliche Natur und Macht dem Sohne durch ewige Zeugung mitgeteilt hat. Darum also kann der Sohn nichts wirken, ohne mit seinem

göttlichen Verstande einzusehen, daß der Vater es mit ihm wirkt. — Dann fährt er fort: „Der Vater liebt den Sohn und zeigt ihm alles, was er selbst tut." (Ebd. V. 20.) Was heißt das, er zeigt ihm alles? Das heißt, der Vater läßt den Sohn alles erkennen, was er tut. Wie denn? Dadurch, daß er ihm mit der göttlichen Natur und Macht auch das unendliche göttliche Erkennen mitteilt, und dann auch dadurch, daß er den menschlichen Verstand Christi aufklärt über alle Geheimnisse der Natur und der Gnade. — „Der Vater wird dem Sohne noch größere Werke zeigen, als diese", nämlich die Heilung des Kranken am Teiche Bethesda; d. h. er wird mit dem Sohne noch größere Wunder tun. Welche? Gleichwie der Vater die Toten erweckt und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, welche er will" (Ebd. V. 21), nicht andere und weniger als der Vater, sondern ebendieselben kraft derselben Allmacht und Willensfreiheit. „Und der Vater richtet niemand, sondern hat das ganze Gericht dem Sohne übergeben, damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren." (Ebd. V. 22.) Dies sagt der Heiland nicht, als ob der Vater nicht auch richten würde, sondern um einzuschärfen, daß der Menschensohn in sichtbarer Weise die Person des Richters annehmen und das Gericht vollziehen werde.

Es sind also unendlich erhabene Wahrheiten, die Jesus hier offenbart. Gott Vater zeugt auf eine geheimnisvolle Weise den Sohn, indem er ihm die

eine göttliche Natur und Macht und das eine göttliche Erkennen mitteilt, so daß Vater und Sohn zwei Personen und doch nicht zwei Götter sind. Der Sohn ist Mensch geworden und auch seiner Menschheit wurde ein überirdisches Wissen über die Geheimnisse der Natur und Gnade mitgeteilt. Vater und Sohn machen lebendig, welche sie wollen, durch die heiligmachende Gnade, und der Menschensohn wird im Auftrag des Vaters das Gericht vollziehen.

Die geistliche Frucht sei wieder Liebe und Verehrung ohne Grenzen gegen die Person unseres lieben Herrn Jesus Christus in seiner Doppelnatur, der göttlichen und menschlichen. Die gläubige Gesinnung werden wir dem Herrn in der Tat erweisen bei der heiligen Messe und Kommunion, den Besuchungen des Allerheiligsten. — Eine schöne Frucht der Betrachtung wäre es auch, bestimmte Zeiten festzusetzen, wo wir unsere unbeschränkte Hingebung an den Herrn Jesus Christus erneuern: „Nimm hin, o Herr, alles, was mein ist; gib mir deine Liebe, und ich bin reich genug."

33. Der Lehrvortrag des Heilandes am zweiten Osterfest. (II.)

1. Vorüb.: Höre die Worte des Herrn: „Die Werke, die ich tue, geben Zeugnis von mir, daß der Vater mich gesandt hat." — 2. Vorüb.: Bitte um Vermehrung des Ernstes und der Ausdauer in der Nachfolge Christi.

I. Das Zeugnis des heiligen Johannes.

Nachdem der Herr Zeugnis von seinem göttlichen Wirken und seiner göttlichen Natur abgelegt hatte,

kam er einem Einwand, den die Juden ihm machen konnten, zuvor: „Wenn ich Zeugnis geben würde von mir selber, so wäre mein Zeugnis nicht wahr.“ (Joh 5, 31.) Das Zeugnis, das jemand über sich selbst ablegt, ist im allgemeinen nicht beweiskräftig. Wo sind die **Zeugen und die Beweise?** Für seine göttliche Sendung und die Wahrheit seiner Lehre beruft sich Jesus auf drei Zeugen. Der erste Zeuge ist Johannes der Täufer. „Ihr habt zu Johannes gesandt, und er hat der Wahrheit Zeugnis gegeben; ich aber nehme kein Zeugnis von einem Menschen, sondern ich sage dies, damit ihr selig werdet. Er war die brennende, Licht gebende Leuchte, und ihr wolltet auf eine Stunde frohlocken in seinem Lichte.“ (Joh 5, 33—35.) Zur Erklärung: Jesus bedarf dieses Zeugnisses nicht; er hat noch andere Zeugen; darum spricht er: „ich nehme kein Zeugnis von einem Menschen.“ Aber die Juden legen mit Recht Wert auf das Johanneszeugnis. Sie haben seinerzeit eine Gesandtschaft an ihn abgeordnet. Aus dem aufrichtigen Verlangen, es möchten die Juden glauben und selig werden, beruft sich Jesus auf diesen Zeugen. „Ihr aber wolltet euch für eine Weile an seinem Lichte ergötzen.“ Ihr habt euch eine kurze Zeit erfreut an diesem Morgenrot des anbrechenden Messiasreiches; aber nach kurzer Zeit hat euer eitler Sinn sich abgewendet von den hohen Anforderungen des Täufers.

Betrachte das hohe Lob, das dem Johannes

aus dem Munde Jesu zuteil wird, der sonst so selten Menschen gelobt hat: „Er war die brennende, Licht gebende Leuchte.“ An Johannes erfüllte sich in hervorragender Weise das Wort des Buches der Weisheit (3, 7): „Die Gerechten werden glänzen und wie Funken im Schilfrohr hin und her fahren.“ Das ist auch mehr oder weniger die Aufgabe aller, die Gott unter die Menschen sendet, damit sie durch Wort und Beispiel dem Sohne Gottes Glauben und Liebe in der Welt gewinnen. Jeder, den Gott sendet, sei eine brennende, Licht gebende Leuchte, ein Funke, der im Schilfrohr hin und her fährt. Der Abstand zwischen dem Jünger Christi und der großen Menge der Irrenden, Unwissenden und der Haltlosen, unter die er gesendet wird, soll so groß sein, wie der Abstand zwischen dem Funken und dem Schilfrohr. Die große Menge, die auf der breiten Straße wandelt, ist genußsüchtig, eigennützig, lebt in unglaublicher Vergessenheit der wichtigsten Dinge dahin, ist trotz aller Geschäftsgewandtheit in erschreckender Weise geistlos, unwahr und unbeständig. In allen diesen Dingen sollen wir das Gegenteil sein zur großen Menge! Dann werden wir im kleinen das sein, was Johannes im großen gewesen ist: eine brennende, Licht gebende Leuchte. Legen wir in Gottes Namen ab alle Halbheit, alles, was an Unbeständigkeit, Leichtsinn und Mangel an tiefer, gläubiger Auffassung des Lebens erinnert! Viele fangen gut an, lassen aber bald vom Eifer ab; Ernst und Ausdauer in der Nachfolge Christi findet man nicht

oft. Versuchen wir einmal einen ganzen Tag lang, alles, was wir mit guter Absicht begonnen haben, auch zu einem guten Abschluß zu führen ungeachtet aller Versuchungen zum Wankelmut und zur Zerstreuung!

II. Das Zeugnis der Wunder.

„Aber ich habe ein größeres Zeugnis, als das des Johannes ist. Denn die Werke, welche der Vater mir gegeben, daß ich sie vollbringe, diese Werke, die ich tue, geben Zeugnis von mir, daß mich der Vater gesandt hat." (Joh 5, 36.) Die glänzenden, unleugbaren Wunder, die Jesus gewirkt, können nur göttlichen Ursprunges sein; und Gott kann vermöge seiner Wahrhaftigkeit nicht mit Wundern eine falsche Lehre bekräftigen. Es ist bekannt, welch verzweifelte Anstrengungen der Unglaube unserer Tage gemacht hat, um an den Wundern Jesu vorbeizukommen. Die abenteuerlichsten Hypothesen sind aufgestellt und wieder ohne Sang und Klang begraben worden, um neuen Platz zu machen. Die Verblendeten wollen lieber das Widersinnigste annehmen, als mit der Möglichkeit rechnen, daß ihre Vorurteile gegen die Wunder falsch sein könnten.

Außer den in den Evangelien erzählten und vielen anderen Wundern gibt es eine wunderbare Erscheinung in der Weltgeschichte, die vor aller Augen dasteht und laut ruft: „Hier ist der Finger Gottes": der zweitausendjährige Bestand der katholischen Kirche. Denken wir an die unermeßliche

Schar der heiligen Diener und Dienerinnen Gottes, der Apostel, Märtyrer, Kirchenlehrer, Jungfrauen, Bekenner aus allen Klassen der Gesellschaft, an ihren Heroismus, an ihr inneres Glück, ihre freundliche Erscheinung unter den Menschen; denken wir bloß an einen einzigen Heiligen, dessen Lebenslauf uns bekannt ist, und beantworten wir uns die Frage, ob der Irrtum die Grundlage und Wurzel eines so vollkommenen Lebens sein kann! Denken wir an die Erhaltung und Einheit des so übersinnlichen, geheimnisvollen katholischen Glaubens! Was heute der katholische Gelehrte und das getaufte Negerkind glaubt, ist von Paulus auf dem Areopag und von Johannes Chrysostomus in Antiochien und Konstantinopel gepredigt worden. Denken wir an die vielen schweren Opfer, die von vielen Christen auf allen Weltteilen um des Glaubens willen gebracht werden!

Dies alles soll uns stärken im lebendigen Glauben und in der Freude, Glieder der wahren Kirche und im Besitze der wahren Offenbarung zu sein, die der Gottessohn vom Himmel gebracht hat.

III. Das Zeugnis der Heiligen Schrift.

„Und der Vater, der mich gesandt hat, derselbe hat von mir gezeugt; aber ihr habt weder je seine Stimme gehört noch seine Gestalt gesehen. Und sein Wort habt ihr nicht bleibend in euch, weil ihr dem nicht glaubet, den er gesandt hat." (Joh 5, 37. 38.) — Die Stimme des Vaters ist die Offenbarung

im Alten Testament. Sie enthält deutliche Hinweise auf die Zeichen der Zeit, in der der Messias kommen wird. Aber die Synagoge war nur mehr äußerlich in dem Besitze der heiligen Bücher — in ihren Geist ist sie nicht eingedrungen, „das Wort habt ihr nicht bleibend in euch." Wäre die Synagoge innerlich in den Geist eingedrungen, so könnte sie dem von Gott gesandten Lehrer den Glauben nicht versagen. — Dann fährt der Heiland fort, denselben Gedanken weiter ausführend: „Ihr forschet in der Schrift, weil ihr glaubet, das ewige Leben darin zu finden, und sie ist es, die von mir Zeugnis gibt, aber ihr wollt nicht zu mir kommen, um das Leben zu erhalten. Ich nehme nicht Ehre von den Menschen (mir ist nicht um die Anerkennung der Menschen zu tun), aber ich kenne euch, daß ihr die Liebe Gottes nicht in euch habet. Ich bin im Namen meines Vaters gekommen und ihr nehmt mich nicht auf; wenn ein anderer in seinem eigenen Namen kommen wird, den werdet ihr aufnehmen. Wie könnt ihr glauben, da ihr Ehre voneinander nehmet, und die Ehre, welche von Gott allein ist, nicht suchet? . . . Moses wird euer Ankläger sein bei dem Vater . . . denn von mir hat er geschrieben." (Ebd. V. 39—46.) Die an die Synagogen gerichteten Vorwürfe treffen auch viele Gelehrte aller Zeiten, solche nämlich, die unfruchtbar sind an Andacht und guten Werken. Sie forschen in der Heiligen Schrift und den Vä-

tern und den Werken der heiligen Wissenschaften. Aber sie kommen doch nicht zum ewigen Leben. Warum nicht? Die Liebe Gottes ist nicht in ihnen; sie sind ehrsüchtig; suchen Ehre bei den Menschen, die wahre Ehre bei Gott suchen sie nicht. Das sei ferne von uns!

Zwei Dinge wollen wir in der Betrachtung uns zu Gemüte führen: 1. Alles, was zur christlichen Lehre gehört, enthält in sich in einem wahren Sinn ewiges Leben. Das Studium der christlichen Lehre, in der rechten Weise gepflegt, trägt im hohen Grade dazu bei, den geistlichen Fortschritt zu fördern. Wir wollen also, unbekümmert um die jeweilige Stimmung, dieses Studium hochschätzen und in ihm unsere tägliche geistige Nahrung suchen. — 2. Wir wollen es auch in der rechten Weise pflegen, aus Liebe zu Gott und um die Ehre zu erlangen, die von Gott kommt.

34. Jesus mit seinen Jüngern im Saatfelde.

1. Vorüb.: Siehe den Herrn durch die Saatfelder wandeln. — 2. Vorüb.: Bitte um die Gnade, den Frieden Christi besser zu erkennen und sorgfältiger zu bewahren.

I. Jesus mit seinen Jüngern im Saatfelde.

a) „Es geschah aber am zweitersten Sabbat, — d. i. am ersten Sabbat des zweiten Monats zwischen Ostern und Pfingsten — daß er (Jesus) durch die Saatfelder ging." (Lk 6, 1.) — Es war an einem Morgen, wie sich aus dem Zusammenhang ergibt. Die Saatfelder waren durch

den Segen Gottes, durch die Gunst des Windes und des Wetters herangereift und harrten der Sichel. Ringsumher herrscht Stille, und was etwa das Ohr vernehmen kann, stört nicht den Frieden. — Der Anblick, der dem Herrn und seinen Jüngern sich darbot, war ein schwaches Nachbild des Sabbats der Schöpfung, da Gott ruhte vom Sechstagewerk und sah, daß alles gut sei, und da der erste, aus Geist und Körper geschaffene Mensch im Namen der sichtbaren Schöpfung den Tribut der Anbetung darbrachte. Er war ein Vorbild des Auferstehungsmorgens Jesu Christi, da er vom Leiden ausruhte, ein Sinnbild der unendlich seligen Ruhe des dreieinigen Gottes, ein Vorbild der Wiederherstellung aller Dinge am Ende der Zeiten, ein Sinnbild der Anschauung Gottes, der heiligmachenden Gnade Gottes und des inneren Friedens. Durch die Saatfelder schritt der Herr des Sabbats, der Sohn Gottes. „Alles ist durch ihn geworden und ohne ihn ist nichts geworden, was geworden ist." (Joh 1, 3.)

Die einfache Tatsache: Der Herr wandert am Sabbat durch die Saatfelder, sie zeigt uns, wie unsere Seelen trotz aller äußeren Unruhen sein sollten und könnten: frei vom Unfrieden der Sünde, voll vom Frieden Gottes.

b) Wenden wir unseren Blick auf die Jünger: Sie pflücken Ähren, zerreiben sie mit den Händen und nehmen sie als Nahrung. Dies war erlaubt. Durch das Gesetz war nur verboten, am Sabbate zu ernten und Speisen zuzubereiten. Nach rabbi-

nischer Auslegung war aber das Ährenpflücken soviel wie ernten und das Zerreiben mit den Händen soviel wie Speise zubereiten. Wahrscheinlich wußten die Jünger um diese Schulmeinung; der Umstand, daß sie sich in der Gegenwart ihres Meisters darum nicht kümmern, beweist ihren Fortschritt in der Schule Jesu Christi. Was tat indessen der Herr? Der Evangelist sagt nicht, daß auch er Ähren gepflückt habe. Wir werden also annehmen, daß er Hunger litt, während seine Jünger nach Art der armen Leute Nahrung zu sich nahmen.

1. Wie groß war die frei gewählte Armut des göttlichen Heilandes und seiner Jünger! Wäre es für uns Menschen besser gewesen, wahrhaftig, der Menschensohn wäre gekommen mit großem Gepränge, und den Aposteln und ihren Nachfolgern hätte er aufgetragen, sie sollen sich davor hüten, Mangel zu leiden. Weil aber die Menschen ein Vorbild frei gewählter Armut brauchten, darum erschien der Menschensohn arm in der Welt, und er verlangt von seinen Jüngern, daß sie arm im Geiste seien, innerlich los und ledig von den Banden des Besitztums und anspruchslos in der Lebensweise. Der heilige Karl Borromäus war der Reihe nach Staatssekretär, Kardinal, Erzbischof von Mailand, Legat mehrerer Provinzen des Kirchenstaates und Protektor von nicht wenigen Orden und Ländern. Für seine Person war er aber so anspruchslos, daß er einmal beim Heimkehren kein Stücklein Brot und keinen Heller mehr in seinem Hause vorfand. — Denken wir ernstlich in der

Gegenwart des Heilandes darüber nach, ob wir nicht, was das eigene Ich betrifft, einfacher und genügsamer sein könnten!

2. Die Jünger nahmen Nahrung zu sich, während der Meister den Hunger ertrug. Wenn nun einer der Jünger in Ansehung dessen den Entschluß gefaßt hätte: ich will es nicht besser haben, als mein Herr und Meister; um ihm gleichförmiger zu werden, will ich mit ihm die Beschwerde des Hungers ertragen: in dem Augenblick wäre eine Fülle von Gnaden auf ihn übergegangen. — Vieles ist uns erlaubt und vom Heiland so gern gegönnt, wie damals den Jüngern das Ährenpflücken. Wenn wir aber, um dem Heiland gleichförmiger zu werden, der für uns alle Art von Entbehrung und Schmach auf sich genommen hat, wenn wir aus diesem edlen Beweggrund uns für dasjenige entscheiden, was unangenehmer ist, einige Überwindung kostet, so wird die Liebe des göttlichen Heilandes in hervorragender Weise sich uns zuwenden. Und was können wir uns Kostbareres wünschen, als die Liebe des Menschensohnes, des Sohnes Gottes, dem der Vater alles in die Hände gegeben hat? Wenn wir ein wenig aufmerksam sind, werden wir viele Gelegenheiten finden, innerlich und äußerlich für uns den minder guten Teil zu wählen — in dem Verlangen, dem Sohne Gottes ähnlicher zu werden, der am Sabbat durch die Saatfelder ging und aus frei gewählter Armut Mangel litt. Ein tiefer Friede ist die Frucht dieser Gesinnungs- und Handlungsweise.

II. Der Heiland verteidigt seine Jünger gegen die Angriffe der Pharisäer.

1. Das Verhalten des Herrn und seiner Jünger wird von den Pharisäern scharf beobachtet. Wie vorauszusehen war, ergriffen sie die Gelegenheit, den vermeintlichen Frevel zu rügen: „Warum tut ihr, was an Sabbaten nicht erlaubt ist zu tun?“ fragen sie die Jünger. (Lk 6, 2.) Der Heiland nimmt sich seiner Jünger an und antwortet: „Habt ihr nicht das gelesen, was David getan hat, als ihn, und die bei ihm waren, hungerte? Wie er in das Haus Gottes ging, die Schaubrote nahm und aß, und auch denen gab, die bei ihm waren, welche zu essen doch niemand erlaubt ist, als nur den Priestern? Und er sagte zu ihnen: Der Menschensohn ist auch Herr des Sabbats.“ (Lk 6, 3—5.) — In dieser Verteidigungsrede erklärt der Herr zunächst, in welchem Geiste man den Gesetzen, besonders den positiven Gesetzen gehorchen müsse: Man müsse denjenigen vor Augen haben, der den Sabbat und die übrigen Gesetze angeordnet hat.

Wenn wir Gott vor Augen haben und seinetwegen im Gehorsam uns unterwerfen, so werden wir einerseits in allen Stücken gewissenhaft sein, andrerseits aber auch bewahrt bleiben vor falscher Furcht und Ängstlichkeit. So wollen wir denn in der Beobachtung dessen, was uns aufgetragen ist, den Herrn vor Augen haben, um dessentwillen wir gehorchen. Das ist ein edler, heilbringender Gehorsam.

2. Schließlich verurteilt der Herr die Lieblosigkeit im Urteilen: „Wenn ihr wüßtet, was es heiße: Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer, so würdet ihr die Unschuldigen nicht verurteilt haben." (Mt 12, 7.) — Unschuldige verurteilen ist ein Greuel in den Augen des gerechten Gottes.

Lassen wir in unseren Urteilen die weitgehendste Liebe und Barmherzigkeit walten, und wir werden nicht Gefahr laufen, Unschuldige zu verurteilen und das Strafgericht Gottes herauszufordern. „Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet werden." (Lk 6, 37.)

35. Jesus heilt einen Mann mit einer verdorrten Hand.

1. Vorüb.: Siehe den Herrn, der den Mann heilt mit dem Befehl: „Strecke deine Hand aus!" — 2. Vorüb.: Bitte um die Gnade, von den Gaben Gottes einen guten Gebrauch zu machen.

I. Die Heilung des Mannes mit der verdorrten Hand.

a) Der Heiland hatte seine Jünger, welche Ähren pflückten, gegen einige Pharisäer in Schutz genommen. An einem anderen Sabbat ging er in die Synagoge, zu welcher jene Pharisäer gehörten. Unter den Anwesenden war ein Mann, dessen rechte Hand durch Lähmung verdorrt war. Nach dem Evangelium der Nazarener soll der Mann die Bitte vorgetragen haben: „Ich war ein armer Maurer und verdiente mein Brot durch Händearbeit. Nun bitte

ich dich, o Jesus, mache mich gesund und errette mich von der Schande, mein Auskommen erbetteln zu müssen!" Wie dem immer gewesen sein mag, der Herr wandte seine barmherzigen Augen dem Unglücklichen zu. Die Pharisäer aber lauerten dem Herrn auf und hofften, er werde in seiner Milde unvorsichtig genug sein, am Sabbat vor der ganzen Gemeinde zu heilen, anstatt die Heilung auf den nächsten Tag zu verschieben. Der Allwissende sprach zum Manne: „Steh' auf und stelle dich in die Mitte!" (Mk 3, 3.) Die Pharisäer aber fragte er: „Ist es erlaubt, am Sabbat Gutes zu tun oder Böses (eine Unterlassungssünde zu begehen), ein Leben zu retten oder zu verderben (zugrunde gehen zu lassen)?" (Ebd. V. 4.) Mit anderen Worten: Ist der Sabbat mehr geheiligt, wenn ich den armen Mann bis morgen in seinem Unglück lasse? „Sie schwiegen. Und er sah sie ringsum zürnend an, betrübt über die Blindheit ihres Herzens, und sprach zu dem Menschen: Strecke deine Hand aus! Da streckte er sie aus und seine Hand ward wieder gesund." (Ebd. V. 5.) — Das Wunder hält uns wieder die Barmherzigkeit Jesu Christi deutlich vor Augen. Sie ist nichts anderes als die Liebe Jesu, insofern sie den Willen in sich begreift, unseren Übeln abzuhelfen. Nach dem Berichte, den uns Matthäus von der Heilung gibt, hat der Herr sich auch eines Vergleiches bedient, der sowohl sein eigenes mitleidiges Herz, als auch die unglaubliche Überspanntheit der Pharisäer ausdrucksvoll darstellt:

„Wenn ein Mann aus euch nur ein einziges Schaf hat, und wenn es am Sabbat in eine Grube fällt, so ergreift er es und zieht es heraus. Um wie viel besser ist ein Mensch als ein Schaf!“ (Mt 12, 11. 12.) Wenn ein Mensch nur ein Tier hat, so hängt er oft mit ungebührlicher Neigung an ihm, als wäre es ein vernünftiges Wesen. Mit einer so übermäßigen Liebe und Sorge vergleicht der Erlöser sein Erbarmen mit einem notleidenden Menschen.

Wer hätte nicht fast jeden Tag irgendeine kleine oder große Sorge, die sich vielleicht schon gleich beim Erwachen auf die Seele legt? Und wenn er seinetwegen sorglos ist, so sind es etwa andere, die ihm ernste Gedanken machen oder machen sollten. Was kann er Besseres tun, als mit der Erwägung des frommen Job sich aufrichten: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt“ (Job 19, 25) und zum Herrn beten: Wende deine barmherzigen Augen mir zu!

b) Betrachten wir den armen Menschen, der geheilt wird! Die rechte Hand war seine Dienerin, Ernährerin, Beschützerin. Ohne sie ist er ein ruinierter Mann, für seine Mitmenschen eine Last. Wie groß der innere Herzensjubel über die unerwartete Wendung seines Schicksals war, wer könnte dies sagen? Wir dürfen mit gutem Grund annehmen, daß er allezeit sich dankbar für die Himmelsgabe, die gesunde Hand, erwiesen hat. Ist es ja doch eine Eigentümlichkeit der Wunder des Herrn, daß sie auch geistig den Menschen heben und veredeln.

Wir haben den Vollgebrauch der Glieder des Leibes und der Seelenkräfte; das verdanken wir der göttlichen Vorsehung. Es hätte anders kommen können und die Erinnerung an die Sünden ohne Zahl hätte uns dann nicht gestattet, Gott der Härte anzuklagen. Daß wir in den kommenden Tagen von allem schweren Unglück, langem und schmerzlichem Siechtum bewahrt bleiben, darauf haben wir kein strenges Recht, das müssen wir uns von Gott ausbitten und müssen uns dessen würdig machen durch einen guten Gebrauch der Sinne. Da sind zuerst die Augen, die zwei lichtspendenden Leuchten des Körpers. Mißbrauche sie nie, nie, um Eitelkeit durch sie in die Seele einziehen zu lassen! Denke an die frommen Augen deines Heilandes und derer, die ihm nachgefolgt sind, wie des heiligen Aloysius, und befolge die Mahnung, die ein alter, erfahrener Priester jungen Leuten zu geben pflegte: „Dein Blick sei immer unschuldsvoll!" Verschließe dein Gehör hartnäckig allen Verkleinerungen und unzeitigen Gesprächen, so gut du kannst. So oft du die Lippen öffnest, um zu reden, sollen deine Worte einen Zweck haben, der eines Jüngers Christi würdig ist, z. B. Erbauung, Belehrung, Pflege der brüderlichen Liebe, ehrbare Belustigung zur Abspannung des Geistes. Deine Hände sollen dich nicht anklagen, wenn du die Psalmworte (25, 6) betest: „Ich wasche mit Unschuldigen meine Hände." — Deine Wanderungen endlich sollen nie unerlaubte Schleichwege sein, so daß du jedesmal, bevor du gehst, den Herrn und seine Mutter um den Segen bitten kannst

II. Die Wirkung des Wunders.

a) „Die Pharisäer aber kamen ganz von Sinnen" (Lk 6, 11), „gingen hinaus und hielten einen Rat über ihn, wie sie ihn ums Leben bringen könnten." (Mt 12, 14.) Der selige Albertus Magnus vergleicht die Pharisäer mit Maulwürfen und sagt zu dieser Stelle: „Der Maulwurf stirbt im Sonnenlichte, fühlt sich vergiftet beim Ausströmen von Wohlgerüchen;" mit diesem Bilde veranschaulicht der mittelalterliche Naturforscher den Eindruck des Wunders auf den Unglauben und die Bosheit.

Möge es nie geschehen, daß die Wirkungen der Gnade, die wir an anderen wahrnehmen, heilsame Einsprechungen und gut gemeinte Warnungen uns noch mehr verhärten!

b) „Da nun Jesus dieses wußte, ging er von da weg, und es folgten ihm viele nach, und er machte sie alle gesund. Und er befahl ihnen, daß sie ihn nicht offenbaren sollten, damit erfüllt würde, was durch den Propheten Isaias (42, 1—4) ist gesagt worden: Sieh, das ist mein Knecht, den ich auserwählt habe, mein Geliebter, an dem meine Seele ihr Wohlgefallen hat. Ich will meinen Geist auf ihn legen, und er wird den Heiden das Recht verkünden. Er wird nicht zanken und schreien, noch wird jemand seine Stimme auf den Gassen hören . . . Das zerknickte Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden

Docht nicht auslöschen, bis er das Recht zum Siege gebracht hat; und die Heiden werden auf seinen Namen hoffen." (Mt 12, 15—21.) Aus diesen Worten geht hervor, warum der Herr den Geheilten befahl, ihn nicht zu offenbaren. Dies würde die Widersacher noch mehr gereizt und bis zum Äußersten getrieben haben. Er will aber ihrer noch immer schonen, damit sie Gelegenheit hätten, in sich zu gehen. — „Das geknickte Rohr will er nicht brechen und den glimmenden Docht nicht auslöschen." (Is 42, 3.) Die prophetische Stelle bei Isaias gibt uns überhaupt eine schöne Charakteristik des Messias in seinem Umgange mit den Menschen, im Verkehr nach außen. Der Prophet fügt noch hinzu, was der Evangelist nicht erwähnt: „Er wird nicht traurig sein, noch stürmisch." (Is 42, 4.)

Jesus soll uns auch als himmlisches Vorbild für den äußeren Verkehr vor Augen schweben. Er ist Mensch wie wir; wie herrlich aber ist bei ihm alles geordnet! Er ist ruhig, ernst und doch freundlich und heiter. Die Sorge um den äußeren Menschen soll uns angelegen sein um höherer Güter willen. Mangel an Lebensart wirft einen Schatten auf die Würde des geistlichen Standes. Eine gewisse Etikette findet sich bei allen Völkern; auch das Christentum hat seine eigene und insbesondere der geistliche Stand, die gleich weit entfernt ist von zwei bekannten Extremen. Der Menschensohn sei unser Vorbild!

36. Die Auswahl der Apostel.

1. Vorüb.: Schaue den Herrn, der aus der Schar seiner Jünger zwölf mit Namen nennt und sie zu sich kommen läßt. — 2. Vorüb.: Bitte den Herrn, er möge in dir Freude und Verlangen nach einer Gnadengabe erwecken, die dir zum Heile und anderen zum Segen gereicht.

I. Der Herr bringt die ganze Nacht im Gebete zu.

Einige Zeit nach der Heilung des Mannes mit der verdorrten Hand treffen wir den Herrn in der Einsamkeit eines jener Berge, welche die Ebene von Kapharnaum im Halbkreise umgeben. Hieher hatte sich Jesus nach den Mühen des Tagewerkes aus der Mitte seiner Jünger und des andringenden Volkes zurückgezogen, um die ganze Nacht im Gebete zuzubringen. Es ist wieder etwas Wichtiges im Gange: Als Menschensohn hält Jesus die Apostelwahl. Er steht im Begriffe, die zwölf Grundsteine seiner Kirche auszuwählen. Der heilige Paulus nennt die Gläubigen: „Auferbaut auf dem Grunde der Apostel. (Eph 2, 20.) Zwölf Grundmauern hat nach der geheimen Offenbarung (21, 14) die himmlische Stadt Jerusalem und darauf stehen geschrieben die zwölf Namen der Sendboten des Lammes. Darum bringt der Menschensohn in der Einsamkeit des Bergfriedens eine ganze Nacht im Gebete zu.

Lassen wir zuerst den Anblick des betenden Sohnes Gottes tief in unsere Seelen eindringen! — Die Weltkörper, die er erschaffen, wandeln ihre Bahnen, die Menschen schlummern ringsumher, seine Jünger auch. Der Allerheiligste wacht, fällt auf

sein Angesicht und betet zum Vater. — Und der Inhalt des Gebetes? In jener Nacht schaute der Herr die Jünger, die sich ihm angeschlossen hatten; er sah ihre menschlichen Schwächen, sah, was aus ihnen werden sollte und erkannte die segensreichen Früchte, die aus dem Wirken eines jeden erwachsen konnten bis zum Ende der Zeiten, an allen Orten, bis hinein in die entlegensten Täler. Dann brachte er als Mensch dem ewigen Vater den Tribut der Anbetung und Dankbarkeit dar, sein reines Blut und Leben als Sühne für die Menschen. Zwölf aus seinen Anhängern stellte er dem Vater dar als solche, die er sich zu Grundsteinen der Kirche erwählt habe. Mit der ganzen Liebe und Sorge seines heiligsten Herzens empfahl er sie samt ihren Werken und Prüfungen der unendlichen Gnade des Vaters. — Das war der Inhalt des nächtlichen Gebetes Christi.

So hat der Menschensohn auch dich einmal auserwählt zu seinem besonderen Dienste, zum vertrauten Freunde. „Ich habe euch erwählt und habe euch gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe." (Joh 15, 16.) Warum hat er nicht einen andern an deiner Statt erwählt? Weil er so wollte. Und wie jeden der Apostel, so hat er auch dich als den Freund seiner Wahl dem himmlischen Vater vorgestellt in seinem gottmenschlichen Gebete!

Wer ist jener, der seine Augen auf mich geworfen hat? Wer war ich? „O heiliger Stand gottgeweihter Dienstbarkeit, welcher den Menschen

den Engeln gleichmacht, Gott wohlgefällig, den Teufeln furchtbar und allen Gläubigen ehrwürdig! O ergreifender und allzeit wünschenswerter Dienst, wodurch das höchste Gut verdient und ein Friede erworben wird, der ewig dauert!" (Nachf. Chr. 3, 10.)

II. Die Wahl der Apostel.

Der frühe Morgen war angebrochen. Der Heiland erhebt sich vom Gebet und beruft seine Jünger, damit sie sich um ihn versammeln. Die Zahl der Jünger war schon so groß, daß eine Auswahl zu Gebote stand. Die Jünger ahnen, daß etwas Außerordentliches vorgehe und fragen sich, was dies wohl zu bedeuten habe. Den gespannt Lauschenden eröffnete Jesus seine Absicht, aus ihrer Mitte zwölf auszuwählen, die immer um ihn sein, die zum Predigen ausgesendet werden und darum Apostel (Sendboten) heißen sollten. Nun rief er aus der Jüngerschar einen nach dem anderen heraus, die einzelnen beim Namen nennend. „Er berief zu sich, die er selbst wollte und sie kamen zu ihm. Und er bestellte zwölf, daß sie um ihn seien und daß er sie zum Predigen ausschickte, und gab ihnen die Macht, die Krankheiten zu heilen und die bösen Geister auszutreiben." (Mk 3, 13—15).

Von drei Evangelisten werden die Auserkorenen aufgezählt. An der Spitze des denkwürdigen Verzeichnisses steht jedesmal Simon Petrus, obwohl er unter den Aposteln weder der Älteste noch der zuerst Berufene noch der Gelehrteste war. Das ist ein deutlicher Hinweis auf das Oberhirtenamt des

heiligen Petrus. Von ihm sagt ein Schrifterklärer:*)

„Im ganzen apostolischen Kreise gibt es keine markigere Gestalt als den Sohn des Jonas. Das Urbild eines echten Galiläers, mutig bis zur Verwegenheit, ergeben bis zur Selbstaufopferung . . . ist Petrus eine schöne, reiche Natur . . . Oft ist er unbedachtsam . . . Aber man muß ihn auch in seinen Mißgriffen achten; denn man fühlt, daß er, selbst wo er fehlt, fähig ist zu lieben, zu glauben, zu hoffen bis zum Heldenmut und zu bereuen bis zur bittersten Zerknirschung."

Sein Bruder war Andreas, der mit Johannes zu den zuerst Berufenen gehörte. Sein Glaube und seine Liebe glänzten glorreich im Martyrium. Es ist bemerkenswert, daß die beiden Brüder Petrus und Andreas wie ihr Meister den Tod am Kreuze erlitten. — Die beiden Brüder Jakobus und Johannes wurden von Jesus wegen des gelegentlichen Aufleuchtens ihres Feuereifers Donnersöhne genannt. An beiden ist indes eine Neigung zur Innerlichkeit bemerkbar. Mit Petrus teilen sie die Ehre, dem Heiland in den feierlichsten Augenblicken seines Lebens zur Seite stehen zu dürfen. Der äußere Lebenslauf der Brüder war sehr ungleich. Jakobus starb unter allen Aposteln zuerst; er wurde von Herodes mit dem Schwerte getötet. Johannes starb zuletzt; er stand als ein lebendiges Denkmal von der Grundlegung der Kirche da, als die apostolische Zeit

*) Le Camus, Leben Jesu, deutsch von Keppler, I, 334.

schon zu Grabe gegangen war. Als er alt war, regierten schon andere Päpste auf dem Stuhle Petri. Zur Bekräftigung des Ansehens des Apostolischen Stuhles beschrieb er jene wunderbare Szene am See Tiberias, da der Auferstandene von Petrus das Bekenntnis der Liebe verlangte und ihm das Oberhirtenamt mit den Worten übertrug: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe." (Joh 21.) Nach Petrus ist Johannes unstreitig für uns die auffallendste Erscheinung im Apostelkollegium. Obwohl feurig und entschieden, ist sein Charakter doch vorwiegend mild und innig. Als ein vielfach bevorzugter Jünger erhält er die teuerste Hinterlassenschaft des Herrn: dessen heilige Mutter.

Philippus scheint der Gemütsanlage nach nüchterner als die anderen gewesen zu sein. Phrygien fiel ihm zur apostolischen Tätigkeit zu und er fand dort zu Hierapolis den Martertod. — Bartholomäus ist wahrscheinlich identisch mit Nathanael, den Jesus lobte als einen wahren Israeliten, in welchem kein Falsch ist. — Matthäus, der Zöllner, stellt sich als einen entschlossenen, willensstarken, hochherzigen Charakter dar. Er allein scheint wissenschaftliche Bildung gehabt zu haben. — Thomas war langsam zum Glauben, aber, einmal überzeugt, voll Innigkeit. — Jakobus der Jüngere, Sohn des Alphäus und Vetter des Herrn, regierte mit weiser Maßhaltung 37 Jahre lang die Kirche von Jerusalem. — Judas Thaddäus und Simon Zelotes waren von feuriger Gemütsart. Den Schluß des Verzeichnisses bildet jedesmal der un-

selige Name des Judas Iskarioth. Zur Zeit der Berufung war er noch unfertig wie alle, zu überaus Hohem berufen und befähigt durch Natur und Gnade, in sich den Keim des Guten und des Bösen bergend. An der Lehre vom heiligsten Altarssakrament scheiterte sein Glaube. An seine Stelle trat Matthias, und als Jakobus tot war, wurde Paulus, der Mann aus Tarsus, berufen, der sich mit ergreifender Demut „eine Mißgeburt", „den geringsten unter den Aposteln" (1 Kor 15, 8. 9) nennt.

Das also waren die zwölf Erkorenen, die Tafelrunde des ewigen Sohnes Gottes. Wo der Meister war, sollten auch sie sein, mit ihm das Brot der Armut essen, mit ihm Schmach und Verachtung teilen. In seinem liebreichen Umgang sollten die noch unvollkommenen Männer umgeformt werden. Nach der Sendung des Heiligen Geistes sollten sie Kreuzfahrten unternehmen nach allen Windrichtungen und Diener Christi sein „durch Mühseligkeit in großer Zahl, bei Kerker in Fülle, bei Schlägen über die Maßen, in häufigen Todesgefahren, in Gefahren von Heiden, von falschen Brüdern, bei Mühsal und Anstrengungen, bei vielfältigen Nachtwachen, bei Hunger und Durst, bei vielfältigem Fasten, bei Kälte und Blöße." (2 Kor 11, 23—27.) — Von ihrem Meister abberufen vom Schauplatz dieses Lebens erhalten sie die Krone der Gerechtigkeit in überschwenglichem Ruhm und werden Beisitzer des Menschensohnes sein, wenn er kommt Gericht zu halten.

Und wir haben durch die ewige Gnade und Liebe des Herrn Anteil am Apostolate, an seinen Gefahren, seinen Mühen, seinem glorreichen Ende. Jeder sei überzeugt daß er in sich den Keim zu etwas Gutem trägt, das so wie ihm, in dieser Eigenart, keinem anderen zuteil geworden ist. So war es auch bei den Aposteln. Verschieden sind die Sterne an Größe und Klarheit, aber ein jeder hat den ihm angewiesenen Platz. Wunderbar ist die Mannigfaltigkeit der Pflanzen nach Größe und Gestalt; aber jede ist die Verkörperung einer ewigen Idee Gottes. Wie in der Natur, so verhält es sich im Reiche der Gnade und der Berufungen. „Einem jeden einzelnen von uns ist die Gnade nach dem Maße verliehen, wie Christus sie gegeben." (Eph 4, 7.) Jedem ist seine Gnade zugemessen im innerlichen und äußeren Leben, in der Schule oder am Krankenbett oder in irgendeinem anderen Zweig des Apostolates. Nicht darauf kommt es an, daß wir glänzende Taten verrichten, sondern daß wir den uns vorherbestimmten Grad der Vollkommenheit erlangen. Indem wir uns für jeden Wink des Herrn bereit halten, wollen wir zunächst durch Gebet und Treue im Kleinen für Größeres uns würdig machen! „In allen Dingen erweise dich selbst als Vorbild guter Werke, in Lehre, in Unsträflichkeit, in Würde." (Tit 2, 7.)

37. Die Bergpredigt. (I.)

Umstände der Bergpredigt und erste Seligpreisung.

1. Vorüb.: Siehe den Herrn, der sich auf einem erhöhten Platz befindet; in seiner Nähe sind die zwölf Apostel; etwas

tiefer lagert sich eine tausendköpfige Menge von Menschen, die mühselig und beladen sind. — 2. Vorüb.: Bitte um Fortschritt in der Erkenntnis, Liebe und Nachfolge des Herrn, der für uns arm geworden ist.

I. Die Umstände der Predigt.

„Das Gerücht von ihm (Jesus) breitete sich aus durch ganz Syrien und sie brachten zu ihm alle Leidenden, mit allerlei Krankheiten und Qualen Behaftete, Besessene, Mondsüchtige und Gelähmte, und er heilte sie. Auch folgten ihm viele Scharen Volkes aus Galiläa und aus dem Gebiete der zehn Städte und aus Jerusalem und von Judäa und von jenseits des Jordan her." „Als aber Jesus die Scharen sah, stieg er den Berg hinan, und als er sich niedergesetzt hatte, traten seine Jünger zu ihm. Und er tat seinen Mund auf und lehrte sie." (Mt 5, 1 f.) Ähnlich sagt Lukas (6, 17 f.), daß sie von allen Seiten, auch von der Meeresküste, von Tyrus und Sidon gekommen waren, um ihn zu hören und von allen Krankheiten geheilt zu werden. — Der Ruf Jesu Christi war also auch in das Gebiet hellenischer Kultur und Weisheit eingedrungen, weckte dort eine so große Sehnsucht nach Gesundung des Leibes und der Seele, daß sie aufbrachen und mit wandermüden Füßen bis zum Berge kamen, wo Jesus soeben die zwölf Grundsteine des neuen Reiches gelegt hatte.

Mengen wir uns unter die Scharen! Wir finden junge Menschen, kaum der Kindheit entwachsen;

schon ist ihr Blut verseucht vom Gift der Leidenschaft, aber der bessere, geistige Mensch regt sich in ihnen, sie suchen einen Halt. Neben ihnen sind alte Leute; sie geben sich keinen Täuschungen mehr hin; sie kennen das menschliche Leben durch und durch und suchen Hilfe von Gott. Viele stehen noch im rüstigen Alter; aber vielfach sind sie schon abgemüht, die einen von den Sorgen der Armut, die anderen von den stechenden Dornen des Besitztums. Die bisher von schweren Leiden verschont geblieben waren, gottvergessen und vergnügt gelebt hatten, sind auch von ernsteren Gedanken erfüllt. Viele sind da, die der Herr soeben von der Last der Krankheit und des bösen Geistes befreit hat. Sie tragen großes Verlangen, die guten Lehren ihres Wohltäters zu hören. Alle aber insgesamt, die da gekommen sind, haben viel auf dem Herzen.

Wenn ich mich nun neben den Herrn stelle und über den Zusammenfluß von Schuld und Krankheit die Blicke schweifen lasse, so muß ich mir sagen: So gut wie mir ist es keinem ergangen von allen, die da gekommen sind. So zerrüttet war mein geistiges Leben nie. Und das verdanke ich der Gnade des wahren Glaubens; denn auch zur schlimmsten Zeit habe ich einen Halt gehabt in dem Worte: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und ich am Jüngsten Tage von der Erde auferstehen werde." (Job 19, 25.) Gleichwohl bin ich noch in vieler und mannigfacher Weise der Heilung bedürftig. Der Entschluß, beim göttlichen Erlöser, und nur bei ihm, das ist in seiner

Lehre und seinen Sakramenten mit unendlichem Vertrauen die Heilquelle für jedes Krankſein zu ſuchen, ſei die Frucht dieſer Erwägung!

II. Das Armſein im Geiſte.

Als unter den zuſammengeſtrömten Scharen Stille eingetreten war, öffnete der Herr ſeine Lippen, und über die Menge hin ertönte das bisher unerhörte Wort: „Selig ſind die Armen im Geiſte, denn ihrer iſt das Himmelreich.“ (Mt 5, 3.) Selig, Seligkeit iſt der Inbegriff aller Güter, ein durch den Beſitz aller Güter vollkommener Zuſtand. Die Seligkeit iſt der Anteil der Armen im Geiſte. Wer ſind die Armen im Geiſte? Viele ſind arm aus Not. Sie ſind darum noch nicht arm im Geiſte; indes hat doch die notgedrungene Armut auch Anteil an der Seligpreiſung. Die armen Leute nämlich ſind weniger verſucht zum Stolze; viele Gelegenheiten zur Sünde ſind ihnen entzogen, und im allgemeinen ſind ſie als Arme mehr geneigt, ſich an die Barmherzigkeit Gottes zu wenden, als wenn ſie reich wären. Mancher, der unter dem Drucke der Armut zu einem rechtſchaffenen Menſchen herangewachſen iſt, wäre unter anderen Umſtänden verſumpft und verdorben. — Doch die Armut im Geiſte haben wir jetzt zu betrachten. Das iſt die inwendige, weſentliche Armut, ſagt der ſelige Heinrich Suſo, daß der Menſch nicht beſeſſen werde von irgendeinem geſchaffenen Ding, ſondern daß er vor Gott liege und ſeine Gnade begehre und ſeine milden Almoſen und ihn ſelbſt. Die geiſtige Armut

hat viele Stufen. Auf der untersten Stufe stehen jene, welche an irdische Güter eine Anhänglichkeit haben, aber doch nicht so, daß sie ihretwegen eine schwere Sünde begehen möchten. Sie ließen sich lieber, wenn auch mit schwerem Herzen, ihre Güter konfiszieren, als daß sie ihren Glauben verleugneten oder sonst ein schweres Unrecht begingen. Wegen ihrer Anhänglichkeit haben sie viel Kummer und Verdruß: das volle Maß der Seligkeit ist ihnen vorenthalten. Auf der höchsten Stufe der Armut, der im vollen Maß die Seligpreisung gilt, sind jene, die im Gemüte los und ledig sind von allem Besitztum und nur auf den Wink des Allerhöchsten harren, um mit Geistesfreude den evangelischen Rat zu befolgen: „Geh hin, verkaufe alles, gib es den Armen und folge mir nach, und du wirst einen Schatz im Himmel haben." (Mt 19, 21.)

Alle sind vom Sohne Gottes freundlichst eingeladen, diese Staffel zu erklimmen, nämlich so das Innere zu formen, daß sie einen Drang empfinden, sobald es nur Gott erlaubt, alles in Wirklichkeit zu verlassen und in apostolischer Armut und Einfachheit dem König der ewigen Herrlichkeiten zu dienen. Jedem, wer er immer sei, steht diese Gesinnung wohl an; namentlich soll aber der Jünger Christi, der feierlich beteuert: „Der Herr ist der Erbteil meines Bechers" (Ps 15, 5) — er soll sich nicht zufrieden geben mit der untersten Stufe der Armut! Sehen wir uns einige Übungen der geistigen Armut an! Wenn du Gebrauch machst von deinem Eigentum, sei es zur Lebens Notdurft, sei es zum

mäßigen Genuß: betrachte dein Eigentum als ein unverdientes Almosen Gottes! Wenn dich unfreiwilliger Mangel trifft, gib dich zufrieden und denke: ich habe Schlimmeres verdient, und viele Menschen, die besser sind als ich, nagen am Hungertuch. — Ein anderes Mal plagt dich die Begierde, eine überflüssige Anschaffung zu machen. Dann erinnere dich an den Heiland, der als Knabe schon bittere Entbehrung litt, als er von Ägypten nach Nazareth zog, und als er am Kreuze hing, keinen Tropfen Wasser erhielt und nichts hatte, um die Blöße zu bedecken. — Eine andere Übung ist die: Lasse dir niemals imponieren vom Glanze des Besitztums! Wenn wir an der geschmackvollen und einladenden Pracht der reichen Häuser oder an der offensichtlichen Behaglichkeit der Wohlsituierten vorübergehen, kann sich im Innern etwas regen, wie Anerkennung und eine leichte Begierde: hinter den blanken Fenstern und schmucken Vorhängen blühe ein schönes Leben. Das ist eine gute Gelegenheit, an den Menschensohn zu denken in seiner Armut und in seinem Elend auf Kalvaria und ihm zu beteuern: „Nimm hin, o Herr, und empfange alles, was ich habe und besitze. Gib mir deine Liebe und Gnade; denn diese genügt mir." (Hl. Ignatius v. Loyola.) — Die herrlichsten Beweggründe, in der apostolischen Armut Fortschritte zu machen, liegen in den Worten: Selig sind die Armen; denn ihrer ist das Himmelreich, und in dem glorreichen Beispiele unseres Herrn, dem die himmlischen Heerscharen dienen. Eine einzige Übung der Armut, wenn wir

eines Dinges uns entledigen um Gottes willen, verdient einen so großen Lohn, als hoch der Himmel ist über dem Erdreich.

38. Die Bergpredigt. (II.)

Zweite Seligpreisung.

1. Vorüb.: Denke an den Ausspruch des Herrn: „Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen." — 2. Vorüb.: Bitte um Fortschritt in der Nachfolge des Herrn, der von sich selbst bezeugen konnte: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen."

(Diese Betrachtung hat nur einen Punkt.)

a) Die Natur und die Akte der Sanftmut. Wenn sich unseren Bestrebungen Schwierigkeiten in den Weg stellen, so nehmen wir in uns eine ganz eigenartige Empfindung wahr, die in einem Aufbrausen des Gemütes gegen das Hindernis besteht und Zorn genannt wird. Gott hat den Zorn gemacht, damit dem Rechte leichter zum Siege verholfen und das Unrecht abgeschafft werde. Wieviel Gutes wäre unterblieben, hätte Gott nicht den Zorn dem Menschen ins Herz gepflanzt! Allein der Zorn ist auch eine Leidenschaft, die wie ein wildes Pferd sich bald der Leitung der Vernunft entzieht und den Menschen zu Reden und Handlungen fortreißt, deren häßliche Spuren er manchmal nie wieder in seinem Leben verwischen kann. Und nicht nur der ungerechte, sondern auch der heilige Zorn durchbricht oft wie ein Wildbach die Schranken der Vernunft und schwillt zu einer Höhe an, die in keinem Verhältnisse steht zum Fehler, der

ihn veranlaßt hat. Wir bedürfen darum der starken Tugend der Sanftmut, die den äußerst reizbaren und zügellosen Zorn im Zaume hält. Die Akte der Sanftmut betreffen den ganzen inneren und äußeren Menschen, und die Gelegenheiten, sie auszuüben, sind sehr zahlreich.

Die Zunge muß beherrscht werden, daß kein rasches Wort entfliehe, in den Bewegungen des Körpers, den Blicken und den Mienen ist alle leidenschaftliche Heftigkeit zurückzudrängen, die Ruhe und Gelassenheit zu bewahren. — Die Sanftmut ist leutselig mit allen, legt lindernde Worte auf die Zunge und hütet sich auch vor einem Ton der Worte, der Unruhe in anderen erwecken könnte. Die Sanftmut wird erprobt von den Mitmenschen auf viele Weise, von Wind und Wetter und von den Erbärmlichkeiten, die wir im eigenen Innern erfahren. Nehmen wir noch hinzu, daß das Wohlbefinden sehr vieler Menschen stark gelitten hat durch die Lebensweise unserer Zeiten, so können wir die Sanftmut eine recht zeitgemäße Tugend nennen.

b) Beweggründe. Alle Mühe müssen wir auf die Erwerbung dieser Tugend schon deshalb verwenden, weil die Folgen des unbezähmten Zornes schlimm und zahlreich sind. Der Zornige schadet zunächst sich selbst außerordentlich. Die Aufregung erstickt den Geist der Andacht. Der Heilige Geist wohnt im Frieden und in denen, die ruhigen Herzens sind, flieht aber die Zornmütigen. Der Zorn raubt das gesunde Urteil, er ist der schlechteste Ratgeber und treibt den Unseligen, den

er beherrscht, zu vielen beklagenswerten, unklugen und ungerechten Schritten; er zerstört den inneren Frieden und schadet auch der Gesundheit nicht wenig. — Der Zornige schadet seiner Wirksamkeit; in einem einzigen unbewachten Augenblick zerstört er manches, was er erst mühsam aufgebaut hat. Der Zorn nimmt dem Priester viel von seiner Würde, macht ihn einem Igel ähnlich, den niemand anzurühren wagt. — Ein Zornesausbruch untergräbt die Liebe und das Vertrauen der Untergebenen, denn er macht rauh und hart gegen alle; er untergräbt das Ansehen, womit man die Überzeugung anderer gewinnt; denn niemand traut den Aussprüchen eines Mannes, der öfter leidenschaftliche Erregung zeigt. — Der Zorn gefährdet den guten Erfolg der Unternehmungen, weil er die Gemüter abstößt und Verwirrung in alle Geschäfte bringt. Und bedenken wir schließlich wohl: Wer den Zorn nicht mit größter Behutsamkeit bewacht wie ein Pulvermagazin, der kann bei der allerunschicklichsten Gelegenheit von ihm übermannt werden: bei den heiligen Funktionen, während der heiligen Messe, in der Verwaltung des Bußsakramentes. Was ist es doch Trauriges um diesen Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte! Dazu kann noch der Mund eines schüchternen Pönitenten auf viele Jahre verschlossen werden. Das sind doch sehr dringende Beweggründe, gegen die Leidenschaft des Zornes mit aller Macht zu kämpfen. — Frühzeitig muß man beginnen, denn die Sanftmut erwirbt man nicht an einem Tage, auch nicht in einem Jahre.

Der heilige Franz von Sales versichert, daß er an der Gewinnung der Sanftmut seit 22 Jahren arbeite und sie nur tropfenweise wie den Tau in sein armes Herz sammle. — Betrachten wir sodann die Majestät der Sanftmut! Was hat denn dem göttlichen Heiland die Herzen aller erobert, daß er in Gefahr war, erdrückt zu werden, daß selbst Kinder sich ihm nahten? Gewiß die Schönheit seiner Lehre und die Macht über die Naturkräfte auch, vor allem aber seine unbeschreibliche Sanftmut. Und an wen wenden sich unsere Gläubigen am liebsten und vertrauensvollsten? Nicht gerade an die Begabtesten, sondern an die Mildesten. Die nach vielen und glorreichen Siegen über innere Stürme souveräne Herrn ihres Herzens geworden sind, die sind es, welche die Gläubigen an sich ziehen. Diese werden das Erdreich besitzen, nicht die Gewalttätigen. Wer ist in seiner Umgebung der Geachtetste, der Beliebteste? Nicht der die meisten Künste und Wissenschaften versteht, sondern der im Sonnenbrand von Widerwärtigkeiten eine milde, reife Frucht geworden ist, nicht eifert, nicht unbescheiden handelt, sich nicht erbittern läßt, alles erträgt, alles glaubt, alles hofft, alles übersteht. Dieser wird das Erdreich besitzen, nicht der Gewalttätige. — Das christliche Gefühl sagt allen, daß in der Sanftmut eine große sittliche Schönheit und Majestät liege. Beruht doch die Würde des Menschen nach dem heiligen Thomas vorzüglich in der Kraft und in dem Hervortreten dessen, wodurch er über die Tiere erhaben ist: nämlich des Verstandes und des freien

Willens. Diese beiden Kräfte aber treten im Sanftmütigen herrlich hervor. „Sie werden das Erdreich besitzen."

c) Mittel und Wege zur Sanftmut. Wer Schwierigkeiten in dieser Tugend erfährt, nehme oft seine Zuflucht zum göttlichen Herzen Jesu! Der innige Gebetsverkehr mit dem, der sagen durfte: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen" (Mt 11, 29), kann nicht ohne heilsamen, besänftigenden Einfluß auf unsere Seele sein. Zur Zeit der Versuchung ist eine kurze Anrufung des heiligsten Herzens empfehlenswert: „Bilde mein Herz nach deinem Herzen!" — Im engsten Zusammenhang mit der Sanftmut steht die Demut. Woher kommt es denn, wenn jemand bei jeder Gelegenheit leicht aufbraust, keinen Widerspruch ruhig hinnehmen kann? Er hat eine zu hohe Idee von sich selbst, er ist von sich selbst eingenommen. — Den Versuchungen zum Zorn muß man zuvorkommen, indem man sich in allen Dingen einer großen Mäßigung befleißigt, allen seinen Reden und Handlungen den Frieden Jesu Christi, den Frieden des dreieinigen Gottes aufzuprägen sucht — auch dann, wenn man ganz allein ist. Von jedem soll man sagen können: „Das geknickte Rohr zerbricht er nicht, den glimmenden Docht löscht er nicht aus." (Is 42, 3.) Einen goldenen Rat, dem Zorn zuvorzukommen, gibt der heilige Franz von Sales: „Gewöhnen Sie sich, sanft zu reden, ruhig einherzugehen, alles, was Sie tun, gelassen zu tun, und Sie werden sehen,

daß diese aufbrausende Hitze in drei oder vier Jahren in den Schranken der Mäßigung ist. Vergessen Sie aber nicht, auch bei jenen Gelegenheiten ruhig zu handeln und zu reden, wo Ihnen keine Aufregung naht, wo es scheint, als ob Sie nichts zu fürchten haben, z. B. wenn Sie aufstehen, zu Bette gehen, sich setzen, um zu essen, wenn Sie mit jemand reden, — kurz, an keinem Ort, bei keiner Gelegenheit halten Sie sich davon befreit!" So der heilige Kirchenlehrer, ein Meister in der Sanftmut. Wir haben demgemäß unser bisheriges Verhalten zu erforschen, zu bereuen und für die Zukunft uns vorzusehen.

39. Die Bergpredigt. (III.)

Dritte und vierte Seligpreisung.

1. Vorüb.: Denke an die beiden Aussprüche Christi: „Selig sind die Trauernden; denn sie werden getröstet werden", und „Selig sind, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättigt werden." — 2. Vorüb.: Bitte um die Gnade, das Wesen der christlichen Traurigkeit und des Hungers und Durstes nach der Gerechtigkeit immer mehr zu verstehen und danach zu trachten.

I. „Selig sind die Trauernden; denn sie werden getröstet werden."

Die Trauer ist der Schmerz, den die Seele über den Verlust eines Gutes oder über ein Übel empfindet, und die Kundgebung des Schmerzes durch äußere Zeichen. Nicht von der unfreiwilligen Trauer ist die Rede, die gegen den Willen sich einstellt und gegen den Willen in der Seele bleibt,

sondern von jener Trauer, die frei gewollt ist und deren Äußerungen die freie Tat des Menschen sind.

Selig gepriesen werden nicht diejenigen, die sich einer natürlichen oder sündhaften, sondern die sich der christlichen Trauer frei überlassen. — Allerdings ist nicht zu verkennen, daß auch die natürliche Trauer wegen des Verlustes irdischer Güter und wegen zeitlicher Übel von großem geistlichen Nutzen sein kann, weil sie den Menschen auf heilsame Gedanken bringt. Für manche ist es eine Rettung gewesen, daß sie die traurige Wirklichkeit des Lebens erfahren mußten. Wenn es einem Menschen recht wohl ergeht, so vergißt er leicht, wozu er in die Welt gekommen ist; die Freude wird zu groß und sprudelt über, dann aber kommt ein heilsamer Rückschlag, und es beginnt der Weg der Genesung. — Die gottgefällige Trauer (diese wird vorzüglich selig gepriesen) ist der aufrichtige, vernünftige Schmerz über die Verworrenheit der Jahre, die hinter uns liegen, über die Möglichkeit, eine Sünde zu begehen, über die Entbehrung der vollendeten Seligkeit, die im Schauen Gottes besteht. — Die christliche Trauer hat nichts Trübes und Düsteres an sich, sie ist voll Hoffnung im Hinblick auf die Verheißungen und Kraft Gottes, auf das Ende aller Leiden und den Anfang der ewigen Herrlichkeit. — So ist die heilsame Trauer nichts anderes im Grunde genommen, als die christliche Hoffnung, die von der Welt und ihrer Pracht nichts, von Gott alles hofft.

Die christliche Trauer zeigt sich nach außen in der Verleugnung sündhafter und gefährlicher Freuden und in einem gewissen Ernste und Maßhalten im Gebrauche erlaubter Freuden. Wer von der christlichen Trauer und Hoffnung in allem sich leiten läßt, trinkt die Schale der vergänglichen Freuden nie begierig, mit vollen Zügen, bis auf die Neige; denn vor seinen Augen steht die Sterbstunde und das Morgenrot eines neuen Lebens. Dafür aber wird er bewahrt vor der bösen Trauer, der Verbitterung der Seele, welche die Strafe für die unmäßige Fröhlichkeit ist.

Laß dir deinen Frieden nicht rauben! Wenn übersprudelnde Lustigkeit dich in Gefahr bringt, den Geist der Andacht zu verlieren und anderen durch Ausgelassenheit Ärgernis zu bereiten, so denke daran, daß es in Bälde dich reuen wird, dich vergessen zu haben. — Schädlicher indes als ein Übermaß von Fröhlichkeit ist der gottentfremdete Trübsinn, welcher in einem selbstsüchtigen Charakter einen üppigen Nährboden findet. Von ihm gelten die Worte der Heiligen Schrift: „Halte den Trübsinn weit von dir; denn Trübsinn hat schon viele getötet und er bringt keinen Nutzen. Eifersucht und Zorn verkürzen die Lebenstage, und die Sorge führt vor der Zeit das Alter herbei." (Sir 30, 24—26.) Dieser verderbliche Trübsinn kann und muß überwunden werden durch geregelte und emsige Beschäftigung, durch geselligen Anschluß an die Mitbrüder, durch Opferwilligkeit und entschiedenen Kampf gegen die ersten Regungen des bösen Geistes der Traurigkeit.

II. „Selig sind, die Hunger und Durst haben nach Gerechtigkeit; denn sie werden gesättigt werden."

Die Gerechtigkeit ist die gesamte sittliche Verfassung des Menschen, wie sie sein soll nach der Anordnung Gottes. In diesem Sinne werden in der Heiligen Schrift öfters heilige Personen, wie Zacharias, Joseph, gerechte Männer genannt. In der gegenwärtigen, von Christus eingesetzten Gnadenordnung gibt es nur eine, und zwar die christliche Gerechtigkeit; ihrem Wesen nach besteht sie im Besitz der heiligmachenden Gnade und in dem guten Willen, die Gebote Gottes und der Kirche zu halten.

Was ist der Hunger nach Gerechtigkeit? Er ist die Unzufriedenheit, welche der Christ mit seinem Seelenzustande empfindet, und ein wirksames Streben nach höheren Stufen der christlichen Gerechtigkeit. — Viele Christen leben zufrieden mit einer gewissen Mittelmäßigkeit; sie erfahren keine heftigen Versuchungen, fühlen aber auch keinen Antrieb, in den Besitz wertvollerer Gnadengaben zu gelangen. — Andere werden, nachdem sie eine Zeitlang den Mittelweg gegangen sind, unzufrieden mit sich selbst; sie erkennen höhere Güter, deren sie ermangeln, und werden nicht eher ruhig, als bis sie in den Besitz derselben gelangt sind. Ihnen gelten die Worte des Herrn: „Selig sind, die Hunger und Durst haben nach Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden."

Wer nun in sich öfter das Verlangen fühlt nach einer Gottesgabe, die ihm außerordentlich wohlgefällt, so oft sie als ein schönes Ziel vor seine

Augen tritt, der fürchte keine Täuschung und glaube nicht, das sei nichts für ihn; er befestige sich vielmehr in dem Verlangen darnach und bemühe sich um die Gnade im Vertrauen auf den himmlischen Vater, der unermeßlich reich ist für alle seine Kinder.

Geistesgaben, die über das Maß des Gewöhnlichen hinausgehen und dem Jünger des Herrn zur Zierde gereichen, sind: ein unersättlicher Durst nach Rettung vieler unsterblicher Seelen, für welche Gott selbst sein Blut und Leben dahingegeben hat; eine tiefe, anhaltende Sammlung des Geistes, in der die Seele voll Verehrung und Liebe mit Gott, den Heiligen und den seligen Geistern verkehrt und eine Art Heimweh bekommt, so oft sie gezwungen ist, längere Zeit mit weltlichen Angelegenheiten sich zu befassen; eine große Verehrung und Freundesliebe gegen die Person des Gottmenschen und der lebendige Glaube an seine Gegenwart im allerheiligsten Sakramente; die gute Benutzung der Zeit, die keine Viertelstunde in unverantwortlicher Weise vorübergehen läßt; die Treue und Vollkommenheit in kleinen Dingen. Am augenscheinlichsten zeigt sich der Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, wenn jemand auch in kleinen Dingen verläßlich ist und so keine Gelegenheit vorübergehen läßt, sich immer mehr zu heiligen.

Der erste Beweggrund, um geistliche Gnaden sich zu bemühen, ist die Sache selbst, der unermeßliche Wert der christlichen Gerechtigkeit und eines jeden ihrer Grade. — Der Theologe Suarez hat

den Ausspruch getan, er wollte lieber sein ganzes Wissen verlieren, als des übernatürlichen Verdienstes beraubt werden, das man in einer Viertelstunde des Gebetes sich aneignen kann; und Suarez hatte wahrlich kein geringes Wissen. — Zweitens haben wir die Einladung des Heilandes. An alle ist der Ruf ergangen, ihm nachzufolgen und zu ihm in nächste Nähe zu kommen durch die Ausübung der vorzüglicheren Werke der Gerechtigkeit. Wenn einer recht bedenkt, wer der ist, der mit Liebe einladet, was er verheißen hat, wie bald es mit diesem Leben und seiner Lust und Herrlichkeit ein Ende haben wird: wenn einer dies alles überlegt und Vernunft hat, wird sich der zufrieden geben, das Allernotwendigste zu tun? — Drittens gilt die Hochschätzung der geistlichen Dinge als ein Zeichen der Auserwählung. — Viertens endlich bewirkt der Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, daß Gott sich des Hungernden in allen Dingen liebreich annimmt, gemäß dem Worte des Herrn: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und das übrige wird euch hinzugegeben werden." (Mt 6, 33.) Das ist auch ganz natürlich. Wer die Gnadengaben schätzt, welche der Sohn Gottes mit seinem Blute erkauft hat, steht in besonderer Gunst bei Gott, und Gott wird ihm auch das geben, um was er nicht gebeten hat. Salomon hat um Weisheit gebeten und nicht um langes Leben und Reichtümer. Und Gott hat ihm alles gegeben, Weisheit und Reichtum und langes Leben.

40. Die Bergpredigt. (IV.)

Fünfte und sechste Seligpreisung.

1. Vorüb.: Höre die Worte des Herrn: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." „Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen." — 2. Vorüb.: Bitte um Fortschritt in der Nachfolge des Herrn, der unendlich barmherzig und ein Freund reiner Seelen ist.

I. „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen."

Die Barmherzigkeit ist die Güte des Willens, die bereit ist, den Übeln des Nächsten nach Kräften abzuhelfen. Der Barmherzige will dem Nächsten wohl; er empfindet dessen Übel als die seinigen und leidet darum mit dem Nächsten mit. Er redet nie über die Mängel des Nächsten aus geheimer Freude darüber und fürchtet, es könnte zu den schon vorhandenen Übeln des Nächsten ein neues hinzukommen: die Unehre. Wenn er redet, so geschieht es einzig zu dem Zweck, um dem Nächsten zu helfen. Er erweist sich dienstfertig, gefällig, ohne viel Aufsehen zu machen, bringt gelegentlich auch ein Opfer der Bequemlichkeit.

Wenn ich mich nun in diesem Spiegel beschaue, wie klein stellt sich meine Barmherzigkeit dar. — Es fehlt mir an Barmherzigkeit in der Gesinnung. Wenn menschliches Elend sich meinen Augen darbietet, wie wenig denke ich daran: Ecce homo — sieh' da, er ist auch ein Mensch, und wenn auch ein Berg von Bosheit auf ihm lasten

würde. Wer weiß, was er alles seit seiner Kindheit durchgemacht hat! Und auch jene verdienen Mitleid, denen er ein Gegenstand der Liebe und des Kummers ist. Und wenn er niemand hat, dann ist er erst recht bemitleidenswert. Wieviel Kälte und Härte finde ich in mir! — Dazu kommen die schonungslosen Erörterungen über die Zustände und Verhältnisse in dem Hause meines Nachbars. Dieses Übel der schonungslosen, ärgerlichen Aussprache über die körperliche und geistige Misere des Nächsten wird förmlich gezüchtet durch unser Zeitungswesen. Wir können das Umsichgreifen dieser moralischen Pest nicht aufhalten. Aber eines können wir tun: Wir können uns vor Ansteckung hüten, daß wir nicht etwa zu einer lebendigen Zeitung werden, die glaubt, alle unerquicklichen Sachen ans Tageslicht bringen zu müssen. — Durch die Tat verfehlt man sich häufig gegen die Barmherzigkeit, indem man gegen den Mitbruder unfreundlich ist, seine Bitten nicht erhört, wo man ohne große Schwierigkeit helfen könnte. — Die Barmherzigkeit, Milde und Gnade ist eine Tochter des Himmels. Der Barmherzige ahmt das gnädige Walten Gottes nach. Einer der größten Menschenkenner (Shakespeare) sagt von der Barmherzigkeit und Gnade, sie käme vom Himmel wie ein sanfter Regen, sei mächtiger als alle Macht, ihr Thron sei in der Brust der Könige, sei eine Eigenschaft des höchsten Gottes, ohne Barmherzigkeit könne niemand selig werden, und dies weise uns an, auch unsererseits Taten der Milde auszuüben.

Unter der Androhung seiner Ungnade fordert Gott, der Herr, von uns, daß wir gegen den Nächsten Barmherzigkeit üben: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist." (Lk 6, 36.) — „Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer." (Mt 9, 13.) — „Ein Gericht ohne Erbarmen wird über den ergehen, der nicht Erbarmen geübt hat." (Jak 2, 13.)

II. „Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen."

Die Herzensreinheit schließt zwar alle Tugenden ein, unwillkürlich denken wir aber an eine bestimmte Tugend, wenn wir von der Reinheit der Seele reden — an die englische Tugend. Sie ist die Krone der übrigen Tugenden wegen ihrer sittlichen Hoheit, weil sie beständige Wachsamkeit erfordert und so leicht verletzt wird, wie ein zartes Gewebe. Sie besteht aus einem positiven und negativen Teil. Der pflichtmäßige, negative Teil ist das Freisein von Sünden gegen das sechste Gebot. Der positive Teil ist innerlich ein mehr oder minder großer Abscheu und Ekel vor allem Unreinen, und vor allem, was geradewegs oder auf Umwegen dazu führen kann, und äußerlich eine Summe von Vorsichtsmaßregeln, die wie Mauern und Befestigungswerke den Besitz der Tugend mehr und mehr sicherstellen. Nach diesem positiven Teil hat die Tugend unzählig viele Grade, die nicht mehr pflichtmäßig sind, sondern zur Vollendung, zur Sicherung, zur Zierde der Tugend gehören. Die Tugend ist nicht von

allen Heiligen in einem gleich hohen Grade und auf dieselbe Weise geübt worden. Einige sind im Ehestande zu einem außerordentlich hohen Grade der Heiligkeit gelangt; viele haben die vollkommene Keuschheit beobachtet, aber nicht auf dieselbe Weise; denn von einigen wurde sie mit einer so hervorragenden Liebe und Sorgfalt gepflegt, daß es auch nach außen auffallen mußte. Die Liebe zur englischen Tugend hat manche heilige Diener Gottes zu einem Verhalten veranlaßt, wofür die Welt nicht das geringste Verständnis hat. Manche Züge aus dem Leben des heiligen Aloysius sind allgemein bekannt. Von dem einen und anderen Heiligen wissen wir, daß er in hohem Grade bestürzt, sogar ohnmächtig wurde beim Anhören eines anstößigen Wortes. Als der heilige Petrus von Alkantara 63 Jahre alt war und am Sterben lag, duldete er aus Liebe zur Reinheit von seiten des dienenden Krankenbruders nicht die leiseste Berührung. Viele andere wunderbare Dinge lesen wir in dem Leben der Heiligen; sie zeigen uns, wie die Reinheit nach ihrer positiven Seite sehr viele und hohe Grade hat. Auch ein sehr hoher Grad schließt Versuchungen nicht aus, und umgekehrt ist das Ausbleiben von Versuchungen kein unfehlbares Zeichen für die Festigkeit der Tugend. In der Regel aber werden die Belästigungen desto seltener und schwächer, je mehr sich der Haß gegen alles Unreine steigert. Durch inständiges kindliches Bitten, durch heiliges Betrachten, durch Pflege der Züchtigkeit kann, wie erfahrene Aszeten lehren, die gesamte

Natur des Menschen zu einem solchen Widerwillen gegen alles Sinnliche herangezogen werden, daß die englische Tugend gleichsam zur zweiten Natur wird, und die Seele auch im Traum gegen böse Anfechtungen siegreich kämpft. Und niemand glaube, es sei ihm unmöglich, mit der Hilfe Gottes diese Stufe zu erreichen. „Selig, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit, denn sie werden gesättigt werden." (Mt 5, 6.)

Betrachten wir dann einige Mittel, zu einer immer größeren Reinheit der Seele und des Leibes zu gelangen. 1. Die Grundlage aller Tugend ist die Demut und das demütige Gebet. Niemand bilde sich ein, er sei stark und sicher, und könne ohne besondere Führung Gottes in der Tugend beharren. Für jeden gibt es Versuchungen, die ihm gefährlich werden können, und unvermutet können sie da sein. Darum muß jeder seiner Kraft mißtrauen und Gott bitten, daß er ihn vor gefährlichen Gelegenheiten bewahre. — 2. Eine andere Vorsichtsmaßregel ist das äußere Verhalten. Zu allen Zeiten, auch da man von Menschen unbeobachtet ist, soll man schamhaft in der Gegenwart Gottes und seiner Engel sich benehmen. — Ein gefährlicher Sinn ist der Gesichtssinn: „Durch diese Fenster kommt der Tod in die Seele" (Jr 9, 21) in der Gestalt eines Engels des Lichtes. — Ein wichtiger Punkt ist das Lesen und Sprechen. Die Rede sei immer rein und züchtig; wenn es notwendig ist auf heikle Punkte zu kommen, so geschehe dies mit Ernst und möglichster Kürze. Was die

Phantasie befleckt, soll man nicht lesen, außer wenn es der Beruf verlangt; dann bete man vorher, und fertige die Sache so schnell ab, wie ein verdrießliches Geschäft! — 3. Eine dritte Vorsichtsmaßregel ist die Beschäftigung der Seelenkräfte mit ernsten Dingen, namentlich mit dem Studium der heiligen Wissenschaften. Der Theologe Suarez sagt im Tractatus de religione, er wisse aus eigener Erfahrung, wie sehr das Studium der Theologie die Herzensreinheit schütze.

Damit niemand sich beunruhige, sei bemerkt, daß die genannten Mittel nicht immer geboten sind, sondern empfohlen werden, um die Reinheit möglichst sicherzustellen. Es kann nämlich nicht genug angeraten und gepriesen werden, nicht aus Prüderie und krankhafter Scham und Ängstlichkeit, sondern aus wohlüberlegter Wahl, im heiligen Verlangen nach unbefleckter Reinheit des Leibes und der Seele und nach den ewigen und unvergänglichen Gütern gegen sich recht strenge zu sein, in dem richtigen Gewissen, daß es sich nicht um ein Gebot, sondern um einen Rat handle.

Wir sehen schon, die Sicherstellung der englischen Tugend erfordert beständigen Ernst und Wachsamkeit. Die Reinheit ist eine Frucht ernster Strenge, des Gebetes, der Studien, kindlicher Offenheit, des Brotes des Lebens, der Hingabe an das heiligste Herz, der Erkenntnis und Verehrung der heiligen Jungfrau, der Weltverachtung, großmütiger Selbstüberwindung. — Aber auch große Segnungen sind daran geknüpft: Die Reinheit ist eine Quelle des

Friedens, des Frohsinnes, geistiger Kraft, des heilsamen Einflusses auf andere; sie gewährt trostreiche Erinnerungen im späteren Alter, erleichtert die Stunde des Hinganges und erwirkt die Gnade des Himmels.

41. Die Bergpredigt. (V.)

Siebente und achte Seligpreisung.

1. Vorüb.: Vernimm die Worte Christi: „Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden", und „Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden; denn ihrer ist das Himmelreich." — 2. Vorüb.: Bitte, in den Sinn dieser Worte immer mehr einzudringen, und erflehe dir von Gott die Gnade des wahren Friedens und der Geduld im Ertragen von Feindseligkeiten um Christi willen.

I. „Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden."

Was ist Friede? Fr. W. Faber*) ruft aus: „Friede, Friede! Wie unähnlich dem Leben, wie unähnlich der Erde! . . . Wie haben wir uns all unser Leben lang danach gesehnt und sehnen uns jetzt leider mehr danach, als wir nach Gott verlangen! Die Phantasie kann sich kaum ein Leben malen ohne Unruhe oder Mißtrauen, ein Leben ohne eine Vergangenheit, die Reue erweckt, oder ohne eine Gegenwart, die uns mit einem Joche wund drückt, oder ohne eine Zukunft, voll trüben Nebels in ihrer Ungewißheit." Der Geistesmann

*) Geistliche Reden, XI. Himmel und Hölle.

übertreibt nicht. Wir machen wirklich so viel Erfahrung vom Unfrieden und so wenig vom Frieden, daß es für unser Verständnis gut ist, den Frieden durch sein Gegenteil, den Unfrieden, zu erklären. So ist denn der Friede im allgemeinen ein Zustand des Freiseins von Streit und Widerspruch. Die Menschen leben untereinander im Frieden, wenn sie sich gegenseitig nicht hindern, sondern in ihren Anschauungen und Bestrebungen übereinstimmen. Dies ist der äußere Friede. — Der innere Friede ist das harmonische Zusammenklingen der Bestrebungen in dem Gemüte des Menschen. Der innere Friede ist nur dann ein wahrer und dauerhafter in allen Wechselfällen des Lebens, wenn Gott das Fundament des Friedens ist, und alle Wünsche sich dem Willen Gottes unterordnen. Jeder andere Friede ist ein vorübergehender Scheinfriede. — Das Urbild des Friedens ist der ewige Frieden im Schoße des dreieinigen Gottes. Des Friedens Gottes sind teilhaftig geworden die seligen Geister, die in der Prüfung sich bewährt haben; der Friede ist vom Himmel in das irdische Paradies herabgestiegen; denn die Herzenswünsche der ersten Menschen waren dem Willen Gottes freudig untergeordnet. Nachdem der Friede auf Erden abhanden gekommen war, hat ihn Gottes Sohn wiedergebracht, als die Engel auf den Fluren von Bethlehem sangen: „Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind." (Lk 2, 14.) — Und dreißig Jahre später hat der Sohn Gottes in der Bergpredigt vor vielen Menschen, die bisher in Un-

frieden und Unraft gelebt hatten, erklärt: „Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.“ (Mt 5, 9.) Jene aber sind die Friedfertigen, die in sich und in anderen den Unfrieden abschaffen, den Frieden befördern und bewahren.

Wenn ich nun auf mich selbst reflektiere, welches Dorngestrüpp von Unfrieden in meinem Innern von jeher! Wie klein ist die Zahl der Tage und der Stunden, in denen ich sagen konnte: „Gott sei Dank, in meiner Seele ist Ordnung, drinnen wohnt der wahre Gottesfriede!“ Wie bald war wieder die Entzweiung eingetreten zwischen dem, was ich tun sollte, und dem, was ich in der Wirklichkeit tat, ein Zwiespalt zwischen den Verhältnissen, die von der Vorsehung herbeigeführt wurden, und meinen Träumen und Wünschen, die anderswo waren. Wie übel bin ich jedesmal daran, so oft ich mit Gottes Vorsehung und mit mir selber uneins bin. — Nun will ich mit Gottes Gnade wieder Frieden machen.

Was tun? Zuerst will ich mich gänzlich mit Gott vereinigen und durch einen Akt der Selbstaufopferung meinen Willen dem göttlichen unterordnen. — Dann muß ich aber auch die Wünsche des Herzens, die Gottes Willen entgegen sind, unterdrücken und jene, die zwar gut scheinen, aber doch nicht rein mit Gottes Wohlgefallen übereinstimmen, mäßigen. Man hat keinen Frieden an dem Orte, wo man sein muß: die Begierde zieht anderswohin; keinen Frieden bei der Arbeit, die man tun soll, die Begierde möchte eine andere ha-

ben; keinen Frieden in der Umgebung, in der man sich befindet, man wünscht eine andere herbei. So verliert man sich in Wünsche, die nicht befriedigt werden können und dürfen, Wünsche, welche bei Gott auf Widerstand stoßen. Welche Zerrissenheit, welcher Gram! Welch tiefen Frieden könnte ich besitzen, würde ich solche Wünsche verleugnen. — Aber auch die besten Wünsche sind zu mäßigen, um den Frieden zu bewahren. — Der eine wird unruhig, weil er in seinen Arbeiten ein Stürmer ist; ein anderer wünscht mit Ungeduld von inneren Leiden und Versuchungen frei zu werden; ein dritter ist zu begierig nach geistlichem Trost; ein anderer wird friedlos bei der Erinnerung an begangene Sünden; wieder ein anderer verliert den Frieden, weil er alles Gute zugleich und auf einmal tun möchte. Auch solche Begierden sind, wenn sie in der Seele erwachen, ganz und gar dem Wohlgefallen des Schöpfers unterzuordnen.

Ich durchgehe dann in Gedanken die Tagesordnung und setze mir fest, wie ich im Einklang mit dem allerheiligsten, unerschaffenen Willen Gottes beten, arbeiten, mich erholen, freuen, leiden, schweigen, reden werde. Das ist zwar noch nicht der vollendete Himmelsfriede, aber doch ein großer Friede. — Der innere Friede wird naturgemäß überfließen auf den Verkehr mit unserem Nächsten. Der Friedfertige liebt das gute Einvernehmen zwischen Brüdern, er hütet sich, es zu stören, und wenn es gestört worden ist, bemüht er sich nach Kräften, es wieder herzustellen.

Ein Feind des Friedens ist eine gewisse Neigung zu Hetzereien, die Freude an der Entzweiung anderer, das unberufene Sicheinmischen in fremde Angelegenheiten, wobei immer auch der Friede im eigenen Herzen zerstört wird; dann die Rechthaberei, welche ganz unnötig, ungelegen und ärgerniserregend eine Meinung durchsetzen will. Wenn nicht höhere Interessen etwas anderes verlangen, muß man um des Friedens willen, der ein großes Gut ist, manches übersehen, überhören. — Die Friedfertigen werden Kinder Gottes genannt wegen ihrer Ähnlichkeit mit Gott Vater, der ein Gott des Friedens ist, und mit dem Sohne Gottes, der als ein Friedensfürst, princeps pacis (Is 9, 6), vom Propheten vorher verkündet worden ist.

II. „Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden;

denn ihrer ist das Himmelreich. Selig seid ihr, wenn sie euch lästern und verfolgen werden und alles Schlimme wider euch aussagen lügnerisch um meinetwillen. — Freuet euch und frohlocket, weil euer Lohn groß ist in den Himmeln; denn also verfolgten sie die Propheten, welche vor euch gewesen." (Mt 5, 10—12.) — Die achte Seligkeit ist die stärkste Feuerprobe der starken, standhaften Tugend, denn sie besteht in dem geduldigen, ja sogar freudigen Ertragen jeder Art von Feindseligkeit in Gesinnung, Wort und Tat um Christi willen. Es gibt ein ehrenvolles, leichter zu ertragendes Kreuz, und

ein unedles, unscheinbares, das schwerer drückt. Als Mitglieder der katholischen Kirche haben wir Anteil an der Verfolgung um der Gerechtigkeit willen. Wenn wir zuweilen Kenntnis bekommen von dem Toben gegen Kirche und ihre treuen Anhänger, haben wir Gelegenheit, einen Teil des Ärgernisses des Kreuzes mit Ruhe und Freude auf uns zu nehmen. Das ist das glänzendere Kreuz.

Aber auch im engeren Kreise gibt es manche Gelegenheit, Ungemach zu leiden um einer gerechten Sache willen. Und das ist ein unscheinbares Kreuz, welches bisweilen sehr schwer auf dem Gemüte lastet. Überall gibt es laue Brüder, die ihrer Pflicht nicht nachkommen; denen ist die Gewissenhaftigkeit und der Ernst anderer ein Dorn im Auge. — Da gilt es, manche Lieblosigkeit um der gerechten Sache wegen mit Geduld zu ertragen. Um der Lauheit eines Mitbruders zu gefallen, darf man sein Gewissen nicht belasten. Hier hat die Friedensliebe ein Ende; das gute Gewissen steht höher als der Friede, und Gott muß man mehr gehorchen, als den Menschen. (Apg 4, 19.)

42. Aufgabe der Apostel in zwei Sinnbildern.

1. Vorüb.: Vergegenwärtige dir den Herrn, der sagt: „Ihr seid das Salz der Erde; ihr seid das Licht der Welt." — 2. Vorüb.: Bitte um größeres Verständnis dieser Sinnbilder und um Verlangen nach jenen Gnaden, durch die du für die Welt Licht und Salz wirst.

I. Das Salz der Erde.

Der Gesetzgeber des Neuen Bundes geht nun dazu über, den Aposteln und ihren Nachfolgern

auf Erden ihre Stellung anzuweisen, und ihnen die Pflichten ans Herz zu legen, die sich daraus ergeben. Zu diesem Zwecke entlehnt er der Natur zwei passende Sinnbilder. Das erste ist das Salz. „Ihr seid das Salz der Erde; wenn nun das Salz seine Kraft verliert, womit soll man es salzen? Es taugt zu nichts weiter, als daß es hinausgeworfen und von den Menschen zertreten werde." (Mt 5, 13.)

Zwei Eigenschaften des Salzes kommen bei dieser Gleichnisrede hauptsächlich in Betracht: Es wehrt die Fäulnis ab und würzt die Speisen. So haben auch die Apostel und alle, die in irgendeinem Grade teilnehmen am Apostolate, die Bestimmung, durch Wort und Beispiel die sittliche Fäulnis abzuwehren und die Würze und den Wohlgeschmack der christlichen Lebensweisheit und des reinen Wandels um sich her auszubreiten. Eine höhere und schönere Aufgabe fänden wir nicht, würden wir auch alle Werke in Gedanken durchgehen, welche die Menschen zur Wohlfahrt anderer auf sich nehmen. Wie preiswürdig das geistige Salz der Erde ist, ersehen wir aus dem Wirken der Apostel und ihrer Jünger. Das unscheinbare, von Christus zubereitete Salz ist in die Menschheit wie unbemerkt eingedrungen, und nach einigen hundert Jahren war das Unglaubliche geschehen: Nach einem letzten Aufflackern der heidnischen Kultur, die den Sinnen so schmeichelte, siegte der Galiläer. Der gebildete Erdkreis betete den Gekreuzigten an und glaubte an die Auferstehung

des Fleisches. Bisher völlig unbekannte Tugenden sproßten aus der mit Salz gewürzten Erde hervor: Die Demut, freiwillige Armut, Keuschheit und Gehorsam aus Liebe zu Christus; sie blühten in volkreichen Städten, und Klöster und Wüsteneien sendeten ihren Wohlgeruch zum Himmel.

Das Wort des Herrn: „Ihr seid das Salz der Erde" ist durch die Jahrhunderte herab auch an deine Ohren gedrungen, und es geht auch dich an; in einem dir von Gott angewiesenen Umkreis sei ein Körnlein Salz, damit nicht eindringe die Fäulnis der Augenlust, der Fleischeslust, der Hoffart des Lebens! — Die Familien sind zu bewahren vor der Genußsucht, die Kinder vor der aufkeimenden Eitelkeit und Unbotmäßigkeit, die jungen Leute vor Verführung, die Reichen vor Übermut, die Armen vor Unzufriedenheit und Gotteslästerung. — Wenn wir nun den aus sich klaren Ausspruch hinzunehmen: „Niemand kann geben, was er nicht selbst hat," so leuchtet ein, welche Eigenschaften jener haben muß, der für andere ein Salz sein soll. Er muß sich einer großen Reinheit des Lebens befleißen, in der Gaumenlust abgetötet sein, unter anderen auch deshalb, um die Schwachen nicht zu ärgern; er soll nehmen was er braucht, um seinen Leib gesund und kräftig zu erhalten; nie aber soll die Gaumenlust Ursache einer Handlung sein; seine Seele muß losgerissen sein von irdischen Neigungen; er muß ausdauernd sein in seinen Arbeiten, darf nur aus einem guten Grunde von der festgesetzten Ordnung der Arbeit und des Gebetes abgehen, darf sich nicht

verzärteln durch schwächliches Nachgeben gegen die Launen der sinnlichen Natur. — Ist das Salz der Erde schal, lau geworden, so steht die Sache sehr schlimm; denn es gibt kein Salz für das schal gewordene Salz. Die Strafen werden vom Herrn angedroht: 1. Es taugt zu nichts. Wahrhaftig, ein abgestandener Geistlicher ist für nichts mehr gut. Weltmenschen machen sich doch durch die Ausübung eines Handwerks nützlich; der abgestandene Geistliche sagt: „Graben kann ich nicht, zu betteln schäme ich mich." (Lk 16, 3.) 2. Es ist unverbesserlich. Womit wird man es salzen? Wenn der den Geist verliert, der berufsmäßig mit den heiligen Geheimnissen umgeht, dann ist er unempfindlich, stumpfsinnig geworden. 3. Es wird hinausgeworfen und von den Menschen zertreten. Ein schal und geistlos gewordener Geistlicher ist mehr der Verachtung preisgegeben, als ein Laie von sträflichem Lebenswandel.

II. „Ihr seid das Licht der Welt."

Das zweite Sinnbild, das der Herr der Natur entlehnt, um den Aposteln und deren Nachfolgern ihre Stellung auf Erden anzuweisen, ist das Licht. — „Eine Stadt, die auf einem Berge liegt, kann nicht verborgen sein. Auch zündet man kein Licht an und stellt es unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter, damit es allen leuchte, die in dem Hause sind. So leuchte euer Licht vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater

preisen, der im Himmel ist." (Mt 5, 14—16.) Das Licht im vorzüglichsten Sinne ist der göttliche Heiland selbst: „Ich bin das Licht der Welt." (Joh 8, 12.) Er hat die heilbringende Lehre vom Himmel gebracht und steht zu allen Menschen bis zum Ende der Welt in realer Beziehung durch die innerlich erleuchtende Gnade, die von ihm ausgeht. Von seinem Lichte erleuchtet, sollen auch die Apostel und ihre Nachfolger das Licht der Welt sein durch ihr Wort.

Wir haben zu überlegen, daß wir, um andern ein helleuchtendes Licht sein zu können, zuerst selbst von einer gesunden Theologie durchdrungen sein müssen, die nicht nur in dem Verstande und Gedächtnis vorhanden ist, sondern auch den Willen beherrscht, zur Liebe des ewigen Schöpfers entflammt, den inneren Frieden in unserem ganzen Wesen herstellt, soweit es möglich ist in diesem Tale der Verbannung. Und aus welchen Quellen werden wir die von heiliger Liebe erfüllte Weisheit schöpfen? „Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus den Quellen des Heilands." (Is 12, 3.) „Das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm zur Quelle, die ins ewige Leben fortströmt." (Joh 4, 14.) Der andächtige, vertrauensvolle Verkehr mit dem göttlichen Heiland ist die Hauptquelle der heiligen, von Liebe erfüllten Wissenschaft. Ohne diese Quelle kann man wohl zur Gelehrsamkeit gelangen, ein Theologe im vollen Sinne des Wortes wird man nicht; denn ein altes Sprichwort sagt: Cor facit

theologum. Durch die Gesinnung des Herzens wird jemand ein Theolog.

Ich will also in mir die Liebe zum Gebetsleben mehr entflammen, mit Begierde das Stillschweigen, die heilige Sammlung, die Übungen des Gebetes, die innigen und vertrauten Unterredungen mit dem göttlichen Heiland, seinen Engeln und Heiligen aufsuchen. So haben es auch die heiligen Kirchenlehrer und unsere großen Theologen gehalten. Das Studieren des heiligen Ambrosius, Augustinus, Bonaventura war zugleich ein fortgesetztes Beten. Ihre Schriften sind auch voll Salbung des Heiligen Geistes. Der mehr nüchterne heilige Thomas war doch auch ein großer Mystiker und er behauptete, mehr vor dem Bilde des Gekreuzigten, als aus Büchern gelernt zu haben. Suarez war nicht nur ein großer Gelehrter, sondern auch ein heiliger Ordensmann. Sieben Stunden des Tages widmete er dem Gebete. Aus dieser Quelle also will ich Weisheit schöpfen: aus der heiligen Sammlung des Gebetslebens. — Wenn ich auf mich selbst achte, mich vor schädlicher Neugierde hüte, in fremde Angelegenheiten mich nicht einmenge, werde ich manche Zeit für die Vereinigung mit Gott finden. — Ferner verlangt Gott, daß jeder das ihm verliehene Talent ausnütze. Wer glaubt, weniger Talente als andere empfangen zu haben, der betrübe sich nicht, sondern sei überzeugt, daß der Heilige Geist durch die innere Leitung den Mangel an natürlicher Begabung ersetzen kann, und bedenke, daß auch ein homo paucarum veritatum (ein

Mann von geringerer Gelehrtheit) ein Licht der Welt im Sinne des göttlichen Heilandes sein kann. Der ungelehrte und schwach talentierte selige Pfarrer Vianney war auch für gelehrte Männer ein hellstrahlendes Licht. — Wenn wir studieren, um die gegebenen Talente auszunützen, sollen wir das Studium so betreiben, daß nicht nur die Wißbegierde befriedigt, sondern auch die Andacht entzündet werde. Alle Zweige der Theologie bieten ja so viel Anlaß zur andächtigen Erhebung des Geistes zu Gott, unserem Schöpfer und Erlöser. — Wer sich so selbst heiligt und erleuchtet durch Gebet und Studium, dessen Licht wird vor den Menschen leuchten, sie werden seine guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist.

43. Christus und das Gesetz.

1. Vorüb.: Vergegenwärtige dir den Herrn, der sagt: „Wer die Gebote lehrt und tut, wird groß heißen im Himmelreiche." — 2. Vorüb.: Bitte um Ehrfurcht vor den Satzungen Gottes.

I. Christus, die Erfüllung des Gesetzes.

Schon öfter war Jesus Veranlassung des Geredes gewesen, seine Absicht sei die Aufhebung des Gesetzes. Die Pharisäer ärgerten sich darüber, andere freuten sich auf die Befreiung von einem schweren Joche. Darum erläuterte er seine Beziehungen zum Gesetze im allgemeinen und in einzelnen Geboten. „Glaubet nicht, daß ich gekommen sei, das Gesetz oder die Propheten aufzuheben. Ich bin nicht gekommen, sie aufzuheben, sondern

zu erfüllen. Denn wahrlich sag ich euch: Bis der Himmel und die Erde vergehen, wird nicht ein Jota oder ein Strichlein vom Gesetze vergehen, bis alles geschieht." (Mt 5, 17.) — Der Sinn, der Endzweck und die Vollendung des Alten Bundes in seinem ganzen Umfang ist Christus und sein Werk. Der Alte Bund setzt sich aus dem Sittengesetze, Ritualgesetze, aus Vorbildern, Verheißungen und Prophezeiungen zusammen. Das Sittengesetz, das in den zehn Geboten Gottes enthalten ist, hat seinen vollendetsten Ausdruck in dem Menschensohn gefunden. Stellen wir uns den herrlichsten und liebenswürdigsten Menschen vor, der uns möglich zu sein scheint: Christus ist doch mehr. Und so groß und würdig unsere Vorstellung von der Heiligkeit der gebenedeiten Gottesmutter sein mag: Christus ist mehr. — Dem Ritualgesetz unterwarf er sich selbst und hob es später nicht einfach auf, sondern führte einen höheren Gottesdienst ein, von dem der frühere nur das Schattenbild war. Die Vorbilder aus der Zeit der Patriarchen, die Verheißungen und Prophetien aus grauer Vorzeit, das Protoevangelium des Paradieses: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deiner und ihrer Nachkommenschaft" (Gn 3, 15) — alles Typische und Prophetische des Alten Testamentes hat sich einzig erfüllt in Jesus von Nazareth. — Kurze Zeit vor der Himmelfahrt sagte er zu seinen Jüngern: „Das sind die Worte, die ich zu euch geredet habe,

da ich noch bei euch war, daß alles erfüllt werden müsse, was im Gesetze Moses, in den Propheten und Psalmen von mir geschrieben steht." (Lk 24, 44.) So hat also Christus den Alten Bund nicht aufgelöst und abgeschafft, sondern alles, was in ihm noch unvollkommen und unerfüllt war, zur Vollendung und Erfüllung gebracht.

Wir haben also über Jesus Christus hinaus nichts Höheres mehr zu erwarten, keinen neuen Heiland, keine neue Offenbarung, keine neue Gnadenordnung bis zum Tag der Auferstehung. Wir werden sterben, andere Menschen werden leben, ihr Handel und Wandel und gesellschaftlicher Verkehr wird neue Formen annehmen — so sehr sich aber die Oberfläche der Erde verändern mag: „Jesus Christus derselbe gestern und heute und in Ewigkeit." (Hbr 13, 8.) „Ich bin das A und das O, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende." (Offb 22, 13.) Er war „der Ersehnte der Völker" (Agg 2, 8), „die Sehnsucht der ewigen Hügel." (Gn 49, 26.) Er wird der Gegenstand der Predigt bleiben, der Inhalt der Theologie. Er wird die Freude der Kinder sein, die Hoffnung der Sünder und der Traurigen, das Verlangen und Vorbild derer, die nach Heiligkeit streben, der Trost der Kranken und Armen, die Rettung derer, die im Todeskampfe liegen. So ist es heute, so wird es sein, wenn wir längst nicht mehr sind, wenn die ganze Kultur einmal hinweggefegt und zum alten Eisen geworfen sein wird. „Jesus Christus derselbe

gestern und heute und in Ewigkeit." (Hbr 13, 8.) „Einen andern Grund kann niemand legen, als den, welcher gelegt ist, welcher ist Christus Jesus." (1 Kor 3, 11.)

Daraus mag der Betrachtende ersehen, auf wen er seine ganze Hoffnung bauen soll, für wen er arbeitet, leidet, zu wem er betet, wem sein ganzes Sinnen und Trachten gehören soll. — Wer im Begriffe ist, die heilige Kommunion zu empfangen, der soll in der Betrachtung bedenken, daß Jesus der Ersehnte der Völker, die Sehnsucht der Propheten, aber auch die absolute Vollendung des Gesetzes und der Propheten ist, der Erste und der Letzte, das A und das O, das Vorbild und die Ursache aller Heiligkeit. Alle aber können wir in der Betrachtung festsetzen, wie wir Stunde für Stunde im Hinblick auf unseren Herrn und Gott beten, studieren, reden, schweigen, uns erholen werden. Er selber ist unser Vorbild, unsere Kraft, unser übergroßer Lohn. — Beachten wir auch die Worte: „Eher werden Himmel und Erde vergehen, als ein Jota oder ein Strichlein vom Gesetze vergeht" (Mt 5, 18), das heißt, auch der scheinbar geringfügigste Umstand, der aufgeschrieben ist im Gesetze und den Propheten: er ist kein müßiges Wort, er hat seine Bedeutung und seine Erfüllung im Reiche Gottes. Eher werden die Steinberge auseinanderfallen, als daß ein Wort Gottes in der Heiligen Schrift sich als gehaltlos, leer und nichtig erweist. — Das wird auch einmal einen Teil unserer Seligkeit ausmachen, wenn wir im Himmel „mit

allen Heiligen innewerden, welches die Breite und Länge, Höhe und Tiefe" (Eph 3, 18) der Heiligen Schrift ist.

II. Die treue Erfüllung der anscheinend geringen Gebote.

„Wer daher eines von diesen Geboten, auch den kleinsten, übertritt und die Menschen so lehrt, der wird der Geringste heißen im Himmelreiche; wer sie aber tut und lehrt, der wird groß heißen im Himmelreiche. Denn ich sage euch: Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen." (Mt 5, 19 f.)

Wenn der Meister sein Meisterstück betrachtet, so freut er sich über jedes Strichlein, das mit der Idee des Ganzen harmoniert, und ein anderes duldet er nicht, und er freut sich über jeden Ton, der sich zu den andern füget, einen Mißton aber duldet er nicht. Und so sollen wir in unserem Lebenswerk nichts dulden, was nicht übereinstimmt mit der Idee des Ganzen, welche ist die Ehrfurcht und Liebe zur göttlichen Majestät und zu unserem Herrn Jesus Christus. Wer auch nur ein Gebot gering schätzt, der wird sehr gering sein im Reiche Gottes. — Was liegt denn eigentlich daran, ob ich zu einer gewissen Zeit schweige oder rede? An und für sich liegt nichts daran. Wenn aber einmal diesbezüglich eine Vorschrift

vorhanden ist, so liegt viel daran; denn wenn auch die Vorschrift zunächst von einem Menschen ausgeht, so weiß ich doch, was Gott wünscht, was ihm wohlgefälliger ist. Alle menschliche Autorität, alle Vaterschaft hat ihren Grund in Gott, wie der Apostel sagt: Von ihm „hat alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden ihren Namen". (Eph 3, 15.)

Die Ehrfurcht vor der himmlischen Majestät soll meine innerste Triebfeder sein, alle, auch die kleinsten Gebote, zu beobachten. Diese Gerechtigkeit, die hervorgeht aus der Ehrfurcht und Liebe zu Gott, kommt gar nicht in Vergleich mit der skrupulösen Werkheiligkeit der Pharisäer. Die Engel Gottes empfinden es als eine unschätzbare Ehre und Freude, die Befehle und Wünsche Gottes auszuführen, wenn er will, daß sie da seien und dort seien, einen Menschen warnen und mahnen, einem andern in Prüfungen und Versuchungen und im Absterben eine Hilfe sein sollen. Eine solche Bereitwilligkeit soll auch ich aus heiliger Gottesfurcht zu jeder Stunde erweisen. Falkenaugen sollt ich haben für den geringsten sittlichen Makel, durch den ich mißfalle meinem Gott, dem Schöpfer und Herrn aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge. Wo ich das Wohlgefallen seiner Majestät erkenne, will ich sprechen mit dem heiligen Paulus: „Ich beuge meine Knie vor dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, von dem alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden ihren Namen hat." (Eph 3, 14. 15.)

44. Der göttliche Heiland legt das fünfte und sechste Gebot aus.

1. Vorüb.: Denke an den Ausspruch des Herrn: „Wenn du deine Gabe zum Altar bringst und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, . . . so versöhne dich, . . . und dann komme und opfere deine Gabe!“ — 2. Vorüb.: Bitte um edle Gesinnung gegen deine Widersacher.

I. Die Auslegung des fünften Gebotes.

„Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht töten; wer aber getötet hat, wird dem Gerichte verfallen sein.“ (Mt 5, 21.) Unter dem Gerichte ist hier zu verstehen das Ortsgericht — d. i. eine Art Femgericht oder Geschworenengericht, das auch die Todesstrafe über den Übeltäter verhängen konnte. „Ich aber sage euch: Jeder, der seinem Bruder zürnt, wird dem Gerichte verfallen sein.“ (Mt 5, 22.) Euch dünkt, nur der Mörder sei strafbar. Ich aber sage: Auch das, was euch geringfügig erscheint, das haßerfüllte Gemüt, gehört vor das Ortsgericht. „Wer aber zu seinem Bruder sagt: Raka (Dummkopf), wird dem Rate verfallen sein.“ (Mt 5, 22.) Der Rat ist das Synedrium, der oberste Gerichtshof über schwere Verbrechen. Von seinem Urteil steht keine weitere Berufung offen. „Wer aber sagt: Du Narr! wird dem Feuer der Gehenna verfallen sein.“ (Mt 5, 22.) Die Gehenna ist eine Felsenschlucht südlich von Jerusalem, wo der Unrat durch Feuer verbrannt wurde. — In der, dem Orientalen

eigentümlichen, anschaulichen Darstellungsweise öffnet der Heiland seinen Zuhörern die Augen über die Sündhaftigkeit und Strafwürdigkeit der inneren Sünden gegen die Nächstenliebe und der lieblosen Reden. Ob eine Sünde gegen die Liebe eine schwere Sünde sei oder nicht, hängt von Umständen ab, über die sich der Heiland nicht ausspricht; er will bloß die Wahrheit einschärfen, daß man auch in Gedanken und Worten gegen das fünfte Gebot sündigen und große Strafen sich zuziehen kann.

Manche sind infolge ihrer reizbaren Natur mehr versucht zur Lieblosigkeit in Gedanken und Worten. Sie müssen in Gottes Namen ihr Kreuz tragen, die erhitzte Phantasie und die siedenden Gefühle abkühlen durch ruhiges Nachdenken darüber, daß in Kürze aller Widerspruch ein Ende haben und jede Entbehrung an innerer Zufriedenheit überreichen Ersatz in den beseligenden und unerschöpflichen Tiefen der Liebe Jesu Christi finden werde. Das gehört nämlich auch zu den Prüfungen unserer Wanderschaft in der Fremde, daß uns oft die wohltuende, fühlbare Ruhe fehlt und die Seele gequält wird unter dem Schelten und Lärmen widerstreitender Empfindungen. Vielfach sind sie nicht freiwillig, und dann wächst unter solchen Plackereien die Tugend und die eintretende Ruhe wird desto angenehmer empfunden. — Auch muß, wer schwerer gegen die Liebe versucht wird, sein Augenmerk darauf richten, wie kleinlich und unedel die Ursachen sind, die ihm ein gehässiges Urteil und ein beschimpfendes Wort auspressen möchten. — Wer aber

weniger gegen die Tugend der Nächstenliebe angefochten wird, möge, damit es ihm nicht an Betrachtungsstoff fehle, nachdenken, wie er in der Liebe noch mehr wachsen könne in seinen Gebeten, in Gedanken, Worten und Werken, wie er die Anliegen anderer, der Kirche, seiner engeren und weiteren Heimat, der geistlichen und weltlichen Obrigkeit liebevoll zu seiner eigenen Sache machen könne. — Der göttliche Heiland selbst hat am vollkommensten das Gebot erfüllt, daß man nicht lieblos über andere reden und denken soll. Stets hat er auch seinen erbittertsten Feinden das Beste gewünscht. Als er sich wie ein Wurm krümmte unter den Geißelhieben und die groben Nägel durch Hände und Füße gingen, wußte er nichts von Rache und sprach kein bitteres Wort.

II. Die Versöhnlichkeit.

„Wenn du deine Gabe zum Altar bringst und du dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß deine Gabe allda vor dem Altar und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder und dann komm und opfere deine Gabe! — Vereinige dich mit deinem Widersacher ohne Zögern, solange du mit ihm auf dem Wege bist, damit dich nicht der Widersacher dem Richter übergebe und der Richter dich dem Diener übergebe und du in den Kerker geworfen werdest. Wahrlich, ich sage dir, du wirst da nicht herauskommen, bis du den

letzten Heller bezahlt hast." (Mt 5, 23—26.) — Bezüglich dieser und anderer Beispiele, die der Heiland anführt, ist zur Verhütung von Mißverständnissen zu beachten: a) Der Heiland redet nicht die Sprache der Wissenschaft; b) er will vielmehr einen abstrakten Gedanken in einem sehr anschaulichen Beispiel, das leicht im Gedächtnisse zu behalten ist, vorführen; c) dabei redet er öfter nicht nur von dem streng Pflichtmäßigen, sondern auch, und zwar zumeist von der christlichen Vollkommenheit, von dem Ideal der christlichen Tugend; d) und so oft er einen Rat gibt, ist als selbstverständlich vorausgesetzt, daß die Erfüllung des Rates unter den gegebenen Verhältnissen weder das Gemeinwohl noch das Recht eines Dritten noch irgendeine andere Pflicht verletzen darf.

Nun sehen wir, was der Heiland uns lehrt. „Wenn dein Bruder etwas gegen dich hat." (Mt 5, 23.) Dies schließt zwei Fälle in sich: Wenn dein Bruder mit Recht und wenn er mit Unrecht etwas gegen dich hat. Wer seinen Bruder durch eine Beleidigung gegen sich aufgebracht hat, hat die Pflicht, die Hand zur Versöhnung zu reichen. Aber auch dann, wenn man dem Nächsten nichts Übles zugefügt hat und er dennoch zürnt, soll man ihn zu besänftigen trachten. Diese Handlungsweise ist nicht geboten, sie ist aber überaus schön, geht aus einem guten Charakter hervor und veredelt ihn wieder. Sie erleichtert dem Mitbruder die Bekehrung von Haß und Zorn und lehrt ihn, was christlich lieben heißt. — Wie bald soll die

Versöhnung geschehen? Der göttliche Heiland sagt: Die Versöhnung, die Harmonie unter Brüdern ist mir so wohlgefällig, daß du sogar die gottesdienstliche Handlung aufschieben sollst, um möglichst schnell die Versöhnung herbeizuführen. Das ist ein Wink für die Vorbereitung zur heiligen Kommunion. „Jesus Christus ist derselbe gestern, heute und in Ewigkeit." (Hbr 13, 8.) Was er damals einschärfte, will er auch heute. Manche Kommunion dürfte wohl deshalb wenig Frucht bringen, weil die Beziehungen zum Nächsten nicht die allerbesten sind.

„Vereinige dich mit deinem Widersacher, solange du auf dem Wege bist." (Mt 5, 25.) Der Weg bedeutet die Zeitdauer dieses Lebens. Sie ist die Zeit der Gnade. Hier wird mit Gott vieles auf dem Gnadenweg erledigt. Nimm Pardon und gib Pardon, so wird Gott dir gnädig sein! Wenn nicht, so tritt das Gericht mit aller Schärfe ein. Nach dem Tode gibt es keine Gnade mehr.

III. Die Auslegung des sechsten Gebotes.

Nicht nur die unkeuschen Werke, sondern auch die Begierden sind sündhaft: „Ihr habt gehört, daß den Alten gesagt ist: Du sollst nicht ehebrechen! Ich aber sage euch: Ein jeder, der ein Weib, um es zu begehren, ansieht, hat schon an ihr Ehebruch begangen in seinem Herzen." (Mt 5, 27 f.) — Diese Worte des allerreinsten Herrn Jesus Christus er-

mahnen uns, nach größter Heiligkeit in den Begierden und in dem Gebrauche der Sinne, besonders der Augen, zu streben. Rufen wir uns in das Gedächtnis zurück, was wir bei einer anderen Stelle (S. 216) betrachtet haben über die unsägliche Schönheit der Herzensreinheit, über die Möglichkeit, zu einem sehr hohen Grad dieser herrlichen Tugend zu gelangen, über das demütige Gebet, das schlangenkluge äußere Verhalten und die Beschäftigung der Seelenkräfte mit ernsten Studien. Seele Christi heilige mich!

45. Die Vermeidung der nächsten Gelegenheit und die Mäßigung im Reden.

1. Vorüb.: Rufe dir die Worte ins Gedächtnis: „Wenn dich dein rechtes Auge ärgert, so reiß es aus und wirf es von dir; denn es ist besser, daß von deinen Gliedern eines verloren gehe, als daß dein ganzer Leib in die Hölle geworfen werde." — 2. Vorüb.: Bitte um Erleuchtung darüber, was du in den äußeren Umständen zu ändern hast, um mehr Fortschritte im geistlichen Leben zu machen.

I. Die Vermeidung der nächsten Gelegenheit.

Im Anschluß an die Auslegung des sechsten Gebotes gebraucht der milde Heiland die sehr starken Ausdrücke: „Wenn dich dein rechtes Auge ärgert, reiß es aus ... wenn dich deine rechte Hand ärgert, haue sie ab; denn es ist besser, daß ein Glied verloren gehe, als daß der ganze Leib zur Hölle fahre." (Mt 5, 29 f.) Mit anderen Worten: In Sachen dieses Gebotes gibt es nur ein Rettungsmittel: Die Flucht

der nächsten Gelegenheit, das Vergessen, das Nichtdarandenken, das Nichtwissen, das Wegwerfen. Und wäre es so schmerzlich wie der Verlust eines Gliedes, man müßte sich doch dazu verstehen um des Seelenheiles wegen. — Übrigens findet der Ausspruch des Herrn Anwendung auf das gesamte Gebiet des geistlichen Lebens. Ein großer Teil unserer Sorgfalt für das Heil und die Reinheit der Seele besteht eben darin, äußere Hindernisse wegzuräumen, die Quellen der Fehler zu verstopfen, die nächsten Gelegenheiten zu entfernen.

Die Quellen der täglichen Sünden, die wie Wasser hineingetrunken werden, sind fast immer dieselben. Eine Hauptquelle — auch der Heiland weist darauf hin — ist die Sorglosigkeit im Gebrauch der äußeren Sinne, zumeist der Augen. Sie ärgern uns, d. i. sie sind schlecht bewacht, Bundesgenossen der inneren Gebrechlichkeit. Wie viel Störungen können sie in den geistigen Arbeiten und unseren Gebeten verursachen! Man muß sie also ausreißen, man muß sich ein wenig Gewalt antun und nicht alles sehen wollen, wenn Verständnis und Gedächtnis bei der geistigen oder körperlichen Arbeit sein sollen. — Eine andere Quelle ist die Redseligkeit, das Aufsuchen von Unterhaltungen. — Eine dritte der Mangel an Ordnung in der Verteilung der Zeit und der Handlungen, eine gewisse Schlaffheit im Angreifen seiner Pflichten. — Zuweilen kann der intimere Verkehr mit einem Menschen ein sehr starkes und lästiges Hindernis des Heiles sein. Jener Mensch

hat vielleicht nicht den rechten Geist. Sein ganzes Benehmen, Reden, Tun und Lassen bewirkt immer eine Herabstimmung der eigenen guten Vorsätze, eine Zersetzung des Geistes, einen Verfall in die Lauheit, üble Nachreden und andere Sünden gegen die Nächstenliebe. Und was kostet es, den Verkehr aufzugeben oder in die richtigen Schranken zu weisen? Das kostet einen einmaligen Kampf gegen die Menschenfurcht, ein bißchen Mut und Widersetzlichkeit, einen einmaligen Verdruß, und ein großes Hindernis des Seelenfriedens ist beseitigt. — Eine Lebensgewohnheit, eine Lieblingsbeschäftigung, die an sich erlaubt ist, kann jemand wegen seiner individuellen Beschaffenheit ein Anlaß zu vielen Nachlässigkeiten und Fehlern sein. Äußerlich könnte die Sache bald erledigt sein, aber die innere Schwierigkeit, die Anhänglichkeit steht im Wege. Wem aber sein geistlicher Fortschritt sehr am Herzen liegt, der wird den Rat Christi befolgen: „Wenn dich dein rechtes Auge ärgert, reiß es aus!" (Mt 5, 29.)

II. Das Maßhalten im Reden.

„Wiederum habt ihr gehört, daß den Alten gesagt ist: Du sollst nicht falsch schwören, sondern du sollst dem Herrn halten, was du geschworen hast. Ich aber sage euch, ihr sollet gar nicht schwören, weder bei dem Himmel, weil er der Thron Gottes ist, noch bei der Erde, weil sie der Schemel seiner Füße ist, noch bei Jerusalem, weil

sie die Stadt des großen Königs ist. . . . Eure Rede sei ja, ja; nein, nein, was darüber ist, das ist vom Bösen." (Mt 5, 33—37.) Es hat seinen besonderen Grund, warum der Heiland des Schwörens bei den Geschöpfen, beim Himmel, bei der Erde, bei dem Haupte erwähnt. Zu seiner Zeit hatten nämlich die Schriftgelehrten durch ihre Spitzfindigkeiten keine geringe Verwirrung angerichtet über die Verpflichtung der Eidschwüre. Unter anderem hatten sie gelehrt: Wer bei dem Tempel etwas eidlich verspricht, braucht den Schwur nicht zu halten; wer aber bei dem Golde des Tempels schwört, muß den Schwur halten. Wiederum: Wer bei dem Altare schwört, ist nicht verpflichtet; wer aber bei der Gabe schwört, die auf den Altar gelegt wird, der ist gebunden. (Mt 23, 16 ff.) Solche Sinnlosigkeiten wurden unter dem Volke ausgestreut, um die Gläubigen anzulocken, viele Gaben in den Tempel zu bringen. Demgegenüber lehrt nun der Heiland, daß das Schwören bei den Geschöpfen ebensoviel gelte, wie das Schwören bei Gott, weil das Anrufen der Geschöpfe keinen Sinn hat, wenn man dabei nicht an Gott denkt, der alles gemacht hat.

Dann geht er noch tiefer in die Sache ein. Woher kommt das Schwören, das Anrufen des allwissenden Gottes als Zeugen? Von der Unaufrichtigkeit und dem Wankelmut der Menschen. Der einfachen Aussage kann man schon nicht mehr trauen. In wichtigen Fällen ergibt sich daher die Notwendigkeit zu verlangen, daß Gott zum Zeugen

angerufen und seine Rache für den Fall der Unehrlichkeit herausgefordert werde. Daher die Ermahnung: Ihr sollet so verläßlich und durchsichtig sein, daß es gar nicht nötig wäre, zu schwören, daß eure einfache Aussage ja und nein überall als vollgültige Münze angenommen würde. — Ein großes Ansehen erlangt überall, bei Freunden und Feinden, jener Mensch, der sich als einen solchen erweist, auf dessen Wort man sich verlassen kann. Wer ist es, der zu einem solchen Ansehen, und zwar mit Recht gelangt? 1. Jener, der mit großer Umsicht seine inneren Urteile fällt. Er beobachtet viel, er überlegt lange, ehe er in wichtigen Dingen mit seinem Urteile zum Abschluß kommt. Dann ist sein Urteilen nicht fester, als es die objektiven Gründe verdienen; er beurteilt nichts als gewiß, was bloß wahrscheinlich ist. So wird er vor vielen Irrtümern bewahrt. Ist auch das Maß seines Erkennens ein geringes, besitzt er auch nicht große Belesenheit: es ist doch ein solides, auf guten Grund gebautes Erkennen. — 2. Jener, der eine große Wahrheitsliebe besitzt in dem Sinne, daß er nie, um keinen Preis, gegen seine subjektive Überzeugung redet und handelt. — 3. Endlich jener, der große Festigkeit des Willens besitzt. Was er sagt, das war wohlüberlegt, und von dem geht er nicht mehr ab. Ein Mensch, der diese drei Eigenschaften hat: Innere Wahrheit, äußere Wahrheit, Festigkeit des Willens: er bedarf keiner Übertreibungen, keiner Superlative, keiner theatralischen Mittel; denn was er redet, hat Hand und Fuß, ist

einfach, wahr und gut — und so dringt er schließlich doch durch, wenn er auch anfangs wenig Beachtung findet. — Das ist wohl leicht einzusehen: Wenn irgend jemand, so muß der Priester ein Mann sein, von dem sie sagen: Er ist ein wahrer Israelit, an dem kein Falsch ist (Joh 1, 47), politisches Wesen und diplomatische Kunststücke liegen ihm ebenso fern wie unbesonnene Geschwätzigkeit.

Eine so erhabene Vollkommenheit zu erlangen, ist kein Kinderspiel, sondern das Werk vieler Jahre, großer Anstrengung, beständiger Wachsamkeit und Selbstbeherrschung. Ich will nun in Gottes Namen mich befleißen 1. der inneren Wahrheit in meinen Urteilen über Personen, Ereignisse, Bücher, 2. der Wahrheitsliebe in meinen Reden, 3. der Festigkeit in meinen wohlüberlegten Entschließungen. „Glückselig der Mann, der sich in keinem Wort aus seinem Munde verfehlt." (Sir 14, 1.)

46. Die Rache des Christen. Die Selbstkenntnis.

1. Vorüb.: Denke an das Wort des Herrn: „Wenn dich jemand auf die rechte Wange geschlagen hat, so biete ihm auch die andere dar." — 2. Vorüb.: Bitte um die echt christliche Gesinnung gegen alle Widersacher und Bedränger, sowie um Erkenntnis deiner Niedrigkeit.

I. Die Rache des Christen.

„Ihr habt gehört, daß gesagt worden: Aug' um Aug', Zahn um Zahn." (Mt 5, 38.) Dies war nämlich nach mosaischer Bestimmung der

primitive Strafkodex für die Richter in Israel. „Ich aber sage euch, ihr sollt dem Übel nicht widerstehen, sondern wenn dich jemand auf deine rechte Wange schlägt, so reiche ihm auch die andere dar. — Und will jemand mit dir vor Gericht streiten und dir deinen Rock nehmen, so laß ihm auch den Mantel. — Und wenn dich jemand auf 1000 Schritte preßt (zum Frondienst zwingt), so gehe noch zwei andere tausend mit ihm. Dem, der dich bittet, gib; und von dem, der von dir borgen will, wende dich nicht ab." (Mt 5, 39—42.) Keineswegs verbietet Jesus die Wiedervergeltung auf gesetzlichem Wege. Der einfachen Legalität stellt er indes das Ideal einer Geistes- und Seelengröße gegenüber, die vor ihm kaum dem Namen nach bekannt war, die er selbst geübt hat und zu der er seinen Jüngern die innere Kraft verleiht. Manche Heilige haben die Worte des Herrn buchstäblich befolgt. Selbstverständlich fordern zuweilen wichtige Rücksichten, dem ungerechten Bedränger Widerstand zu leisten. — Der heilige Ignatius und seine Gefährten wurden einmal in Rom der Ketzerei verdächtigt. Als die Richter, die sich mit dem Fall beschäftigten, die Unschuld der Verleumdeten einsahen, wollten sie die Angelegenheiten vertuschen und im Sande verlaufen lassen. Der Heilige war aber damit nicht zufrieden, sondern forderte die Beendigung des Prozesses und einen rechtsgültigen Freispruch, der ihm auch zuteil wurde. Er tat dies der guten Sache wegen.

Wer in einen ähnlichen Fall käme, müßte mit Festigkeit das gute Recht fordern und es sich mit allen erlaubten Mitteln verschaffen. Zugleich gibt es aber auch viele Gelegenheiten, den Rat der Vollkommenheit zu befolgen, im allgemeinen gesprochen dann, wenn es sich um rein persönlichen Vorteil und Nachteil handelt. — Gelegenheiten, die öfter vorkommen, sind z. B.: Es verlangt jemand einen Dienst von dir; vielleicht wenig rücksichtsvoll und zu ungelegener Zeit. Gewähre ihm freundlich, was er verlangt, und eher mehr als weniger! Ein anderer trägt gegen dich etwas Geringschätzung zur Schau, vernachlässigt dich, macht dir einen mehr oder weniger verblümten Vorwurf. Das ist ein kleiner, schmerzlicher Nadelstich, eine Gelegenheit zu einer guten Tat, über die sich der ganze Himmel freut, die mehr ist als der Ruf großer Gelehrsamkeit.

Und wenn die lebendige Vorstellung längst vergangener Beleidigungen vernarbte Wunden aufreißt, so bietet sich wieder eine Gelegenheit dar, dem göttlichen Heiland ein Opfer anzubieten. Und wenn jemand unaufhörlich solche Opfer bringen könnte und wollte, der wäre der glücklichste Mensch der Welt und brauchte vor dem ewigen Richter nicht die mindeste Angst zu haben.

Dann sagt der Heiland ganz allgemein, indem er die Feindesliebe mit klaren Worten lehrt: „Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist: Deinen Nächsten sollst du lieben und deinen Feind magst du hassen.“ (Mt 5, 43.) Das

alte Gesetz war insofern unvollkommen, als es die Feindesliebe nicht ausdrücklich einschärfte. „Ich aber sage euch, liebet eure Feinde, tuet Gutes denen, die euch hassen, und betet für die, welche euch verleumden und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters, der im Himmel ist, der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt. Denn wenn ihr die liebet, welche euch lieben, welchen Lohn sollt ihr da haben? Tun dies nicht auch die Zöllner? Und wenn ihr nur eure Brüder grüßet, was tut ihr mehr? Tun dies nicht auch die Heiden?" (Mt 5, 44—47.) — Die Feinde nicht hassen und ihnen nichts Böses tun, ist strenge Pflicht. Sie mit ausgesuchter Liebe behandeln ist die Vollendung der christlichen Nächstenliebe und Gottesliebe.

Ein gutes Wort, ein freundlicher Gruß, ein kleiner Dienst demjenigen erwiesen, der sich schlecht um uns verdient gemacht hat und gegen den Haß und Rachsucht aufwacht, ist ein herrlicher Sieg über sich selbst, ein Riesenfortschritt im geistlichen Leben, ist mehr wert als viele Entsagungen und Gebete. Die ihre Feinde lieben, werden mit Nachdruck vom göttlichen Heiland Kinder ihres Vaters genannt, der im Himmel ist. Sie werden von ihm in hervorragender Weise geliebt und geehrt; sie dürfen sich ihm gegenüber sozusagen mehr herausnehmen als andere und erreichen bei ihm viel durch ihr Gebet.

II. Selbstkenntnis und die daraus folgende Demut.

Der kurz gefaßte Inhalt der Rede des Herrn ist dieser: „Übet eure Gerechtigkeit nicht vor den Menschen; beim Almosengeben blase nicht mit der Posaune; wenn du betest, gehe in deine Kammer; wenn du fastest, gib dir keine Mühe, leidend auszusehen . . . und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird es dir vergelten."

Wenn man aus der anschaulichen Redeweise des Heilands „Blase nicht mit der Posaune" (Mt 6, 2) die zugrunde liegende allgemeine Lebensweisheit herausschält, so sieht man sogleich, daß die Worte des Herrn eine hohe Vollkommenheit, eine große Seligkeit und Freiheit einschließen. — Mit anderen Worten ausgesprochen lautet dieselbe Weisheit: *Liebe verborgen zu sein und für nichts geachtet zu werden.* Vielen und wahren Grund, Lob und Ehre bei den Menschen nicht zu suchen, aus sich nicht viel Wesens zu machen, zufrieden zu sein, wenn man unbeachtet bleibt und für nichts geachtet wird: *vielen und wahren Grund* hierzu finden wir in der *Selbstkenntnis*. Wenn wir auch alles tun würden, was wir tun können, wie wenig wäre es doch! Wenn wir ein geschichtliches Werk zur Hand nehmen, so begegnen wir zuweilen Namen, die wir nie gehört haben. Und doch haben die Träger der Namen einmal so viel geleistet, daß wir nicht imstande sind, den zehnten Teil davon auf uns zu nehmen. Und nun sind sie der Vergessenheit anheimgefallen, manchmal beschäftigt sich noch ein Gelehrter mit ihnen, und Gott allein kennt

alle Taten, die verschollen sind. Wenn nun Männer, die einst Säulen der Kirche waren, im Strome der Zeiten verschwinden, was wird es mit uns sein nach 30, 50, 100 Jahren! Solche und ähnliche Erwägungen sind geeignet, uns recht demütig zu stimmen, daß wir über unsere Arbeiten und Leiden nicht groß denken und reden und sie nicht hervorkehren, damit sie von andern gesehen werden. — Vielfach tun wir bei weitem nicht einmal das, was wir tun könnten, und den guten Werken stehen viele Missetaten gegenüber. — Wenn es nun so unsäglich klein und armselig ist, was ein Mensch leisten kann, der auf der Erdoberfläche ein bißchen scharrt: so ist es auch kein Grund zur Betrübnis, wenn man kein hervorragender Gelehrter, kein großer Redner, kein angesehener und beliebter Mann werden kann. Selbst wenn jemand in der Gesundheit herabgekommen, ein unbrauchbarer Mensch geworden wäre, der anderen zur Last fällt, das wäre auch noch kein Grund zur Betrübnis; denn nur eines ist groß und wichtig, und das kann auch der allerärmste tun: Dem Willen des Allerhöchsten sich unterwerfen, gehorsam sein. — Ein kranker Priester, den man bedauerte, daß er zur Untätigkeit verurteilt sei, gab die schöne Antwort: Ich kann noch sehr viel tun, ich kann gehorchen.

So will ich denn arbeiten zur Ehre Christi und seiner Kirche; denn so ist es Gott wohlgefällig. „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen!“ (Mt 5, 16.) Im übrigen will ich mich überzeugt halten, daß, wenn ich auch alles getan haben

werde, dessen ich fähig bin, meine Leistungen doch gering sind, daß Gott auf sie nicht angewiesen ist. Mögen die Menschen was immer von mir denken, der Vater, der im Verborgenen sieht, zählt alle meine Schritte; in seinem treuen Gedächtnisse bewahrt er in alle Ewigkeit auch das geringfügigste Leiden auf, von dem sonst niemand etwas weiß. „Der Herr wird einem jeden nach seiner Gerechtigkeit und Treue vergelten." (1 Kg 26, 23.)

47. Verschiedene Ermahnungen des Herrn.

(Vorsicht in der Behandlung heiliger Dinge. — Das Bittgebet. — Der schmale und breite Weg.)

1. Vorüb.: Höre die Ermahnungen des Herrn: „Gebet das Heilige nicht den Hunden . . . Bittet, und es wird euch gegeben werden . . . Gehet ein durch die enge Pforte." — 2. Vorüb.: Bitte den Heiligen Geist um Erleuchtung und Anregung zur Befolgung dieser Ermahnungen.

I. Vorsicht in der Behandlung heiliger Dinge.

„Gebet das Heilige nicht den Hunden und werfet eure Perlen nicht vor die Schweine hin, damit sie selbe nicht etwa mit ihren Füßen zertreten und sich umkehren und euch zerreißen." (Mt 7, 6.) Um vor Unvorsichtigkeit in der Behandlung des Heiligen zu warnen, entnimmt der Herr ein Bild aus dem orientalischen Städteleben. Man macht wenig Umstände. Der Unrat wird auf die Straße geworfen; aus Versehen wohl auch eine Kostbarkeit. Hungrige Schweine und Hunde fallen über das Weggeworfene her.

Wer ein verworfenes Kleinod aus dem Unrat retten wollte, würde sich dem Grimme der halbwilden Tiere preisgeben. — Das Heilige und die Perlen sind die Geheimnisse des heiligen Glaubens und des Gottesdienstes. Diesen Dingen ist es eigen, die Wut derer zu reizen, die noch keinen Sinn und kein Verständnis für sie haben. Wer nun Heiliges in unkluger Weise vor aller Menschen Augen ausbreitet, setzt das Heilige der Gefahr der Verunehrung, sich selbst aber der Gefahr der Verunglimpfung aus.

Der unkluge, voreilige Eifer hat schon manchen Schaden angerichtet. Wo voraussichtlich kein Nutzen zu erzielen ist, ist es besser sich zu enthalten von Erörterungen über heilige Dinge. — Noch eine andere Warnung enthalten die Worte Christi, die uns naheliegt und öfter Anwendung findet: Jeder hat seinen eigenen Genius, seine besonderen Gnadengaben Gottes; es glaubt nun mancher nicht ohne Übertreibung der Wahrheit, sein Anteil sei der beste, es müsse jeder denselben Geschmack haben. Andere indes sind anderer Ansicht. Es sucht nun jeder Propaganda zu machen für seine Interessen; dann gibt es ärgerliche Zusammenstöße und Zerwürfnisse. — Die Worte des Herrn sind dann überhaupt eine Mahnung, alles, was in irgendeiner Weise heilig ist, schonend und vorsichtig zu behandeln. — Heilig sind für einen jeden die inneren Erleuchtungen und Tröstungen, die Geheimnisse der Führungen Gottes, des Gewissens. Für alle diese Dinge haben wir uns

das Wort des Propheten Isaias (24, 16), anzueignen: Secretum meum mihi, secretum meum mihi. „Ich muß schweigen, ich muß schweigen." Die innersten Herzensgeheimnisse sind kein geeigneter Gegenstand der profanen Unterhaltung.

II. Das Bittgebet.

„Bittet und es wird euch gegeben werden; suchet, und ihr werdet finden; klopfet an, und es wird euch aufgetan werden ..., wer von euch wird, wenn sein Kind ihn um Brot bittet, ihm einen Stein geben? Und wenn es um einen Fisch bittet, ihm eine Schlange darbieten? Wenn also ihr, die ihr Böse seid, es doch verstehet, gute Gaben euren Kindern zu geben, um wie viel mehr wird euer Vater, der im Himmel ist, Gutes geben denen, die ihn bitten?" (Mt 7, 7—11.) — Für uns, die wir an so vielen Dingen Mangel leiden und vielen Gefahren ausgesetzt sind, gibt es kaum etwas Tröstlicheres als das Bittgebet. Für manchen Menschen hat es eine Zeit gegeben, da er gemeint hat, er sei ein hilfloses Wesen, das in diese Welt wie in ein unvernünftiges Getriebe von eisernen Rädern und Stangen und Kolben hineingeraten ist und jeden Augenblick in Gefahr schwebt, von einem mächtigen Schwungrade ergriffen und zermalmt zu werden. Es stünde wirklich so verzweifelt um uns in dieser Welt, wenn Gott nicht wäre oder wenn er sich um uns nicht kümmerte. Nun beten wir aber von Kindheit an, wie wir es

auf frommen Lippen gelesen haben: „Vater unser, der du bist in dem Himmel." (Mt 6, 9.) In diesen einfachen Worten sind die Ursachen einer unbegrenzten Hoffnung enthalten: Gott unser Vater; wir seine Adoptivkinder durch den Tod und die Gnade Jesu Christi; das Leben auf Erden ein Heimgehen zum Vater, der im Himmel denen seine Herrlichkeit offenbart, die auf ihn gehofft und seine Gebote gehalten haben. Das ist die dogmatische Grundlage für die trost- und gnadenreiche Übung des Bittgebetes. Das Bittgebet wird so sehr vernachlässigt und vergessen und ist doch so leicht, kann immer und überall gepflegt werden und ist von unfehlbarer Wirkung, weil der unfehlbare Mund des göttlichen Heilandes die Erhörung zugesagt hat.

Wie müssen wir beten, damit das Gebet erfolgreich sei? Der heilige Apostel Jakobus (4, 3) sagt: „Ihr bittet, und empfanget nicht, darum, weil ihr schlecht bittet." Zwei Mängel sind es hauptsächlich, welche die Wirksamkeit des Gebetes sehr beeinträchtigen: Der Mangel an Vertrauen und der Mangel an Ausdauer. — Durch das Vertrauen bewegen wir nicht etwa Gott, uns zu geben; er ist dazu immer bereit; aber uns selbst machen wir würdig, zu empfangen. Der Mangel an Vertrauen, daß Gott helfen kann und will, ist eben ein Hindernis, eine Unwürdigkeit, die Gottesgaben zu erhalten. Vom kananäischen Weib im Evangelium können wir Vertrauen lernen. Scheinbar rücksichtslos weist sie der Herr ab. Aber sie

hört nicht auf zu bitten und spricht: „Ja, Herr, auch die Hündlein essen von den Brosamen, die von dem Tische ihres Herrn fallen." (Mt 15, 27.) Aus demselben Grunde, um uns zum Empfange der Gnaden vorzubereiten, bedürfen wir der Ausdauer im Gebete. — In der Natur der Sache selbst liegt noch ein anderer Grund, der verlangt, daß uns von Gott nicht immer schnell das Gewünschte gegeben werde. Was würde geschehen, wenn uns immer sofort das gegeben würde, um was wir bitten? Die Gaben Gottes würden bald ebensowenig geschätzt werden, wie das Brot von dem Gesättigten; das Gefühl der Hilfsbedürftigkeit und der Demut, fast das einzige, das viele Menschen antreibt, zu Gott zu kommen und ihm zu dienen, würde bald ganz abhanden kommen. In einzelnen Fällen mag Gott besondere Gründe haben, die Erhörung des Gebetes lange hinauszuschieben: Siebzehn Jahre lang hat die heilige Mutter Monika um die Bekehrung ihres Sohnes Augustinus gebeten.

Um was sollen wir bitten? Zuerst um das Notwendigste, um eine glückliche Sterbestunde, um die Beharrlichkeit im guten Willen, um die dem Stande notwendigen Tugenden. Dann sollen wir auch nach dem Beispiele der Kirche um zeitliche Güter bitten, die oft eine große Hilfe sind zur Heiligung der Seele. Da härmt sich einer ab, sucht Hilfe da und dort und findet sie nicht. Das kräftige, vertrauensvolle, zudringliche Bittgebet, das ihn aufrichten würde, versäumt er.

III. Der schmale und breite Weg.

„Gehet ein durch die enge Pforte, denn weit ist das Tor und breit der Weg, der zum Verderben führt, und viele sind es, die da hindurchgehen. — Wie enge ist die Pforte und wie schmal der Weg, der zum Leben führt! und wie wenige sind, die ihn finden." (Mt 7, 13 f.)

Das Bild vom breiten und schmalen Weg ist sehr zeitgemäß. Unwillkürlich denkt man an die Welt, die genußsüchtig oder mürrisch, verbittert und abgemüht durch die breiten Straßen einer großen Stadt sich drängt und stößt — gottvergessen, unbekümmert um den Ausgang; und im Gegensatz hierzu an jene wenigen Menschen, die sowohl von Gott gezimmerte, als selbst gezimmerte Kreuze ergeben, wohl auch mit Freuden tragen und abseits von der großen Straße steile, rauhe Wege gehen, wohl wissend, an welcher Station die schöne, breite Straße und an welcher der steile, steinige Weg enden werde.

Wenn wir treu dem mit der Gnade Gottes gewählten Beruf leben, so führt er uns durch eine enge Pforte auf einen schmalen Weg, den wenige wandeln, den Weg der Selbstverleugnung in vielen Dingen. Aber inmitten aller Beschwernisse werden wir doch auf dem Grunde der Seele eine Ruhe finden, die denen auf den breiten Straßen versagt ist. Das macht der Aufblick zu Gott und der Ausblick auf den Tod und die Ewigkeit. „Gehet ein durch die enge Pforte!"

48. Der heidnische Hauptmann von Kapharnaum.

1. Vorüb.: Siehe die Freunde des Hauptmanns dem göttlichen Heilande sich nahen. Im Namen des Hauptmanns sagen sie zu Jesus: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach.“ — 2. Vorüb.: Bitte um Vermehrung des Glaubens und der Demut.

I. Der römische Hauptmann.

Nach der Predigt auf dem Berge zog sich der Herr in seine Stadt Kapharnaum zurück; daselbst tritt er zum erstenmal in seiner öffentlichen Tätigkeit in nähere Beziehung zu einem Heiden. „Nachdem Jesus aber alle seine Reden vor dem Volke vollendet hatte, ging er nach Kapharnaum. Und eines Hauptmanns Knecht, der jenem sehr wert war, lag krank auf den Tod. Da er nun von Jesus gehört hatte, schickte der Älteste der Juden zu ihm und bat ihn, er möchte kommen und seinen Knecht gesund machen. Als diese zu Jesus kamen, baten sie ihn inständig und sprachen zu ihm: Er ist würdig, daß du ihm dies tuest, denn er liebt unser Volk und hat uns auf eigene Kosten die Synagoge gebaut.“ (Lk 7, 1—5.) In der Person des Hauptmanns haben wir einen Menschen von außerordentlichem und seltenem Seelenadel vor uns. Das erste, was in die Augen fällt, ist seine Nächstenliebe und sein Erbarmen. Der römische Krieger ist nach damaliger Rechtsanschauung der unverantwortliche Herr eines Knechtes, eines Sklaven, den er sich für Geld

gekauft hatte. Der Knecht liegt schwer danieder, von Schmerzen gequält, ist bereits am Sterben. Der Herr mag sich leicht um Geld Ersatz schaffen. Aber der Knecht ist ihm wert; gegen alle damals geläufige Sitte und Anschauung steht der Sklave seinem Herzen nahe. Dies enthüllt uns ein schönes Verhältnis zwischen dem römischen Soldaten und seinem Untergebenen. — Eine andere Eigenschaft ist seine ungeheuchelte Frömmigkeit, seine von Herzen kommende Religiosität. Im Verkehr mit den Juden hatte er eine reinere Gotteserkenntnis, einen würdigeren Gottesdienst gefunden als im Heidentum. Seine edle Seele verachtete die Vorurteile der Römer gegen die Juden und eröffnete sich für die Wahrheit. „Er liebt unser Volk" (Lk 7, 5), sagen die Ältesten der Juden. Wahrscheinlich war er einer von den sogenannten Proselyten, die das Gesetz hielten, ohne im Judentum völlig aufzugehen. — Aus Eifer für die Ehre Gottes ließ er sogar auf eigene Kosten eine Synagoge bauen; vielleicht war es dieselbe, in welcher der Heiland so oft predigte. Dies ist ein zweiter, edler Zug in dem Charakter des Hauptmanns. Vergleichsweise können wir daran denken, wie schön es ist, wenn ein vornehmer, weltlicher Herr, etwa ein Beamter oder Militär, unbekümmert um die Urteile seiner Standesgenossen, im Glauben und in Andacht seine Knie beugt vor dem allerheiligsten Sakrament, während andere, denen dies viel näher liegen sollte, lässig und gleichgültig sind. — Nicht geringer als sein Eifer ist seine Bescheidenheit und Demut.

Obwohl hoch begnadigt, mehr als die meisten Israeliten seiner Zeit, hält er sich für einen geringen Diener Gottes, der nicht mehr als seine Pflicht tut. „Er hatte von Jesus gehört." (Lk 7, 3.) In ihm sah er den Messias, die Hoffnung Israels, des Volkes, das er liebte; sich selbst hält er für einen unreinen, schuldbeladenen Heiden. Er wagt nicht, dem Heiligen Gottes unter die Augen zu treten. Er wendet sich an die Vorsteher der Synagoge, damit sie ein gutes Wort bei Jesus für ihn reden. Die Ältesten baten nun inständig den Herrn, er möge zum Hauptmann kommen; das taten sie aus eigenem Antrieb; denn der Hauptmann selbst wollte nicht, daß Jesus in sein Haus komme. — Endlich hat der Mann ein großes Vertrauen auf die Macht des Heilands. Er weiß aus allem, was er bisher über Jesus gehört hatte, daß er seinen Knecht gesund machen kann, wenn nur nicht etwa seine eigene Unwürdigkeit ein Hindernis bildet. — Wahrlich, der Hauptmann ist durch seine Eigenschaften einer jener Himmelseroberer, die durch ihre Barmherzigkeit, Einfalt, Geradheit und Demut dem Himmel Gewalt antun, daß er sich öffne. Am Hauptmann erfüllen sich die Seligkeiten: Selig die Armen im Geiste, die Barmherzigen, die Sanftmütigen, Friedfertigen, die Trauernden; selig, die Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit.

Nun mögen wir darüber nachdenken, was uns fehlt an Erbarmen mit dem Fehler des Nächsten, an Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten, an Vertrauen auf die Macht Jesu Christi und endlich an beschei-

dener Gesinnung. Die bescheidene, demütige Gesinnung, durch die sich jemand als einen unreinen, schuldbeladenen, aller Strafe würdigen und des Trostes unwürdigen Menschen erachtet, ist eine gute Vorbereitung für den Empfang der Gnaden Gottes. Was lehrt die Erfahrung? Wenn einer geistig sich recht elend, erniedrigt, in Staub aufgelöst fühlt und nichts auf sich hält, so ist dies ein Anfang des Heiles. Der geistliche Hochmut, die Verachtung des Nächsten verschließt den Himmel.

II. Der Heiland und der Hauptmann.

„Jesus ging nun mit ihnen hin. Da er aber nicht mehr ferne vom Hause war, schickte der Hauptmann Freunde an ihn und sprach: Herr, bemühe dich nicht, denn ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach. Darum habe ich mich nicht für würdig geachtet, zu dir zu kommen, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund." (Lk 7, 6 f.) Es gibt kaum ein schöneres Bekenntnis unserer Armut und Schuld und des Glaubens an die Herrlichkeit Jesu als diese Worte. Deshalb läßt sie die Kirche von den Kommunikanten sprechen: „O Herr, ich bin nicht würdig!" — Ferner gibt der Hauptmann seinem Glauben und Vertrauen in kräftiger Soldatensprache Ausdruck: „Auch ich bin ein Mensch, der unter der Obergewalt steht, und habe Kriegsleute unter mir; und sage ich zu einem: Geh hin! so geht er; und zu dem andern: Komm! so kommt er; und zu

meinem Knechte: Tu das! so tut er es." (Lk 7, 8.) Der Sinn dieser Worte ist: Obgleich ich nur ein Mensch bin, ein subalterner Offizier, so kann ich doch mit meinem Befehle viel ausrichten; um wieviel mehr wirst du, der du mehr als ein Mensch bist, mit deinem Befehle die Naturgewalten lenken können, die dir untergeben sind.

„Da Jesus das hörte, wunderte er sich, wandte sich um und sprach zu den Scharen, welche ihm folgten: Wahrlich, sag ich euch, einen so großen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Und als die, welche gesendet waren, wieder nach Hause kamen, fanden sie den Knecht, der krank war, gesund." (Lk 7, 9 f.) — Wenn auch der Hauptmann ein Zeitgenosse unseres Herrn war, dessen Wundertaten überall in frischer Erinnerung standen, wenn er auch den göttlichen Heiland mit Augen sehen und seine Worte hören konnte, so war sein Glaube nichtsdestoweniger bewundernswert. Wie viele, die dem Herrn näher standen, haben sich nicht zu einer solchen Höhe des Glaubens erschwungen! Der gerade, ehrliche Charakter des Soldaten, der weder geheimen noch offenkundigen Lastern fröhnte, setzte der Erkenntnis der Wahrheit kein ernstliches Hindernis entgegen, wie es bei vielen anderen der Fall war.

Möchte doch der Glaube des Soldaten unseren Glauben nicht beschämen! Wir sehen zwar unseren Herrn nicht in seiner leiblichen Gestalt und hören seine Worte nicht; doch hat er seit unserer Kindheit nicht aufgehört, uns durch äußere Führungen,

innere Erleuchtungen und heilsame Anregungen zu leiten, so daß wir nur uns die Schuld beilegen müssen, wenn der Glaube an unseren Heiland zu wenig lebendig ist.

Setzen wir bestimmte Zeiten fest, wo wir mit herzlicher Liebe des Heilandes uns erinnern wollen, wie ja auch er uns beständig in seinem Herzen trägt. — Innig müssen wir glauben, daß er in seiner Glorie uns liebt, daß er der Herr über alle Geschöpfe und Naturgewalten ist und mit einem Worte, mit einer leichten Handbewegung alles, was er will, erreichen kann. In diesem Glauben legen wir dem Heiland dar, was immer die Andacht, das Vertrauen und das Gefühl der Hilfsbedürftigkeit uns eingibt. — „Sprich nur ein Wort, und meine Seele wird gesund!"

49. Die Auferweckung des Jünglings von Naim.

1. Vorüb.: Schaue den Heiland vor der Bahre; er spricht das Machtwort: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!" — 2. Vorüb.: Bitte um die Gnade, durch die Erinnerung an den Tod zum Verlangen nach den bleibenden Gütern angeregt zu werden.

I. Das Leichenbegängnis und die Ankunft des Herrn.

a) Wenige Tage nach der Bergpredigt, etwa gegen Ende des Monats Mai, kam Jesus in eine Stadt, welche Naim hieß. Jesus wandert umher, das Evangelium zu predigen, jede Krankheit und jegliches Gebrechen zu heilen; nach Naim lenkte er seine

Schritte in der bestimmten Absicht, eines der hervorragendsten Wunder zu wirken und sich als den Herrn über Leben und Tod zu offenbaren.

Dreimal lesen wir im Alten Bunde von einem Wunder der Totenerweckung, ebensooft begegnet uns dieses erhabenste aller Wunder in der Geschichte des Neuen Bundes. Das erste geschah zu Naim.

Der Name der Stadt erlaubt uns, auf eine reizend gelegene und schön gebaute Ortschaft zu schließen; denn „Naim" bedeutet „schön", „angenehm". Die Stadt lag am Fuße des kleinen Hermon. Am Tabor vorbei erreichte das Auge im tiefen Hintergrunde den großen, mit Schnee bedeckten Hermon. Nach den heutigen Spuren seiner Stadtmauer hatte Naim einen beträchtlichen Umfang. Jetzt werden nicht mehr viel Tote hinausgeschafft; denn die Gegend ist verödet und der Ort ist längst nur mehr ein Ruinenhaufen mit wenigen bewohnten Hütten.

Während Jesus noch in Kapharnaum weilt, wahrscheinlich im Kreise der überglücklichen Familie des Hauptmanns — bricht der Tod in dem zwei Tagreisen weit entfernten Naim ein junges Leben. Am Sterbelager ihres einzigen Kindes ringt eine Witwe im Gebete. Aber der Himmel ist verschlossen. Der Sohn stirbt; die Frau ist nun ganz allein auf der Welt, ohne Trost, ohne Hoffnung; und mit dem Patriarchen Jakob mag sie gesagt haben: „Hinab zu meinem Sohn ins Totenreich will ich trauernd gehen." (Gn 37, 35.) Nach Sonnenuntergang fand das traurige Leichenbegängnis statt. Hinter der Bahre

geht die Witwe und weint zum Erbarmen. Das viele wehklagende Volk vermehrt die Trauer.

Da sieh nun, was über den Menschen kommen kann! Der junge Mensch muß so früh die Welt verlassen. Er hat gewiß ebensowenig ans Sterben gedacht, wie seine froh gesinnten Altersgenossen, die ihn überlebten. — Ein noch herberes Los trifft seine Mutter; eigenmächtig in den Tod gehen darf sie nicht; der Himmel ist noch in weiter, ungewisser Ferne; die Erde ist ihr zur trostlosen Wüste geworden.

Eines von beiden kann auch mich treffen: Ein frühzeitiger, unerwarteter Tod oder eine andere Fügung Gottes, die jedes Lachen und alle Freude ersterben macht. — Was folgt daraus? Wenn ich klug bin, werde ich immer mein Bündel geschnürt halten und mich reisefertig machen. Wie kann das geschehen? Dadurch, daß ich beim geheimen, stündlichen Morgenrat, das ist bei der Betrachtung, alle meine Absichten und Handlungen auf Gott hinordne, während des Tages in der Gnade Gottes zunehme und mich heilige durch treue und pünktliche Erfüllung meiner Berufsarbeiten und abends mit unbegrenztem Vertrauen Leben und Tod in die Hände des allmächtigen Gottes und Vaters lege: „In deine Hände befehle ich meinen Geist.“ (Ps 30, 6.)

So ist also der Tod des Jünglings und der jähe Schmerz der Mutter ein Hinweis auf die unvergänglichen Güter und auf die Wandelbarkeit des Menschen und seiner irdischen Hoffnungen.

„Alles Fleisch ist wie Gras, und alle seine Herrlichkeit wie die Blume des Grases; das Gras verdorrt und seine Blume fällt ab, das Wort des Herrn aber bleibt in Ewigkeit." (1 Ptr 1, 24.)

b) Da der Leichenzug durch eines der Stadttore ging und keinem der vielen Menschen etwas anderes in den Sinn kam, als daß der Jüngling in die Grube fahren und vermodern werde, da näherte sich der Erlöser der Stadt — auch ihm folgte viel Volk. Sieh, wie die Veranstaltungen Gottes sich in das Kleid des Zufalls hüllen! Zufällig stirbt ein junger Mensch an einer hitzigen Krankheit; zufällig trifft Jesus zu seinem Begräbnis ein, zufällig stauen sich zwei Volkshaufen auf dem Wege. Jetzt aber erkennen wir die Absichten Gottes: Die Macht und Güte des göttlichen Herzens soll vor vielen Menschen geoffenbart werden, so daß auch Menschen, die in fernen Zeiten leben und die Geschichte vernehmen werden, daraus Belehrung und Erbauung schöpfen könnten in ihren Leiden und Freuden. Zunächst für den Jüngling und dessen Mutter sollte der scheinbar zufällige Tod und das scheinbar zufällige Eintreffen des Heilandes ein segensvoller Wendepunkt des Lebens werden.

Was ich immer in meinem Leben nicht verstehen kann: ich will es nicht als Ergebnis blind wirkender Elementarkräfte, sondern als Schickung Gottes hinnehmen und will vertrauen auf das Wort der Schrift: „Denen, die Gott lieben, gereicht alles zum Besten." (Röm 8, 28.)

Siehe, wie gnadenvoll das Kommen des Erlösers ist! So war es auch, als er Petrus und Andreas bei den Fischernetzen traf, als er zu den besessenen Gerasenern kam, zum achtunddreißigjährigen Kranken in Bethesda, als er den Petrus im Vorhofe anblickte. — Gnadenvoll wird auch für mich immer die Begegnung des Herrn sein, sei es, daß er in der Kommunion zu mir kommt, sei es, daß ich sonst an ihn, seine Macht und Erbarmung erinnert werde. — Den Knecht des Hauptmanns heilte Jesus, nachdem er dazu gebeten und gerufen war. Diesmal und bei vielen anderen Anlässen kommt er ungerufen und hilft ungebeten. Dieser Umstand sollte zur Vermehrung des Vertrauens beitragen. Wenn er zuweilen sogar von denen gefunden wird, die ihn nicht suchen, um wieviel mehr wird er denen sich gnädig erweisen, die nicht aufhören, ihn anzurufen: „O Gott, habe acht auf meine Hilfe! Herr, eile mir zu helfen!“ (Ps 69, 2.)

II. Die Totenerweckung.

„Da nun der Herr die Frau sah, die ihren Gatten, ihr Kind verloren hatte, die freudelos, weinend und aller Hoffnung bar einherwankte, ward er von Mitleiden über sie gerührt und sprach zu ihr: Weine nicht!“ (Lk 7, 13.) Im Munde eines jeden anderen Menschen hätten die Worte: „Weine nicht“ eher als ein Hohn, denn als ein Trost geklungen; Jesus allein konnte mit diesen Worten Ruhe und Linderung in die schmerzzerwühlte Seele bringen. „Wenn Jesus nur ein

einziges Wort spricht, dann fühlt man großen Trost . . . Glückliche Stunde, wann Jesus von den Tränen weg zu den Freuden des Geistes dich ruft." (Nachf. Chr. II, 8.)

„Und er (Jesus) trat hinzu und rührte die Bahre an, die Träger aber standen still. Und er sprach: Jüngling, ich sag dir, stehe auf! Da richtete sich der Tote auf und fing an zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter. Es ergriff aber alle Furcht, und sie priesen Gott und sprachen: Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden und Gott hat sein Volk heimgesucht." (Lk 7, 14—16.) — Die Schriftausleger machen uns aufmerksam, daß Lukas hier zum erstenmal in seinem Evangelium den göttlichen Heiland „Herr" nennt: „Da nun der Herr die Frau sah." Mit gutem Grund wird dem Heiland die Benennung „Herr" an dieser Stelle zuteil, weil er sich als den unbedingten Herrn über Leben und Tod erweist.

Durch die Macht Jesu Christi wird uns einmal eine glänzendere Auferstehung zuteil, als dem Jüngling vor dem Stadttor. Er ist doch wieder gestorben. Nach der künftigen Auferstehung wird kein Tod mehr dem verklärten Leibe und den verklärten Sinnen etwas anhaben können. — Die Freude des Jünglings und der überseligen Mutter läßt sich eher ahnen, als mit Worten sagen; und dennoch ist sie nur ein schwaches Vorbild der Freuden der künftigen Auferstehung, durch die alles gut gemacht wird, was in diesem Leben der Haß und

das Unrecht und die Prüfungen des Lebens an uns verschuldet haben. — Wenn wir auf das künftige, nie endende Leben hoffen, so ist doch auch dieses Leben, trotz seiner Kürze ein wertvolles Gut; dies hat selten jemand so gut erkannt, als der wieder erweckte Jüngling, und glaublich hat er zeitlebens die Tage für Gott und seinen Herrn Jesus Christus zugebracht. — Desgleichen will auch ich jeden Tag als geschenkt ansehen und dem Herrn zum Brandopfer darbringen durch Heiligkeit des Wandels. „Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat." (Ps 117, 24.)

50. Die Gesandtschaft des Johannes des Täufers an Jesus.

1. Vorüb.: Höre die Worte, die Jesus zu den Jüngern des Johannes spricht: „Blinde sehen, Lahme gehen . . . Tote stehen auf, Armen wird das Evangelium verkündigt." — 2. Vorüb.: Bitte um Erkenntnis, Liebe und Nachahmung der Tugenden des heiligen Johannes, dessen Seelengröße der göttliche Heiland preist.

I. Zwei Johannesjünger kommen zu Jesus.

Die Kunde von der Totenerweckung des Jünglings in Naim, das in Galiläa lag, verbreitete sich auch in ganz Judäa und in der ganzen Umgegend. (Lk 7, 17.) Damals war Johannes der Täufer schon in dem Felsennest Machärus am Toten Meer eingekerkert. Ab und zu kamen Jünger zu ihm. Nicht ohne eine Regung von Eifersucht brachten sie ihrem Meister die neuesten Nachrichten von dem Wirken und den Erfolgen des Jesus von Nazareth.

Mit großer Freude vernahm der Täufer die Kunde von der Totenerweckung. Er hielt den Zeitpunkt für geeignet, Jesus zu einer feierlichen Erklärung seiner Messiaswürde zu veranlassen, damit die Jünger endlich einmal zum wahren Glauben kämen. „Darum berief er zwei von seinen Jüngern und sandte sie zu Jesus und ließ ihm sagen: Bist du es, der da kommen soll, oder haben wir einen anderen zu erwarten? Und da die Männer zu ihm gekommen, sprachen sie: Johannes der Täufer hat uns zu dir gesandt und läßt dir sagen: Bist du es, der da kommen soll, oder haben wir einen anderen zu erwarten? . . . Da antwortete er ihnen, auf die Menschen hinweisend, an denen er Wunder Gottes gewirkt: Gehet und verkündiget Johannes, was ihr gehört und gesehen habt: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium verkündigt: und selig ist, wer sich an mir nicht ärgert." Lk 7, 19—23.) — Die Johannesjünger und alle Umstehenden waren von nun an unentschuldbar, wenn sie Jesus nicht für den versprochenen Messias hielten, der da kommen sollte, da doch die Weissagung des Isaias (35, 5 f.) so glänzend sich an ihm erfüllte.

Die Wirkungen der Person, der Worte und Werke Christi auf die Gemüter sind gar verschieden. Die große Masse ist begeistert; aber ihr Glaube ist nicht nachhaltig; die Johannesjünger

schwanken, sie sind sogar geneigt, an der Schwachheit Jesu Ärgernis zu nehmen, weil er als ein sanftmütiges Lamm kommt, obgleich Jeremias ihn so schildert und obgleich sie seine Taten nicht leugnen können. Johannes im Kerkergewölbe wankt in seinem Glauben keinen Augenblick. Und doch: wenn irgend jemand auf der Welt, so hätte er eine gerechte Ursache, irre zu werden an dem, für den er in besseren Tagen das Zeugnis gegeben hatte, daß sein Wesen und Wissen und Können vom Himmel stamme, aus dem Schoße der Gottheit. Warum wurde er ein Opfer des pharisäischen Fanatismus, der Rache eines beleidigten Weibes, der Schwäche eines wollüstigen Fürsten? Will Jesus ihm nicht helfen oder kann er nicht? — Wenn wir so an die Lage des Johannes denken, dann muß uns sein Glaube an Jesus, der ihn schmachten läßt, sein Vertrauen und seine Liebe zu ihm als ein überweltlicher Heroismus erscheinen.

In ähnlicher Weise, wie der heilige Johannes, werden auch wir zuweilen geprüft, indem uns die keineswegs leichte Aufgabe zuteil wird, für Christus zu arbeiten, ihm nachzufolgen, für ihn Opfer zu bringen, die Reize der Sinne zu verschmähen, ohne von seiner Seite eine merkliche Hilfe zu erfahren. Er nimmt uns zuweilen allen Trost, läßt uns in Trockenheit und Kälte, und das Pochen an die Türe seines Tabernakels bleibt unerwidert. — Gerade zu solchen Zeiten zeigt sich die Festigkeit und Entschlossenheit des guten Willens über allen Zweifel erhaben. Der Eifer, der nur so lange

dauert, als die Ausführung des Guten leicht und angenehm ist, ist zwar auch ein wahrer Eifer, aber er ist schwach und unerprobt. Solide Tugenden müssen wir uns aneignen. Darum wollen wir uns für den kommenden Tag vornehmen: Auch wenn uns im Dienste Gottes alles abstößt, wenn wir ohne Licht, ohne Kraft, Mut und Rat sind, vereinsamt im Dunkel der Prüfung: wir wollen edelmütig und hochherzig aushalten. Die Gnade dazu haben wir, wenn wir sie auch nicht wahrnehmen.

II. Das Zeugnis Christi über Johannes.

„Als die Abgesandten des Johannes fortgegangen waren, fing Christus an, von Johannes zum Volke zu reden: Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Ein Rohr, das vom Winde hin und her getrieben wird? . . . Einen Menschen mit weichlichen Kleidern angetan? Sieh, die kostbare Kleider haben und in Freuden leben, sind in den Häusern der Könige. Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Propheten? Ich sage euch, er ist mehr als ein Prophet . . . Unter den von Weibern Geborenen ist kein größerer Prophet als Johannes der Täufer; aber der Geringste im Reiche Gottes (im Neuen Bunde) ist größer als er — natürlich nicht der Heiligkeit nach, sondern der Würde nach." (Lk 7, 24—28.) — Was will das heißen, von der ewigen Weisheit so gepriesen zu werden! Muß sich da nicht das Ver-

langen regen, in die Fußtapfen des Täufers zu treten, ihm ähnlich und vom Herzen Jesu geliebt und ausgezeichnet zu werden? Wir sind sogar berufen dazu, und wehe uns, wenn uns nichts daran liegt.

Ein reiner Mensch sein, der ein geschworener Feind aller Weichlichkeit ist, ein Adler, der sich in Studium und Betrachtung aufschwingt und Dinge schaut, die nicht jeder sieht, ein harter Felsen, an dem alle Lockungen, die Wege Gottes zu verlassen, abprallen — dies zu sein, das sei unser Ehrgeiz! Der Herr gebe uns die Gnade dazu, daß wir nicht ein Schilfrohr seien, das bei jedem Windhauch Verneigungen macht, nicht schwache Pflanzen, die keinen Frost vertragen können.

III. Das Urteil Christi über seine Gegner, die auch Gegner des Johannes sind.

Der Heiland fährt in seiner Rede fort: „Alles Volk, das den Johannes hörte, und die Zöllner ließen sich mit der Taufe des Johannes taufen, die Pharisäer aber und die Gesetzeskundigen ließen sich nicht taufen ... sie sind Kindern gleich, die auf dem Markte sitzen und einander zurufen: Wir haben euch auf Flöten gepfiffen und ihr habt nicht getanzt. Wir haben Klagelieder gesungen, und ihr habt nicht geweint. Johannes der Täufer ist gekommen, aß kein Brot, trank keinen Wein, und ihr sagt, er hat den Teufel. Der Menschensohn ist gekommen, ißt

und trinkt, und ihr sagt: Sieh, der Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer, ein Freund der Zöllner und Sünder!" (Lk 7, 29—34.) — Die Schriftkundigen also sind nach dem Urteil des Herrn launenhafte Knaben, die bei keinem Spiel aus Trotz und Eigensinn mittun wollen. Andere möchten Hochzeit spielen, sie tun nicht mit; man versucht es mit dem Begräbnisspiel, das gefällt auch nicht. Und so konnte es Johannes den Pharisäern und Gesetzeskundigen nicht recht machen, Jesus auch nicht.

Hier sehen wir ein Bild des verkehrten Eigenwillens, von dem jeder etwas in sich trägt. Der Mensch ist nun einmal so: Wenn ihm etwas aufgetragen wird, dann regt sich leicht der Widerwille; Schwierigkeiten tauchen auf, die sonst nicht vorhanden waren, und es kommen die Versuchungen zur Auflehnung. Die menschliche Natur ist in Adam durch den Ungehorsam gefallen. Durch das ganze Leben hindurch werden wir mit dieser Schwierigkeit zu kämpfen haben. Wieviel Hartes überwindet der Mensch, um seinen Willen durchzusetzen, wie wenig will er wagen, wenn es gilt, den Willen Gottes zu tun, der ihm durch andere Menschen kundgetan wird. — Die „Nachfolge Christi" (III, 23) redet von vier Dingen, die großen Frieden bringen. Zwei dieser Wunderdinge lauten:

„Bestrebe dich, mein Sohn, lieber den Willen eines anderen, als den deinigen zu tun!" — „Wünsche immer und bete, daß Gottes Wille vollkommen in dir geschehe!"

51. Die öffentliche Sünderin.

1. Vorüb.: Siehe die Sünderin zu den Füßen des Herrn; er sagt zu ihr: „Deine Sünden sind dir vergeben." — 2. Vorüb.: Bitte um die Gnade einer aufrichtigen und vollkommenen Reue über deine Sünden.

I. Die Sünderin und der Pharisäer.

„Einer von den Pharisäern bat Jesus, daß er mit ihm esse; und er ging in das Haus des Pharisäers und setzte sich zu Tische. Und siehe, ein Weib, die eine Sünderin in der Stadt war, erfuhr, daß er in dem Hause Simons des Pharisäers zu Tische sei, und brachte ein Gefäß mit Alabaster und Salbe und stellte sich rückwärts zu seinen Füßen und fing an, seine Füße mit ihren Tränen zu benetzen, und trocknete sie mit den Haaren ihres Hauptes und küßte seine Füße und salbte sie mit der Salbe." (Lk 7, 36—38.) Ob die Sünderin mit Maria Magdalena identisch war oder nicht, lassen wir dahingestellt sein. Soviel scheint aus dem Berichte hervorzugehen, daß sie vermöglich war und einem besseren Stande angehörte. Mehr Aufschluß erhalten wir über ihren Seelenzustand; denn die Worte des Evangeliums lassen tief blicken: Sie war eine Sünderin in der Stadt; ihr guter Name war zerpflückt, ausdrücklich redet der Herr von ihren vielen Sünden.

Sie erfuhr, daß Er bei Simon zu Tische sei. Was ist ihr dieser Er? Von allen, die sie kennen,

hat sie entweder verachtende Blicke oder nichtswürdige Grimassen zu gewärtigen, von Ihm nicht; des ist sie gewiß. Gerade jetzt, da das Heimweh nach der verlorenen Unschuld der Kindheit mit unwiderstehlichem Zauber ihre im Grund edle Seele berührt hatte, brauchte sie jemand, der sie weder verachtete noch die emporstrebenden Gefühle der Reue, der Scham, des Verlangens nach Keuschheit und der Versöhnung mit dem ewigen Richter verletzte. Aber Jesus war ihr noch mehr als ein edel gesinnter, reiner Mensch. Bereits erkannte sie ihn als das, was er für eine jede christliche Seele ist: die Rettung im Schiffbruch, die Verzeihung der Sünden, die Hilfe im Kampfe, der Trost im Leiden, die Hoffnung im Sterben, der Inbegriff der ewigen Seligkeit.

Wann und wie hat sie Jesus kennen gelernt? Wir wissen nichts Genaueres; wir werden kaum fehlgehen bei der Annahme, daß sie seit längerer Zeit schon ihres bisherigen Lebens überdrüssig war und daß er bei einem öffentlichen Lehrvortrag vollendete, was er schon früher in dieser Seele im stillen begonnen hatte.

So ist nun das Folgende leicht begreiflich: Als sie erfuhr, daß er bei Simon zu Tische sei, kam sie mit Alabaster und Salbe. Nach morgenländischer Sitte stand der Speisesaal allen Neugierigen offen. Ja sogar Sitze waren für die Zuschauer bereit. Also auch die Sünderin hatte unverwehrten Zutritt. Sie erscheint im Saale, und wie sie die Blicke mehrerer auf sich gerichtet fühlt, schreitet sie mit niederge-

schlagenen Augen bescheiden und züchtig einher, in den Händen die kostbare Salbe, im Herzen aber die tiefste Selbstverachtung und die Salbung des Heiligen Geistes tragend, die mit der vollkommenen Liebestreue verbunden zu sein pflegt. — Sie ist die verlorene Drachme, die gefunden, das verirrte Lamm, das gerettet worden ist, die Sünderin, über deren Buße die Engel im Himmel sich freuen, mehr als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.

„Als aber der Pharisäer, der Jesus geladen hatte, dies alles sah, sprach er bei sich selbst die Worte: Wenn dieser ein Prophet wäre, so würde er wohl wissen, wer die ist, die ihn berührte, und was sie für ein Weib ist; denn sie ist eine Sünderin." (Lk 7, 39.) Das ist ein freventliches Urteil, erstens über den göttlichen Heiland, den er nicht einmal für einen Propheten hält, und dann über das Weib, das er lieblos als Sünderin verachtet, ungeachtet der heiligen Reuetränen, die aus den Augen quellen und auf die Füße des Herrn tropfen. — Was ist doch für ein Unterschied zwischen der Seele des Pharisaers und der Seele des Weibes, das wegen des Übermaßes der Liebe und des Reueschmerzes schon unter die Heiligen gehört!

Nun beherzige der Betrachtende, daß einige Tränen der aufrichtigen Reue aus einem großen Sünder einen Gerechten machen. Daraus ergeben sich zwei Folgerungen: 1. Ich will in der Gegenwart des Erlösers und des himmlischen Hofes

mein sündiges Leben verdammen und mit aller nur möglichen Andacht das Schuldbekenntnis beten. Alsdann will ich mir vornehmen, durch vermehrten Eifer zu büßen, was ich in meinem Leben Böses angerichtet habe gegen Gott, gegen meinen Nächsten und gegen mich selbst. — 2. Die zweite Folgerung aber betrifft meinen Mitbruder: So sehr er gefehlt haben mag: ich will mich nicht über ihn erheben, ich könnte mich grob irren. Vielleicht steht er bei Gott durch seine große Reue in hoher Gnade. Oder in einem der nächsten Augenblicke kann der Heilige Geist seine Seele leise anhauchen, er gibt ihm zu verstehen, quoniam dulcis est Dominus — „wie gütig der Herr ist." (1 Ptr 2, 3.) Und dies bewirkt, daß der tief Gefallene plötzlich von Liebesreue überwältigt und zur Vollkommenheit eines neuen Lebens emporgehoben wird.

II. Das Gleichnis von den zwei Schuldnern.

„Jesus sprach zum Pharisäer: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er aber sprach: Meister, rede! Ein Gläubiger hatte zwei Schuldner. Der eine war ihm 500 Denare schuldig, der andere 50. Da sie aber nichts hatten, wovon sie hätten bezahlen können, schenkte er es beiden. Welcher nun liebt ihn mehr? Simon antwortete und sprach: Ich glaube der, dem er das meiste geschenkt hat. Und Jesus sprach zu ihm: Du hast recht geurteilt." (Lk 7, 40—43.) — Der Gläubiger ist Gott, die Schuldner, die nicht zahlen können,

sind die Menschen. Der die 500 Denare schuldet, ist derjenige, der ein großes Schuldbewußtsein hat, wie die Sünderin zu den Füßen Jesu. Der die 50 schuldet, der nur ein geringes Schuldbewußtsein hat, wie Simon, der Pharisäer, der eigentlich gar kein Schuldner ist, wie er selber meint. Offenbar wird derjenige, der ein großes Schuldbewußtsein hat, die göttliche Erbarmung viel mehr schätzen und wird Gott mehr lieben, als jener, der sich andern gegenüber für einen kleinen Heiligen hält. Der heilige Aloysius zum Beispiel hielt sich für einen großen Schuldner, darum liebte er auch Gott mehr als viele andere.

Jesus selbst macht die Anwendung: „Siehst du dieses Weib? Ich kam in dein Haus, und du gabst mir kein Wasser für meine Füße; diese aber benetzte meine Füße mit Tränen . . . Du gabst mir keinen Kuß; sie aber hört nicht auf . . . meine Füße zu küssen. Du salbtest mein Haupt nicht mit Öl, diese aber salbte meine Füße. Darum sag ich dir: Ihr werden die vielen Sünden vergeben werden, weil sie viel geliebt hat; wenn aber einem weniger vergeben wird, so liebt er auch weniger." (Lk 7, 44—47.) Leicht ist in Gedanken zu ergänzen: Du, Simon, hältst dich für einen Gerechten, du glaubst mir nur wenig zu schulden, wie dein kaltes Benehmen zeigt. Nach deiner geringen Liebe wird dir nur ein geringes, so viel wie kein Erbarmen zuteil — du selbst willst es nicht anders. Dieses Weib, das du lieblos ver-

urteilst, ist sich ihrer Schuld bewußt, hofft viel, liebt darum viel, und nach dem Maße ihrer großen Liebe sind ihr die vielen Sünden erlassen.

Und er sprach zu ihr: „Deine Sünden sind dir vergeben . . . dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin in Frieden!" (Lk 7, 48—50.) — Nun will ich wieder meiner großen, übergroßen Schuld gedenken. Auf einen Vergleich lasse ich mich nicht ein; wie es immer um andere stehen mag, ich bin ein sündiger, auf Gnade und Barmherzigkeit angewiesener Mensch. Ich bekenne vor Gott, dem Allmächtigen, daß ich gar sehr gesündigt habe in Gedanken, Worten und Werken. In der Gegenwart des göttlichen Erlösers will ich mich zu seinen Füßen niederlassen und demütig Besserung versprechen.

Eine Übung der Liebesreue ist so viel wert als der Himmel; ich will sie häufig üben. Jeder Reueakt ist eine Vermehrung der Gnade, ein neuer Grund des Innewohnens des Heiligen Geistes; wo aber der Geist ist, da ist auch der Vater und der Sohn. Darum sagt der Sohn Gottes in Ansehung dessen, der liebt: „Wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen." (Joh 14, 23.)

52. Wanderungen in Galiläa. — Das Gleichnis vom Säemann.

1. Vorüb.: Siehe die kleine Wanderkirche des Herrn. Ihm folgen seine Apostel, diesen schließen sich Jünger und Jüngerinnen an. — 2. Vorüb.: Bitte um einen für die Wahrheit empfänglichen Geist.

I. Wanderungen in Galiläa.

Am Beginne seines 8. Kapitels redet der heilige Lukas von Wanderungen des göttlichen Heilands in Galiläa, über die uns genauere Nachrichten fehlen: „Und es geschah darauf, daß er durch Städte und Flecken zog, predigend und die frohe Botschaft vom Reiche Gottes verkündigend, und die Zwölf waren mit ihm, auch einige Frauen, die er von bösen Geistern und Krankheiten befreit hatte; Maria Magdalena, aus welcher sieben Teufel ausgefahren waren, und Johanna, das Weib des Chusa, des Verwalters des Herodes, und Susanna und viele andere, welche ihm mit ihrem Vermögen dienten." (Lk 8, 1—3.) Sind diese Angaben des Evangelisten auch spärlich, sie gewähren uns doch ein erbauliches Bild der Kirche Christi.

Der göttliche Heiland hat sich aus freiem Willen von der Mildtätigkeit hochherziger Frauen abhängig gemacht. „Um euretwillen ist er arm geworden, da er reich war." (2 Kor 8, 9.) Zugleich gibt er den Frauen Gelegenheit, ihre Dankbarkeit für die Befreiung von großen Übeln zu bezeigen. Sie folgen, wie ein Schriftausleger meint, auf sanften Maultieren und geduldigen Dromedaren und stellen ihre Hilfsmittel zur Verfügung. Die Apostel gingen oft voraus, um ihn anzumelden, ordneten die Scharen, besorgten Einkäufe, beteten mit ihrem Meister und hörten im engeren Kreise seine Unterweisungen.

Der göttliche Heiland gibt uns ein anziehendes Vorbild, wie wir uns den zeitlichen Dingen gegenüber verhalten sollen, die zum Unterhalt des Lebens, zur standesgemäßen Ausbildung, zur Abwehr des Elends dienen: Wir sollen uns unwürdiger, niederdrückender Sorgen enthalten und auf die Vorsehung Gottes vertrauen, der es nicht am Nötigen und Angemessenen fehlen lassen wird. Und sollte Gott je schwere Zeiten über uns verhängen, so würde er uns auch mit größerer Gnadenhilfe beistehen. Die meisten Menschen haben etwas, worüber sie sich beunruhigen; und die Unruhe ist oft ein bedeutendes Hindernis des andächtigen Gebetes und der gesammelten Arbeit und trägt doch andererseits gar nichts zur Besserung der Lage bei, aus dem einfachen Grunde, weil wir von den kommenden Ereignissen fast nichts in unserer Gewalt haben. Um wieviel besser tun wir daran, alles, was wir nicht richten und schlichten können, der Vorsehung zu überlassen und uns ein freies Gemüt zu bewahren! Das ist ein für viele empfehlenswerter Leichtsinn. — Der göttliche Heiland macht uns die Armut durch sein Beispiel zu einer anziehenden Tugend. Seine Armut hat nichts Bettelhaftes, nichts Schmutziges, er ist zumeist mit dem Nötigen und Angemessenen versehen; er kann sogar oft durch seine Apostel Almosen geben. Darin besteht seine und seiner Jünger Armut, daß sie ihr Herz frei bewahren von unnützen und übertriebenen Sorgen.

Das Leben der Jünger auf den apostolischen Wanderungen ist von vielen Beschwerden begleitet.

Hunger und Durst, Müdigkeit, das Ungemach der Witterung, schlechte Nachtruhe, undankbare Scherereien mit dem vielen Volke — diese Dinge stehen so ziemlich an der Tagesordnung. Und doch! Wer möchte nicht die Apostel beneiden wegen ihres beständigen Umganges mit dem göttlichen Heilande!

Wenn auch der Herr in seiner wahren körperlichen Gestalt jetzt nicht sichtbar ist: der eifrige Diener kann gleichwohl Anteil haben am glücklichen Lose der Apostel. Wie denn? Wenn er erwacht, ist sein Gedanke schon beim Herrn: „O Gott, mein Gott, zu dir erwache ich frühe." (Ps 62, 8.) Bei der ersten Besuchung und in der Frühbetrachtung macht er seine ehrerbietige Aufwartung und empfängt von dem Herrn die Aufträge; dann geht er freudig an die treue Ausführung derselben, und wenn er den Druck der Arbeit fühlt, mancher Schweißtropfen von der Stirne fällt, die Treue durch Versuchungen geprüft wird: dann erinnert er sich, daß der Herr ihm zuschaut nach den Worten des Hohenliedes (2, 9): „Er steht hinter unserer Wand, sieht durch die Fenster, schaut durch die Gitter." So wird der eifrige Jünger teilhaftig der apostolischen Arbeit und des apostolischen Friedens.

II. Das Gleichnis vom Säemann.

„Als sehr viel Volk zusammenkam . . . sprach er gleichnisweise: Ein Säemann ging aus, seinen Samen zu säen." (Lk 8, 4.) Folgen

wir der Auslegung, die der Herr selbst von der Parabel gibt: Der Same ist das Wort Gottes, sowohl das äußere, das mit den leiblichen Ohren gehört, als das innerliche, welches in der Seele vernommen wird und eine göttliche Eingebung ist. Das Erdreich sind die Menschenseelen. Der Säemann ist der Sohn Gottes, welcher das heilsame Wort bald durch eine Predigt, bald durch ein gutes Buch, gutes Beispiel, gutes Bild, durch eine Verwarnung, Betrachtung in die Seelen aussät. Leider geht ein Teil des Samens zugrunde.

„Und da er säte, fiel einiges an den Weg und wurde zertreten, und die Vögel des Himmels fraßen es. — Ein anderes fiel auf steinichten Grund, und da es aufging, verdorrte es, weil es keine Feuchtigkeit hatte. — Ein anderes fiel unter die Dörner, und die Dörner, die mit aufwuchsen, erstickten es." (Lk 8, 5—7.) So gehen demnach drei Teile des Wortes Gottes zugrunde wegen der Untüchtigkeit des Erdreichs, dem es anvertraut wird.

1. Das Erdreich am Wege sind jene flatterhaften Menschen, welche die Pforten ihrer Sinne sperrangelweit offen stehen lassen, den Gefahren und Gelegenheiten zur Sünde sich mutwillig aussetzen, ganz in zeitlichen Interessen aufgehen, sich fast nur um das kümmern, was auf dem Wege vorüberzieht, das ist auf der Welt. Bei solchen geht der gute Samen nicht einmal auf. Die Vögel des Himmels fressen ihn. Bei solchen nämlich hat der böse Feind leichten Zutritt. Die heilsame Erleuchtung und

Empfindung wird im Keime erstickt durch den lockenden Sirenengesang des abtrünnigen Geistes.

2. Der steinichte Grund, der keine tiefe Erde und nur wenig Feuchtigkeit hat, sind die weichherzigen, wankelmütigen Menschen. Sie sind leicht für etwas erwärmt, aber die Wärme hält nicht an. Sie sind so lange eifrig, als die fühlbare Andacht dauert. Wenn aber „Trübsal und Verfolgung um des Wortes willen entstehen" (Mk 4, 17), halten sie nicht aus. Das ist, sobald die Ausführung des Wortes Gottes beschwerlich wird, kann man sich auf sie nicht verlassen.

3. Die Dörner endlich, die mit dem guten Samen aufwachsen, sind „die Sorgen, Reichtümer und Wollüsten des Lebens." (Lk 8, 14.) Jede Anhänglichkeit an ein Geschöpf, mag es noch so geringfügig sein, ist ein Hindernis, daß die Betrachtungen reiche Früchte bringen. Und viele solche Anhänglichkeiten sind die Ursache, daß das Gebet fast ganz darniederliegt. Es gibt viele Menschen, die gern mit Gott im besten Frieden leben möchten, aber keine ihrer vielen kleinen Anhänglichkeiten und Sorgen und Bedürfnisse aufgeben wollen. Was ist der Erfolg? Der Plunder von all den Sachen und Sächelchen erstickt zwar nicht alle, aber sehr viel heilsame Erleuchtungen und Gefühle, so daß es in vielen Fällen nicht zu einem energischen Entschlusse und einer guten Tat kommt.

„Ein anderes fiel auf gute Erde und ging auf und gab hundertfältige Frucht (Lk 8, 8). Und das sind die, welche das Wort Gottes

hören und in dem guten, ja sehr guten Herzen behalten und Frucht bringen in der Geduld (Lk 8, 15), entweder hundertfältig oder sechzigfältig oder dreißigfältig." (Mt 15, 2.) Drei Klassen von Menschen gibt es, bei denen das Wort Gottes zum großen Teil verloren geht. Aber auch drei Klassen, die Früchte bringen. Die einen bringen die dreißigfältige, das ist mittelmäßige Frucht, andere reichlichere und die dritten hundertfältige Frucht. Obwohl sie an Zahl geringer sind, als die Unfruchtbaren, so ersetzen sie doch durch ihren Ertrag den Verlust von drei Viertel der Aussaat.

Wie werden wir das Erdreich unseres Herzens empfänglich machen für das Wort Gottes und fruchtbar, daß es nicht nur dreißigfältige, sondern hundertfältige Frucht bringt? Wir müssen die Hindernisse beseitigen, die oben erwähnt worden sind: das Aufgehen im Sinnlichen, die Unbeständigkeit, die Dörner der Sorgen und Freuden, die uns nicht zustehen. Um möglichst viele Frucht zu ziehen aus jedem Worte Gottes, müssen wir auf einen Rat aufmerksam sein, den uns die „Nachfolge Christi" (I, 5) gibt und der in unserer, in Aufregung dahinlebenden Zeit wenig beachtet wird: Man soll auf den Sinn dessen achten, was gesagt wird. Wir sollen nachdenkliche Menschen sein, die verständig genug sind, vom Nebensächlichen und Äußerlichen abzusehen und auf den Kern der Sache einzugehen. So wird uns die Wahrheit, auch wenn sie im schlichten Kleide kommt, wachsam finden und zu allem Guten anleiten. „Frage nicht, wer das

geschrieben hat, sondern merke auf das, was gesagt wird." (Nachf. Chr. I, 5.)

53. Das Gleichnis vom Lichte und von der wachsenden Saat.

1. Vorüb.: Denke daran, daß der göttliche Heiland das Reich Gottes und seine Lehre einerseits mit einem Lichte vergleicht, das auf einen Leuchter gestellt wird, andererseits mit einer Saat, die im stillen keimt und wächst. — 2. Vorüb.: Bitte um Eifer und ruhige Ausdauer in den Arbeiten zur Ehre Gottes.

I. Das Licht auf dem Leuchter.

Das Wort Gottes hatte Jesus mit dem guten Samen verglichen, der im guten Erdreich viele Frucht bringt. Einen neuen Gedanken aufnehmend vergleicht er es mit einem Lichte. In den Aposteln — diese geht das Gleichnis zunächst an — soll das Wort Gottes nicht ein verborgener Schatz bleiben, der mit ihnen zu Grabe gehe: zugleich mit der heiligen Lehre wird ihnen auch die ehrenvolle Pflicht anvertraut, das Licht weithin strahlen zu lassen. „Niemand zündet ein Licht an und deckt es mit einem Gefäße zu oder stellt es unter ein Bett; sondern stellt es auf einen Leuchter, damit die Eintretenden das Licht sehen. Denn es ist nichts verborgen, was nicht offenbar würde, und nichts geheim, was nicht kund würde und an den Tag käme." (Lk 8, 16 f.) Das heißt, keine der Wahrheiten, die ich in Gleichnissen darstelle, ist eine Geheimlehre. Gott tut nichts, damit er verborgen bleibe, sondern daß er von den

Menschen erkannt, geliebt und gelobt werde. „Sehet also zu, wie ihr hört!“ (Lk 8, 18.) Das ist, sehet euch vor, daß ihr mit Wißbegierde und Sorgfalt die Lehre in euch aufnehmet, nicht nur für den Verstand, sondern für die ganze Richtung des Lebens.

„Denn wer hat, dem wird gegeben werden, und wer nicht hat, dem wird auch das genommen werden, was er zu haben vermeint.“ (Lk 8, 18.) Wer eine von Gott verliehene Gnadengabe, zum Beispiel die Unterweisung in der christlichen Lehre, schätzt und auswertet, mit ihr Wucher treibt nach Wissen und Können, wird neue und höhere Gaben empfangen. Wer das anvertraute Talent träge und mürrisch in einem Winkel liegen läßt, dem wird es genommen, damit es ein Würdigerer empfange.

Was für die Apostel die Unterweisung durch Christus, den Herrn, war, das ist für uns die Belehrung durch die Kirche, die auf mannigfache Weise apostolisch tätig ist durch Wort und Schrift und Werk, in den Gotteshäusern, in den hohen und niederen Schulen und außerhalb dieser in vertraulichen Ansprachen.

„Sehet zu, wie ihr hört!“ Wie das abgehetzte Wild an der kühlen Wasserquelle trinkt und der von der Sonne ausgebrannte Boden den Regen einsaugt, also begierig sollen wir das Wort der ewigen Weisheit in uns aufnehmen. Warum? Wenn der Betrachtende alle Voreingenommenheit beiseite legt und dann ruhig darüber nachdenkt, wie er am besten die wenigen Tage seines Lebens zu-

bringen und sein Andenken unter den Menschen verewigen könnte, so wird er immer bei dem Schlusse anlangen, den einmal ein frommer Priester ausgesprochen hat: „Ich wünsche, daß nach meinem Tode zwei Menschen zum Grabe kommen und dort eine Weile dankbar beten; der eine, weil durch mein Wort sein Herz rein geblieben ist, der andere, weil mein Wort heiligen Reueschmerz in ihm erweckt hat. Wenn das geschieht, dann weiß ich, wofür ich gelebt, warum ich die Welt verlassen und Höheres angestrebt habe." Das ist wahrhaftig ein schöneres Denkmal als ein Denkmal von Stein. Damit jemand es erreiche, daß die Menschen sein Andenken segnen für Reinheit und Reue, und Trost und Belehrung, muß er selbst durchdrungen sein von der heiligen und heiligenden Lehre, die der Sohn Gottes vom Himmel gebracht und seiner Kirche hinterlassen hat. Daher die Mahnung: „Sehet zu, wie ihr hört! Denn wer hat, dem wird gegeben werden, und wer nicht hat, dem wird auch das genommen werden, was er zu haben vermeint."

So will ich denn in reiner Absicht betrachten, lesen, studieren und aus allem einen geistlichen Nutzen zu ziehen suchen. Mit gutem Willen kann man aus allem etwas lernen zur Ehre Gottes und zum Seelenheile. — Um den größtmöglichen Nutzen aus den Studien zu ziehen, geben die Geisteslehrer manche Winke: 1. Genau die Ordnung einhalten, keinen Schlendrian und keine Planlosigkeit dulden. — 2. Oft um den Fortschritt in den Wissenschaften bitten: „Ich rief und der Geist der Weisheit

kam über mich," sagt Salomon. (Weish 7, 7.) — 3. Mit dem Gebete soll sich der Geist der Selbstverleugnung vereinen in der Überwindung des Überdrusses, der Eitelkeit, der Zaghaftigkeit, des Eigensinnes, der sinnlichen Ergötzungen. — 4. Das Gemüt ist in Ruhe zu bewahren und freizuhalten von der Begierde, alles zu verschlingen. Die Unruhe ist ein Zeichen, daß die Absicht nicht ganz rein ist. — 5. Nur das Wohlgefallen Gottes, das eigene und fremde Seelenheil sollen die Triebfedern sein. — 6. Wem sein Fortschritt am Herzen liegt, der sei endlich geizig mit der Zeit. Immer und überall suche er Gewinn in einer nützlichen Beschäftigung.

II. Das Gleichnis von der wachsenden Saat.

Jesus sprach auch: „Mit dem Reiche Gottes ist es, wie wenn ein Mensch Samen auf das Land streut. Er mag schlafen oder aufstehen bei Tag und bei Nacht, der Same keimt und wächst auf, ohne daß er es wahrnimmt. Denn die Erde trägt von selbst Frucht, zuerst den Halm, dann die Ähre, endlich die volle Frucht in der Ähre. Und wenn sie die Früchte hervorgebracht hat, so legt er alsbald die Sichel an, weil die Ernte da ist." (Mk 4, 26—29.) Diese Gleichnisrede, die uns nur Markus im Anschluß an das Gleichnis vom Sämann und vom Lichte berichtet, gibt uns ein liebliches Bild von dem verborgenen Wachstum der Kirche und der Tugend in dem Erdreich eines gutgesinnten

Menschen! Für jeden, dem die Ausrottung seiner Fehler und die Vervollkommnung des ganzen inneren Menschen am Herzen liegt, ist diese Rede des göttlichen Heilandes, des Seelengärtners, ein großer Trost. Wer wird nicht bisweilen tief entmutigt durch die scheinbare Erfolglosigkeit seiner Anstrengungen? Auf einmal steht er vor einer Felswand und kann nicht voran; oder er glaubt, an dem Punkte wieder angelangt zu sein, von dem er ausgegangen ist. Ein Sturm fegt durch den Garten und legt die Gewächse auf den Boden, daß du meinst, es sei alles verloren. Oder es scheint dir, du machest vergebliche Schritte in dem ausweichenden Sandboden und das Ziel komme nie näher. — In der Zeit der Entmutigung ergeht es jedem ähnlich wie dem Propheten Elias, der nach vergeblichen Anstrengungen sich unter einen Wacholderbaum hinwarf und sich den Tod wünschte, indem er sprach: „Es ist genug, Herr; nimm meine Seele; denn ich bin nicht besser als meine Väter." (3 Kg 19, 4.)

Der göttliche Heiland ermutigt uns aber durch diese Gleichnisrede: Harre aus in vieler Geduld! Wie draußen in der Natur die Tage kommen, da die Früchte zeitigen und die Schnitter sich freuen, obgleich niemand das Wachsen sieht und niemand die Geheimnisse des tiefverborgenen Lebens ergründen kann: so werden auch dir eines schönen Tages die reifen süßen Früchte deiner jahrelangen schmerzlichen Anstrengungen in deinen Schoß fallen, obschon du das Wachsen der Gnade und Weisheit vor Gott und den Menschen nicht wahrnimmst. Werde nur

nicht lau, laß nicht ab von deinen frommen Gebeten und Studien! Bete, lies, schreibe, schweige; tue, was dir obliegt: „In dem Maße wirst du im Guten voranschreiten, als du dir selbst Gewalt antust." (Nachf. Chr. I, 25.)

54. Das Gleichnis vom Weizen und Unkraut.

1. Vorüb.: Siehe den Herrn umringt von seinen Aposteln, denen er das Gleichnis vom Unkraut auslegt. — 2. Vorüb.: Bitte um Erkenntnis der Ränke des bösen Feindes.

I. Der Weizen und das Unkraut wachsen auf demselben Acker.

„Das Himmelreich ist gleich geworden einem Manne, der guten Samen auf seinen Acker säte. Während aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut mitten unter den Weizen und ging davon. Als aber der Halm aufschoß und Frucht ansetzte, da erschien auch das Unkraut." (Mt 13, 24—26.) Das ist der erste Teil der Parabel, die Jesus vor dem ganzen Volke vortrug. Darauf folgt die Parabel vom Senfkörnlein und vom Sauerteige. Als das Volk entlassen war, baten ihn die Jünger um die Auslegung. Er schloß ihnen den Sinn auf, den er dem Unglauben und der Ungelehrigkeit eines Teiles des Volkes vorenthalten hatte:

„Der den guten Samen aussät, ist der Menschensohn. Der Acker aber ist die Welt; der gute Same hingegen, das sind die Kinder des Reiches, und das Unkraut sind die Kinder

des Bösen. Der Feind aber, der es gesät hat, ist der Teufel." (Mt 13, 37—39.) — Sehen wir zu, wie ein Mensch durch die Teufelssaat ein Kind des Bösen, ein Unkraut wird!

a) Jeder Mensch trägt durch Natur und Gnade Keime in sich, deren volle Entfaltung ihn zu einer Perle und einem Kleinod der Schöpfung machen würden. Wo sich die guten Ansätze unverkümmert unter dem außerordentlichen Schutze und Segen des Himmels entwickeln können, da wachsen Menschen heran, welche die Freude und das Wohlgefallen der Mitwelt sind. Die Welt- und Kirchengeschichte ist voll von Beispielen davon. Wie viel ist gar nicht aufgeschrieben und später vergessen worden, um im Weltgerichte wieder offenkundig zu werden!

b) Es trägt aber jeder Mensch auch Keime zu vielem Schlechten in sich, nämlich die vielen Formen der bösen Begierlichkeit. Der Feind der menschlichen Natur, der Teufel, sucht natürlich das Gedeihen der schlechten Keime auf alle Weise zu befördern — und er kann es auch. Gott hat ihm nicht alle Gewalt auf den Menschen genommen. Er kann auf die körperlichen Organe und mittels dieser auf die Phantasie und die Empfindungen einwirken. So gelingt es ihm, in dem Menschen Versuchungen zu Zorn, Haß, Abneigung, Trauer, Angst, Furcht, Begierlichkeit, Stolz usw. wachzurufen. Wieviel von all diesen widerlichen Versuchungen den natürlichen Ursachen, wieviel dem Teufel zuzuschreiben sei, wissen wir nicht. Nur so viel ist gewiß, daß die gefallenen Engel den Un-

frieden und das Unglück des Menschen wollen und befördern. Wenn nun auch schließlich die böse Handlung des Menschen eigene Tat ist, so ist sie doch auch ein Werk der höllischen Mächte, die zur Sünde reizen, soviel sie nur können. So wird ein Mensch durch die Teufelssaat ein Kind des Bösen, ein Unkraut.

c) Wann aber wird die böse Saat ausgestreut? „Da die Leute schlafen." Mit diesem wesentlichen Zug der Parabel weist der göttliche Heiland deutlich hin auf die bösen Folgen des Leichtsinns, der Sorglosigkeit, des Mangels an Wachsamkeit. Zunächst trifft die Parabel saumselige Apostel, die ihre Pflicht nicht tun, die stumme Hunde sind (Is 56, 10) und das Verderben in das gläubige Volk einreißen lassen. Dann geht die Parabel auch alle Menschen an, die um das Seelenheil unbekümmert sind.

Sehen wir uns vor, daß der Widersacher nicht Verderben in unseren Seelen ausstreue! Oft ist aufgehendes Unkraut auf den ersten Blick als solches zu erkennen. Ein entschlossener Mann, der sich Gott übergeben hat, wird sich weniger davor fürchten. Indes nicht immer ist das Unkraut schnell zu erkennen. „Der Satan nimmt die Gestalt eines Engels des Lichtes an." (2 Kor 11, 14.) Nicht alle sehen es darum ein oder wollen es einsehen, daß sie von einem Satansengel betört sind, wenn sie dem Hochmut, der Friedlosigkeit sich überantworten, das Kreuz fliehen, das Kleine verachten, nach dem immer streben, was glänzt und gepriesen

wird, ohne vorher Gott um Rat zu fragen. Wer die berühmte Betrachtung von den zwei Fahnen kennt (aus den Exerzitien des heiligen Ignatius von Loyola), mag sich an den Plan erinnern, nach welchem Luzifer die Menschen ins Garn lockt: Zuerst treibt er sie an, alles von sich fernzuhalten, was nach Armut schmeckt, es sich behaglich einzurichten, keinen Mangel zu dulden, möglichst reich zu werden: Selig sind, die viel haben, denn ihrer ist das irdische Himmelreich. — Ist einmal das Herz eingenommen vom Besitztum, so will der Mensch auch etwas gelten, er sucht die eitle Ehre, wird brutal gegen alle, die ihm widerstehen. Berauscht vom Weihrauchduft der Ehre, vergißt er, daß er ein Geschöpf, ein Abgrund der Sünde und des Nichts ist, und das ist schon der Stolz. „Die Hoffart ist der Anfang aller Sünde." (Sir 10, 15.) Dies also sind die Entwicklungsstufen der aufgehenden Teufelssaat: Zuerst Flucht vor allen Wirkungen der apostolischen Armut und den Beschwernissen des Kreuzes, dann die eitle Ehre, endlich der Stolz, welcher der Anfang jeder Sünde ist.

Was folgt daraus für mich? So oft ich während des Tages zu dem Punkt komme, mich frei zu entscheiden zwischen dem, was der Natur schmeichelt, und dem, was eine Erniedrigung, eine Entehrung, eine Anstrengung, ein Kreuz in sich schließt, so soll ich mich für dieses letztere entscheiden, wenn nicht höhere Rücksichten etwas anderes verlangen. So entgehe ich sicher den Betrügereien und dem Unfrieden des Satansengels.

II. Das Schicksal des Unkrautes.

„Die Knechte sprachen zu ihm: Willst du, daß wir hingehen und es einsammeln? Und er sprach: Nein! damit ihr nicht etwa, indem ihr das Unkraut sammelt, zugleich mit demselben auch den Weizen ausreißet." (Mt 13, 28 f.) Das Unkraut nämlich, von dem hier die Rede ist — der Taumellolch — ist erst zur Zeit der Reife vom Weizen leicht zu unterscheiden. „Lasset beides wachsen bis zur Ernte, und zur Zeit der Ernte werde ich zu den Schnittern sagen: Leset zuerst das Unkraut zusammen und bindet es in Büschel zum Verbrennen; den Weizen aber sammelt in meine Scheuer!" (Mt 13, 30.) Auslegung des Herrn: „Die Ernte ist das Ende der Welt, die Schnitter sind die Engel. Der Menschensohn wird seine Engel aussenden, und sie werden alle Ärgernisse sammeln, und werden sie in den Feuerofen werfen. Dort wird Heulen und Zähneknirschen sein. Alsdann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne im Reiche ihres Vaters." (Mt 13, 39—43.) — Die guten Menschen sollen in dem Zusammenleben mit den Bösen in Geduld, Demut und Gottvertrauen geprüft und treu befunden werden. Die Bösen aber können sich vor dem Tode noch bekehren. — Der Wunsch nach sofortiger Ausrottung aller Bösen ist also nichts anderes als Ungeduld, weil das Zusammenleben mit den Bösen den süßen Frieden stört. — Gottes Mühlen mahlen langsam, aber fein und sicher. Wenn

die Zeit der Gnade verstrichen ist, greift Gott ein. Am Weltende geschieht die große und endgültige Scheidung der Geister, wenn die Engel herniederfahren auf die unübersehbare Menschenernte und die Auserwählten von den Verworfenen trennen.

Suchen wir in Gottes Namen durch lästige Fehler anderer in der Geduld und im Gottvertrauen zuzunehmen! Auch mit dem Unkraut im eigenen Herzen muß man Geduld haben. Es ist nichts als unkluger Eifer, wenn man in kürzester Zeit vollkommen und von allen Versuchungen frei werden will. Grundsätzlich dürfen wir es nicht dulden, sondern müssen auf die Entfernung bedacht sein; aber Ungeduld ist vom Bösen: „Die Geduld hat ein vollkommenes Werk inne." (Jak 1, 4.) „Selig der Mann, der die Anfechtung besteht." (Ebd. V. 12.)

55. Die Parabel vom Senfkörnlein und vom Sauerteig.

1. Vorüb.: Sieh den Heiland, der den Volksscharen die Parabel vom Senfkörnlein und Sauerteig vorträgt. — 2. Vorüb.: Rufe den Heiligen Geist um tieferes Verständnis an für die in den Gleichnissen ausgesprochenen Wahrheiten.

I. Das Senfkorn.

„Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein, welches ein Mensch nahm und auf seinen Acker säte. Es ist zwar das kleinste unter allen Samenkörnern, wenn es aber herangewachsen ist, ist es größer als alle Gartengewächse und wird zu einem Baume,

so daß die Vögel des Himmels kommen und in seinen Zweigen wohnen." (Mt 13, 31 f.) — Es ist eine anmutende Beschäftigung, dem Gedanken nachzugehen, wie einmal der Baum, an dessen Früchten und Schatten die Vögel des Himmels und alte und junge Menschen sich ergötzen — wie er einmal ein Ding war, das sehr klein und wertlos und wie tot gewesen ist. Nach einem in seinem Wesen veranlagten, unsichtbaren Plan und Trieb durchbricht das Körnlein seine Schale, will nicht eingeschlossen bleiben in dem dunklen Erdengrab, in das man es gelegt hat, sondern kommt ans Licht und vergrößert sein kunstreiches Haus Jahr für Jahr und besorgt die nötigen Reparaturen so sicher, reinlich und stilgerecht, wie kein menschlicher Werkmeister es kann. Und wenn es einen Wuchs und einen Umfang erreicht hat, der in keinem Verhältnis steht zur ursprünglichen Kleinheit und Verborgenheit, so spendet es jahraus, jahrein ungebeten seinen reichen Segen. Wenn wir dann nicht bloß das äußere stattliche Wachstum betrachten, sondern uns auch von den Wundern erzählen lassen, die in den Zellen gewirkt und vom unbewaffneten Auge nicht wahrgenommen werden, dann geben wir gerne zu: So war Salomon in all seiner Pracht nicht gekleidet. (Mt 6, 29.)

An und für sich schon ist das Leben und Wirken des beseelten Stoffes ein anziehender Gegenstand für das Nachdenken. Nun weist uns auch noch der Sohn Gottes darauf hin, der göttliche Logos, das göttliche Urbild aller Wesenheiten, „ohne das nichts

geworden ist von dem, was geworden ist" (Joh 1, 3), und lehrt, daß das Samenkorn und der Baum überirdische, himmlische Mysterien versinnlichen, die noch wunderbarer und großartiger sind. Vom Senfkörnlein redet er, und zwar wohl deshalb, weil sich gerade eine Senfstaude seinem Blicke darbot und bei dieser Pflanze das Mißverhältnis zwischen Samenkorn und Baum besonders stark hervortritt.

Das Senfkörnlein bedeutet Christus. Wahrhaftig, er war ein unscheinbares Senfkörnlein, als er unter der Regierung des weltmächtigen Augustus in der Krippe lag, als er nach Ägypten getragen wurde, als er in Nazareth die Wohnung fegte. Ein so verborgenes Senfkorn war Jesus bis zum dreißigsten Jahre, daß Nathanael von ihm nichts wußte. Und Nathanael war in Kana zu Hause, bloß eine Stunde von Nazareth entfernt! Ein verachtetes Senfkörnlein war er, als er am Kreuze seine verlassene Seele aushauchte und sein ganzes Werk nach menschlichem Ermessen vernichtet schien. Ein Senfkörnlein waren seine ungelehrten Apostel, ein Senfkörnlein war insbesondere der erste unter ihnen, Simon Petrus, als er müde und staubbedeckt zum erstenmal vor einem der Tore der ewigen Stadt Rom anlangte. Ein Senfkörnlein sind zumeist gerade die treuesten Anhänger des Herrn wegen ihrer unscheinbaren Stellung. Ein Senfkörnlein sind die christlichen Tugenden des Glaubens, der Demut, der Selbstentäußerung, des verborgenen Opferlebens.

Wie ist das Körnlein zu einem Baum geworden! Als Christus begraben wurde, trieb er Wurzeln bis tief in die Vorhölle hinab und erfreute die Patriarchen. Als nach der Auferstehung sein Werk, die Kirche, befestigt war, kamen die Völker von Norden und Süden, von Osten und Westen, wie Scharen von Zugvögeln, und ließen sich nieder in den schattigen Ästen der Kirche! Wir müßten das verborgene Leben von Millionen einfacher, braver Familien, von alleinstehenden Männern und Frauen innerhalb und außerhalb der Klostermauern, von caritativen Anstalten kennen — dies alles müßten wir vor Augen haben, um den Sinn der Erlöserworte zu ermessen: „Die Vögel des Himmels kommen und wohnen in seinen Zweigen." (Mt 13, 32.) — Zu einem segensreichen Baum sind die Apostel, die heiligen Märtyrer, Kirchenlehrer, Bekenner und Jungfrauen herangewachsen; ein fruchtbarer Baum werden gerade die verachtetsten Tugenden, die Armut, die christliche Trauer, die Sanftmut, die Geduld in Verfolgungen, wie der Herr in den Seligkeiten lehrt.

Solche Erwägungen sollten billig in uns den christlichen Glauben vermehren, die christliche Hoffnung und Liebe, die Freude an der Kirche, ihrem Leben und Wirken, die Hochschätzung gerade jener Tugenden, vor deren Niedrigkeit die Welt und die menschliche Natur zurückschrecken, als da sind: Verdemütigungen, Widerspruch, Zurücksetzung, Beschwerden für Christus geduldig ertragen.

Insbesondere wollen wir in Ansehung des anbrechenden Tages aus dem Gleichnis diese Frucht schöpfen: die heilige Messe, die heilige Kommunion, die verborgenen Gebete und Hilfrufe zum Himmel, jede Viertelstunde der gottgeweihten Arbeit sind als ebenso viele kostbare Senfkörnlein anzusehen, die in dieser, noch mehr aber in der anderen Welt zur prächtigen Entfaltung gelangen. Gott weiß alles; ihm entgeht kein Körnlein.

II. Der Sauerteig.

„Ein anderes Gleichnis sagte er ihnen: Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteige, den ein Weib nahm und unter drei Maß Mehl einmengte, bis das Ganze durchsäuert war." (Mt 13, 33.) — Drei Maß sind ungefähr 21 Liter; so viel Mehl pflegte auf einmal gemahlen zu werden. — Der Sauerteig durchwärmt die Masse, bringt sie in Gärung, verleiht dem Brote das leichte Gewebe und die Schmackhaftigkeit. — So wird denn durch dieses Gleichnis besonders die innere Kraft des Reiches Gottes auf Erden versinnbildet, wodurch ein großer Teil der Menschheit und ihre Werke umgewandelt, vergeistigt, verklärt werden.

Der treibende, umwandelnde Sauerteig ist die innere Vollkommenheit der Werke. Dies ist das Geheimnis der wahren Heiligkeit: alle äußeren Handlungen zu beseelen durch die inneren Tugendakte, durch erhabene und reine Absichten und einen hohen Grad der Gottesliebe. Das ist das Geheim-

nis, das die heilige Magdalena de Pazzis so empfiehlt und Gott allein offenbar ist, nämlich: Äußerlich in allem das gemeinschaftliche Leben mitmachen, während man innerlich hervorragende Tugenden ausübt durch Siege über sich selbst, durch Selbstverleugnung, Abtötung der Sinne, durch Geduld im Leiden — lauter Dinge, die vor allen Menschen verborgen sind und von Gott allein durchschaut werden. Wie hoch einer in der Gnade Gottes auf diese Weise zunehmen kann, lehrt diese Erwägung: Es hat zum Beispiel ein Priester im Dienste Gottes zwanzig, dreißig Jahre lang im Weinberg des Herrn schlicht und treu gearbeitet. Nun kann es geschehen, und ist schon geschehen, daß ein achtzehnjähriger Jüngling kommt, ein Stanislaus, Kasimir, Emmerich, und ihm die Palme abgewinnt. Wie ist dies möglich? Dies kommt vom verborgenen, inneren Leben, das in Gott verborgen ist, von der Sammlung und dem inneren Liebeseifer, der die gewöhnlichen, gemeinen Handlungen des Tages begleitet. Darum waren auch die allergewöhnlichsten Handlungen des göttlichen Heilandes Übungen der erhabensten Heiligkeit.

So leitet uns denn auch die Parabel vom Sauerteig zur eifrigen und pünktlichen Verrichtung der unscheinbarsten Pflichten an.

56. Das Gleichnis vom Schatze, von der kostbaren Perle und vom Fischernetze.

1. Vorüb.: Sieh den Heiland im Kreise seiner Jünger, wie er ihnen die Gleichnisse vorträgt. — 2. Vorüb.: Bitte

um Licht über den Wert der bona temporalia und der bona æterna.

I. Der verborgene Schatz.

„Das Himmelreich ist gleich einem Schatze, der im Acker verborgen ist: wenn diesen ein Mensch findet, hält er ihn geheim und geht in der Freude darüber hin und verkauft alles, was er hat, und kauft jenen Acker." (Mt 13, 44.) Das Senfkorn und der Sauerteig sind ein Bild der Kraft des Reiches Gottes; der Schatz und die Perle versinnlichen den Wert und die Würde des Reiches Gottes. Der Schatz insbesondere deutet auf die Fülle der Güter hin, die in dem Reiche Gottes enthalten sind. Wer einmal die Güter des Gottesreiches erkannt hat, macht es wie ein Schatzgräber: Er redet nicht viel, bietet aber in unbeugsamer Entschlossenheit und Freude alles auf, um des entdeckten, verborgenen Reichtums habhaft zu werden.

Was ist das Himmelreich? Mannigfaches begreift dieses Wort in sich: Die Anschauung Gottes, die heiligmachende Gnade, den inneren Frieden, die heiligste Eucharistie, die christliche Lehre, mit einem Worte, alle Güter, die uns durch Christus zuteil werden.

Wir haben nun zu betrachten, daß der Schatz der geistlichen Güter so groß und herrlich ist, daß er alle Opfer, die seinetwegen gebracht werden, überreich ersetzt, weil er der Inbegriff aller wahren Güter ist. Er nimmt von uns die Unehre der

Sünde hinweg; in Wahrheit schändet uns ja nur die Sünde und sonst nichts. Die Schande der Sünde ist gelöscht durch die Gnade. Die Gnade bewirkt noch mehr, sie macht uns geehrt vor dem ganzen himmlischen Hofe; sie verleiht der Seele das Anrecht auf die ewige Erbschaft und übernatürliche Kräfte, Gott von Angesicht zu Angesicht anzuschauen. Ein hoher Grad der heiligmachenden Gnade, der mit Opfern, durch ein heiliges Leben auf dem Kreuzweg erkauft ist, zieht die innere Ruhe nach sich, die alle gern haben möchten. Die heilige Kommunion bewirkt unter anderen glorreichen Dingen die Verherrlichung des auferstandenen Leibes nach dem Bilde des verklärten Leibes Christi, wie der heilige Paulus an die Philipper (3, 21) schreibt: „Jesus Christus wird den Leib unserer Niedrigkeit umgestalten, daß er gleichgestaltet werde dem Leibe seiner Herrlichkeit, vermöge der Kraft, durch welche er sich auch alles unterworfen hat."

Was aber das Himmelreich zum Schatze macht im vollendetsten Sinne dieses Wortes, ist die Anschauung Gottes, von der wir nicht erhaben genug denken können. Gott sei gepriesen, wenn wir den Schlüssel zu allen himmlischen Gütern, die Gnade Gottes, in der Seele haben. Leicht ist es dann, Wucher zu treiben und den Schatz fortwährend zu vermehren durch Ausübung verdienstlicher Werke.

II. Die kostbare Perle.

„Wiederum ist das Himmelreich gleich einem Kaufmanne, der edle Perlen suchte;

da er nun eine kostbare Perle gefunden hatte, ging er hin, verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie." (Mt 13, 45 f.) Also ein Kaufmann wendet sich, um Perlen zu kaufen, an die Perlenfischer. Es wird ihm eine angeboten, die viel größer und schöner ist an Form und Glanz als die übrigen. Sie fordern einen hohen Preis; der Kaufmann aber liebt die Perle und weiß, daß keine Summe zu groß ist. Um das bare Geld sich zu verschaffen, verkauft er Hab und Gut. Er weiß, daß der Besitz der Perle ihn für alles reichlich entschädigen wird.

Unter den himmlischen Gütern (dies ist der Sinn der Parabel) gibt es Abstufungen; alle sind edle Perlen, aber einige sind auserlesene, besonders kostbare Perlen: Die Ausübung von Tugenden, die weit über das Pflichtmäßige hinausgehen, die Beobachtung der evangelischen Räte, ein hoher Grad der Zartheit des Gewissens, ein besonders vertrauter Umgang mit Gott und den seligen Geistern, eine klar erkannte Berufung zur Vollbringung eines herrlichen Werkes und viele andere Gnadengaben, die das Maß des Gewöhnlichen überschreiten.

Wegen ihrer außerordentlichen Schönheit und großen Seltenheit werden diese Gnadengaben verglichen mit einer ungewöhnlich schönen Perle. Von der inneren Würde all dieser übernatürlichen Güter können wir uns freilich nur auf Umwegen eine, und zwar nur schwache Vorstellung machen. Wir müssen uns an das erinnern, was

wir Vorzügliches gesehen, gehört, innerlich erlebt haben, und dann bedenken, daß dies alles verschwindet gegen die übernatürliche Würde einer gottbegnadeten Seele.

Wir können wohl mit Dank gegen Gott sagen, daß wir Kaufleuten gleichen, die aufrichtig edle Perlen suchen, und die Glasperlen, die uns die Welt anbietet, sofort als wertlos erkennen und verachten. Im Suchen nach edlen Perlen bleibt es nicht aus, daß jeder zuweilen klar die Vortrefflichkeit einer Gnadengabe, einer anziehenden Tugend erkennt und ein Verlangen danach empfindet, während aber auch ein hoher Preis dafür gefordert wird. Wer den inneren Ruf Gottes wahrnimmt, muß viel beten, daß ihm Gott auch die Willensstärke verleihe, den hohen Kaufpreis zu erschwingen. Viele gelangen nicht zur kostbaren Perle, weil sie den Kaufpreis nicht gern geben, und sie geben ihn nicht gern, weil sie zu wenig beten.

Wer eine besonders kostbare Perle, seltene Perle gefunden und den Kaufpreis mit Gottes Hilfe dafür erlegt hat, danke Gott innig; er lasse sich den Kaufpreis und die Mühe nicht reuen, um die Perle zu bewahren. Eine der größten und schönsten Perlen ist zweifelsohne die göttliche Berufung zur Nachfolge Christi im Stande der Vollkommenheit. Warum denn? . . .

Außer dem inneren Werte gibt es noch eine andere Ähnlichkeit zwischen der Perle und den Gnadengaben: Die Perle ist klein an Größe, unscheinbar, kann leicht getragen werden, ihr

Besitztum macht keine Beschwerde. Also verhält es sich auch mit den Gnadenvorzügen. Ihr Besitztum bereitet viele Freuden! Zwar kostet es Anstrengung und Überwindung, bis man dahin gelangt, ganz keusch und arm im Geiste zu sein, gering von sich zu denken und von Herzen klein und demütig zu sein. Wer aber dies erreicht hat, ist wahrhaft glücklich. — Wie die Perle ist auch die Gnade nach außen unscheinbar. Nur wer sie hat, kennt ihren Wert gut und redet davon begeistert. Hierher gehören die Worte der geheimen Offenbarung (2, 17): „Dem Sieger werde ich einen weißen Stein geben, darauf steht ein neuer Name und nur der weiß ihn, der ihn empfängt."

III. Das Fischernetz.

In dem angefügten Gleichnis vom Fischernetz, das Fische aller Art, gute und schlechte, einfängt, kommt der Herr wieder auf die Wahrheit zurück, daß im Reiche Gottes auf Erden immer, bis zum Ende der Zeiten, das Gute mit dem Bösen vermengt sein wird.

Und wieder weist er auf das furchtbare Gericht am Weltende hin: „Die Engel werden ausgehen, die Bösen absondern und in den Feuerofen werfen." (Mt 13, 49 f.) Gar oft kommt der Menschensohn zu sprechen auf den Tag seiner zweiten Ankunft, den „Tag des Zornes, der Drangsal und Angst, des Verderbens und des Elends . . ., des Posaunenschalles und des Lärmblasens." (Soph 1, 15. 16.)

Zum Schlusse spricht der Herr einen Satz aus, der besonders für jene beherzigenswert ist, welche andere unterrichten: „Jeder Schriftgelehrte, der über das Himmelreich unterrichtet, ist einem Hausvater gleich, der aus seinem Schatze Altes und Neues hervorbringt." (Mt 13, 52.) — „Altes und Neues" (nova et vetera) scheint eine sprichwörtliche Redensart zu sein, die so viel bedeutet wie: Reichtum und Überfluß. Der Sinn also ist: Wer andere lehrt, soll sich gründliche Kenntnisse aneignen und im Eifer nach Fortbildung nicht erlahmen.

57. Jesus und seine Verwandten. — Die Stillung des Seesturmes.

1. Vorüb.: Erinnere dich an die Begebenheit: Die Hand gegen seine Apostel ausstreckend, versichert der Herr, jene seien ihm Mutter und Brüder, die das Wort Gottes hören und tun. In der Stillung des Seesturmes zeigt er durch die Tat, wie nahe ihm seine treuen Jünger stehen. — 2. Vorüb.: Bitte um die Gnade, durch Glauben und Liebe dem Herzen des Gottmenschen nahe zu sein.

I. Jesus und seine Verwandten.

Der Heiland war wieder in Kapharnaum im Hause des Petrus und lehrte eines Tages bei einem solchen Zudrang des Volkes, daß alle Zugänge zum Hause verlegt waren und niemand zu ihm durchdringen konnte. „Es kamen aber zu Jesus seine Mutter und seine Brüder, und sie konnten wegen der Volksmenge nicht zu ihm kommen." (Lk 8, 19.) — Was führt die Verwandten hierher?

Es war gerade wieder eine Zeit, da die Stimmungen für und gegen Jesus einen Höhepunkt erreichten. So stürmisch war nach Markus (3, 20) der Andrang des begeisterten Volkes, daß Jesus und seine Jünger nicht einmal Zeit hatten, einen Bissen Brot zu essen. Die Feinde Jesu aber hatten sich auch eingefunden und suchten, um ihn zu verderben, bei der blinden Leichtgläubigkeit des Volkes dem Verdacht Eingang zu verschaffen, Jesus stehe im Bunde mit dem obersten der Teufel. (Mk 3, 22.) — Die Liebe und Besorgnis führt nun die Verwandten herbei, um dem Herrn Ruhe und Erquickung zu verschaffen und ihn aus der gefahrdrohenden Umgebung zu entfernen. Aber es war keine Möglichkeit, durch das Gedränge zu kommen. Durch Vermittler mußten sie ihm sagen lassen: „Deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen dich sehen." (Lk 8, 20.)

Was liegt doch in den Worten: „Deine Mutter will dich sehen." Wer kann das innige Verlangen der heiligen Mutter des Herrn erfassen, ihren göttlichen Sohn wieder einmal zu sehen! Wir wissen von großen Männern und Frauen, daß sie verzehrt wurden von innerer Glut, für ihren Herrn zu arbeiten, zu leiden, zu sterben, ihn zu sehen und mit ihm vereinigt zu werden. Aber was ist das gegen die Liebe der heiligen Mutter des Herrn! Sie leidet wieder ein ähnliches Martyrium wie vor vielen Jahren, da sie das bitter vermißte, zwölfjährige Kind suchte. (Lk 2, 42—50.) — Schaue nun die heilige Mutter des Herrn, die demütige Magd

des Herrn, draußen stehend vor dem Hause des Simon Petrus, in heiliger Sehnsucht den Anblick ihres Sohnes erwartend.

Der göttliche Heiland weiß von allem, ehe sie ihm sagen: „Deine Mutter ist draußen," und erwidert in seiner heiligen Seele die Liebe seiner Mutter. Auf die Nachricht von ihrer Anwesenheit blickte er, wie Markus (3, 34) und Matthäus (12, 49) sagen, seine Apostel an, streckte seine Hand gegen sie aus und sagte: „Meine Mutter und meine Brüder sind die, welche das Wort Gottes hören und tun." (Lk 8, 21.)

„Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?" (Lk 2, 49) hatte er früher einmal gesagt. Auch jetzt gibt er deutlich genug zu verstehen, daß er der leiblichen Verwandtschaft zuliebe das messianische Werk nicht unterbreche. Wie er selbst den Gehorsam gegen den himmlischen Vater über alles hochhält, so verlangt er denselben Gehorsam von allen, die ihm nahestehen wollen. Die aber das Wort Gottes hören und tun wie die Jünger, sind ihm so teuer wie leibliche Brüder. Es ist klar, daß Maria nicht nur als leibliche Mutter, sondern auch als treueste Hörerin und Befolgerin des Wortes Gottes dem Herzen des Gottmenschen am nächsten stand.

Durch einen Weiheakt widmen wir unsere Gedanken, Worte und Werke dem göttlichen Heiland und seiner gebenedeiten Mutter. Auf Gottes weiter Erde stehen wenige dem Herzen des Gottmenschen so nahe wie die treuen Arbeiter im Weinberge und

jene, die sich mit gutem Willen auf den Dienst Gottes vorbereiten: sie sind ihm Bruder und Schwester und Mutter. Ein Beispiel davon im zweiten Punkt.

II. Der Seesturm.

1. An einem Abend befahl der Herr den Aposteln, von Kapharnaum weg an das südöstliche Gestade des Sees zu fahren. (Mk 4, 35.) Das ist eine Fahrt von sieben Stunden und kann während der Nacht vollendet werden. — Die Apostel sind dem Befehl zur nächtlichen Überfahrt bereitwillig nachgekommen, obschon er in mancher Hinsicht unangenehm sein mochte; sie arbeiten im Dienste des Herrn und im buchstäblichen Sinn um Gotteslohn.

Sanft gleitet das Boot der Galiläer im Abendlicht über das ruhige Wasser. Der Herr hatte sich niedergelegt. Das Kissen eines Ruderers diente ihm als Stütze und so überläßt er sich dem Schlafe. Als die Sterne, deren Herr sich auf dem schwanken Fahrzeug befand, heraufgezogen waren, kam aus den tiefen Schluchten der Ostseite ein heftiger Fallwind und stürzte sich auf den See. So hoch gingen die Wogen, daß sie über dem Schiffe zusammenschlugen; es füllte sich mit Wasser und lief Gefahr, entweder zu versinken oder am Ufer zu zerschellen. Das Schiff wird gehoben, gesenkt, hin und her geworfen: der Heiland aber schläft ruhig und ungestört. Er war vollständig Herr seiner sinnlichen Natur und konnte sich mitten im Getöse vom Schlaf befangen sein lassen. Indessen weiß er doch alles, was um ihn

her vorgeht, und trägt Sorge für seine Jünger. Der Seelenzustand des Menschensohnes im sterblichen Leben ist ein fortgesetztes unfaßliches Geheimnis. Seine Seele besitzt die Anschauung Gottes. Dieser ist es eigen, leidensunfähig und glorreich zu machen. Der Heiland aber hält diese Wirkungen auf, um in freiwilliger Selbsterniedrigung uns gleich zu sein und leiden und sterben zu können. So konnte er, im Schiffe schlafend, buchstäblich von sich sagen: „Ich schlafe, aber mein Herz wacht." (Hl 5, 2.)

Ohne Grund glauben wir vom Herrn verlassen zu sein, wenn die Ruhe weg ist, der Sturm der Versuchungen tobt, äußere Feinde uns bedrängen. Ohne Grund glauben wir von ihm getrennt zu sein, wenn er, gleichsam schlafend, die Stürme noch eine gute Weile weiter toben läßt. Wenn wir von ihm getrennt zu sein glauben, können wir die Worte des Hohenliedes (2, 9) auf ihn anwenden: Er steht hinter der Wand, sieht durch die Fenster, er schaut durch die Gitter.

2. Während der Heiland schläft, der See immer schrecklicher rast und alle Anstrengungen der Jünger vergeblich sind, geraten diese in begreifliche Angst. Sie traten zum Herrn hinzu und riefen: „Meister! liegt dir nichts daran, daß wir umkommen?" (Mk 4, 38.) „Herr! hilf uns, wir gehen zugrunde!" Jesus sprach zu ihnen: „Was seid ihr verzagt, ihr Kleingläubigen?" (Mt 8, 25.) „Wo ist euer Glaube?" (Lk 8, 25.) „Habt ihr noch keinen Glauben?" (Mk 4, 40.) Die Unvollkommenheit der Jünger bestand nicht darin, daß

sie fürchteten und zitterten — das sind Regungen, die der Mensch nicht in seiner Gewalt hat —, sondern darin, daß sie meinten, ihr Meister könne nur im wachen Zustande helfen.

In Nöten und Gefahren eile, gleich den Jüngern, zum Herrn Jesus, hüte dich aber zu meinen, der Heiland könne nur in der Weise dir helfen, die du im Sinne hast.

3. „Dann stand er auf, verwies es dem Winde und dem tobenden Wasser, und sie hörten auf, und es ward still . . . Sie aber fürchteten sich und sprachen voll Verwunderung zueinander: Wer ist wohl dieser, daß er auch den Winden und dem Meere gebietet und sie ihm gehorchen?" (Lk 8, 24 f.) Das war eine majestätische Selbstoffenbarung von seiten des unscheinbaren Menschensohnes.

Das Schifflein, das trotz der Gegenwart des Heilandes vom Sturm überfallen und von ihm gestoßen wurde, ist nach dem heiligen Augustin auch ein Bild der gottgeweihten Seele. Bisweilen kommt über sie eine Bedrängnis — und es ist gut, daß sie kommt — in der von keiner anderen Seite als von Gott allein Hilfe zu erwarten ist. Die im Gottvertrauen erflehte Hilfe kommt gewiß, wenn auch nicht immer in der Gestalt, welche der kurzsichtige Mensch im Sinne hat. Zur Zeit, in der es Gott gefällt, werden Ruhe und Frieden wieder ihren Einzug in die Seele halten.

Niemals versprich dir vollkommenen und dauernden Frieden; aber in keinem Sturm vergiß die

Allmacht und Gegenwart deines Herrn und lege dein Haupt in seine Hände!

58. Jesus heilt einen Besessenen im Gebiete der Gerasener.

1. Vorüb.: Erinnere dich an die Begebenheit: Jesus befreit einen Mann von vielen bösen Geistern. Die ausgetriebenen Geister fahren in eine Herde von Schweinen, die sich in den See stürzen und ertrinken. — 2. Vorüb.: Bitte um den Geist der Demut und des Friedens Jesu Christi.

I. Die Macht der Sünde und der Hölle.

Nach der Stillung des Seesturms kamen Jesus und seine Jünger in die Landschaft der Gerasener, welche Galiläa gegenüber liegt. So betritt der Heiland zum ersten Male eigentlich heidnisches Gebiet, das Reich des Fürsten dieser Welt. Der Geist des Abgrundes übt hier seine Herrschaft aus und offenbart sein unheimliches Wesen an einem Besessenen. „Als Jesus an das Land gestiegen war, lief ihm ein Mann entgegen, der von langer Zeit her von einem bösen Geiste besessen war." (Lk 8, 27.) Aus dem Berichte des heiligen Evangelisten Matthäus (8, 28) wissen wir, daß zwei Besessene zu Jesus kamen. Der heilige Lukas und Markus (5, 2) heben nur einen hervor, weil sich an ihm viel auffallender das Übel der Besessenheit und die Wohltat der Befreiung offenbarte.

In sinnenfälligen Formen tritt uns die greuliche Unordnung der Sünde und ihrer Folgen vor Augen. Die Zusammenstellung alles dessen, was die Evangelisten berichten, gibt von den Besessenen dieses

Bild: Es sind unreine Geister; das Unflätige ist ihr Element. Sie lieben die Einöden und Grabhöhlen; in Grabhöhlen, die außerhalb der Stadt liegen, haben die Besessenen ihre Wohnungen aufgeschlagen. Sie dulden an sich keine Kleider, nichts kann sie bändigen, sie zerreiben die Ketten und Fesseln, toben, zerfleischen sich mit Steinen, sind grimmig und gefährden die ganze Umgegend, so daß sich niemand des Weges zu gehen getraut. — Hier zeigt sich recht augenscheinlich die unsägliche Zerrissenheit, die hoffnungslose Traurigkeit und Verzweiflung des unreinen Geistes. Und er war einmal ein hell schimmernder Morgenstern, erschaffen in großer Herrlichkeit und Schönheit. Eine Sünde, eine einzige schwere Sünde, hat diese Umwandlung bewirkt.

Eine ähnliche Umwandlung vollzieht sich auch in der Menschenseele, wenn sie freiwillig zu dem sich hinwendet, was Gott verboten hat unter Androhung seiner göttlichen Ungnade. Die Verwandlung, die in diesem Leben nicht offen mit allen ihren Schrecknissen hervortritt, offenbart sich, wenn der Unselige im Stande der Sünde dahinstirbt. Dann wird er erkennen, was es heißt, von Gott, dem unerschaffenen Gute sich ab- und der vergänglichen Lust sich hingewendet zu haben. Welches Leben in der Gesellschaft zerrissener, ewig hoffnungsloser Geister, die nur mehr hassen können! — Der Weg zur Todsünde ist die Lauheit, die Gleichgültigkeit gegen läßliche Sünden. Sie verhält sich zur Todsünde, wie das Siechtum zum Sterben.

Die Folgen der Besessenheit erinnern an die Folgen einer bösen Leidenschaft, die von einem Menschen Besitz ergriffen hat. Sie kennt keine Folgerichtigkeit, vermag sich nicht in den Schranken der Zucht und Ehrbarkeit zu halten, scheut nicht den Verlust der Ehre, noch die Zerrüttung der Gesundheit, weder Sakrilegien, noch den Gedanken an das Gericht und die Hölle.

II. Jesus und die bösen Geister.

„Da dieser (der Besessene) Jesum sah, fiel er vor ihm nieder, schrie mit lauter Stimme und sprach: Was habe ich mit dir zu schaffen, Jesus, du Sohn Gottes, des Höchsten? Ich bitte dich, quäle mich nicht!" (Lk 8, 28.) Das Benehmen des bösen Geistes macht ganz den Eindruck eines Sklaven, der mit der Angst des bösen Gewissens sich an seinen Herrn heranschleicht. Die abtrünnigen Geister sind sonst so unbändig stolz, hochfahrend, gebieterisch. Man erkennt dies aus den Einflüsterungen, mit welchen sie unschuldige Kinder, Jünglinge, Männer, auch solche, welche im geistlichen Leben Erfahrung haben, aufreizen zum Ungehorsam, zum Widerspruch und auf diese Weise zu vielen anderen Sünden verleiten.

Dem Menschensohne gegenüber, der ganz Gehorsam und Demut ist, werden sie so ohnmächtig wie geschlagene Knechte. Die Demut, die sich in allem Gott unterwirft und auf seine Macht vertraut, ist dem bösen Feinde unleidlich; sie entwaffnet ihn und macht alle seine blendenden Verführungskünste zuschanden.

„Jesus aber fragte ihn und sprach: Wie heißest du? Und er sagte „Legion"; denn es waren viele Teufel in ihn gefahren. Und sie baten ihn, daß er ihnen nicht befehle, in die Hölle zu fahren." (Ebd. 30. 31.) Bis zum Jüngsten Gerichte werden sich viele böse Geister auf der Erde aufhalten, um den Menschen zu schaden, soweit Gott es zuläßt. Der heilige Paulus spricht im Briefe an die Epheser (6, 12) von dem Fürsten, der Macht hat in dieser Luft; der heilige Petrus (I, 5, 8) vom Teufel, der herumgeht wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlinge. Beim Jüngsten Gerichte werden sie für immer festgebannt an den Ort der Hölle. Darum fürchten sie das letzte Gericht und sehen ihm mit Angst entgegen. Übrigens tragen die rebellischen Geister immer eine Hölle in sich und mit sich herum.

Der Herr hat seiner Kirche Macht gegeben, gegen die bösen Geister, welche den Menschen zu schaden suchen, und sie übt die Macht vornehmlich durch die Sakramentalien aus. Durch den Gebrauch des Weihwassers, durch das Tragen geweihter Gegenstände, durch den priesterlichen Segen wird die Macht der Kirche gegen die bösen Geister in wirksamer Weise in Anspruch genommen.

„Es war aber daselbst eine Herde von vielen Schweinen, die auf dem Berge weideten; und sie (die bösen Geister) baten ihn, daß er ihnen erlauben möchte, in sie einzufahren. Und er erlaubte es ihnen. Da fuhren die bösen Geister aus dem Menschen

und fuhren in die Schweine; und die Herde stürmte davon, den Abhang hinab in den See und ertrank." (Lk 8, 32. 33.) — Von einem Unrecht, das Jesus den Herdenbesitzern zugefügt, kann nicht die Rede sein; denn der Gottmensch ist der Herr der sichtbaren Schöpfung. Vielleicht war die Gewährung der Bitte eine Strafe an den Gerasenern. Jedenfalls offenbart sich durch diesen Vorfall in handgreiflicher Weise die Realität der Besessenheit und die Macht der bösen Geister. Die Besessenheit ist also nicht bloß Wahnsinn; denn der Wahnsinn kann nicht in Schweine fahren.

III. Die Wirkungen der Teufelsaustreibung.

„Als nun die Hirten sahen, was geschehen war, flohen sie und berichteten es in der Stadt und in den Dörfern. Da gingen sie hinaus, um zu sehen, was geschehen war. Und sie kamen zu Jesus und fanden den Menschen, von dem die Teufel ausgefahren waren, bekleidet und vernünftig zu Jesu Füßen sitzen und fürchteten sich." (Lk 8, 35.)

Das ist ein Bild des geretteten Menschenkindes in den Armen des guten Hirten. Welche Veränderung! Wie wahr spricht der göttliche Heiland: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken. Mein Joch ist süß und meine Bürde leicht!" (Mt 11, 28.) Wie unvergleichlich leichter ist das Joch Jesu als das der Sünde und des Satans!

„Da bat ihn die ganze Menge des Volkes . . ., er möge von ihnen weggehen." (Lk 8, 37.) — Sie fürchteten wahrscheinlich, es könnten noch andere Herden ins Wasser gehen. Der Weltgeist ist es, der die geistlichen Güter geringschätzt und fürchtet, durch die Werke der Frömmigkeit an zeitlichen Gütern Schaden zu leiden. Sie verbitten sich das Bleiben Jesu. Und der Herr ging und schiffte sich ein.

„Und der Mann, von welchem die bösen Geister ausgefahren waren, bat ihn, daß er bei ihm bleiben dürfe. Jesus aber hieß ihn von dannen gehen und sprach: Kehre zurück in dein Haus und erzähle, welch große Dinge Gott an dir getan! Und er ging fort, durch die ganze Stadt laut verkündigend, welch große Dinge Jesus an ihm getan." (Ebd. 38. 39.) — Warum nimmt Jesus den Mann nicht als Jünger an? Es ist verborgen im göttlichen Ratschluß. Es gibt Wünsche, die an sich gut, ja heilig sind, aber dennoch nie in Erfüllung gehen. Dem Menschen bleibt nichts anderes übrig, als die geheimen Absichten Gottes anzubeten und mit dem Psalmisten zu sagen: „Alle Wege des Herrn sind Erbarmen und Wahrheit." (Ps 24, 10.)

Die ganze Begebenheit belehrt uns über die unermeßliche Wohltat der Erlösung durch das Blut des Gottessohnes, wodurch viele Menschenseelen vor einem gräßlichen, ewigen Unglück bewahrt werden; sie belehrt uns über die Verkehrtheit jener Weltweisheit, die nichts wissen will vom Dasein böser

Geister, vom Übel der Sünde und von dem unendlichen Wert der Menschwerdung und des Opfertodes Jesu Christi.

59. Die Heilung der Frau mit dem Blutflusse und die Auferweckung der Tochter des Jairus.

1. Vorüb.: Erinnere dich an die Begebenheit: Ein Synagogenvorsteher bittet den Herrn, zu kommen und das Töchterlein zu retten, das in den letzten Zügen liege. Auf dem Wege dahin heilt der Herr eine Frau vom Blutflusse. Mittlerweile stirbt das Mägdlein. Jesus erweckt es mit den Worten: „Mägdlein, steh auf!" — 2. Vorüb.: Bitte, die Liebe und Macht des Herrn besser kennen zu lernen.

I. Die Bitte des Synagogenvorstehers.

Während der von der Besessenheit befreite Gerasener hinging, um in der Dekapolis die Großtaten Gottes zu verkünden, stieg Jesus in das Schiff und fuhr auf die andere Seite des Sees. Dort hatte sich schon wieder eine Menge Volkes angesammelt, das auf ihn wartete. Während er inmitten der Scharen lehrte und tröstete, drängte sich ein Synagogenvorsteher zu ihm vor, fiel ihm zu Füßen und bat, er möchte in sein Haus kommen. Er hatte nämlich eine Tochter von ungefähr zwölf Jahren und diese lag im Sterben. (Lk 8, 41 f.) Er bat ihn inständig: „Herr, meine Tochter liegt schon in den letzten Zügen, aber komme doch, damit sie gerettet werde und lebe." Jesus erhob sich und ging mit ihm, er und seine Jünger. Eine große

Schar folgte ihm und umdrängte ihn." (Mk 5, 23 f.)

Sieh, welche hohe Meinung auch die Häupter der Religionspartei vom göttlichen Heiland gefaßt haben. Nichts weniger verlangt der Mann im starken Glauben, als die Genesung eines Kindes, das in den letzten Zügen liegt.

Dein Glaube soll nicht weniger stark sein! Die Sinne hindern dich; sie zeigen dir, was aus wenigen irdischen Elementen sich aufbaut und keinen Bestand hat: „Die Gestalt dieser Welt vergeht!" (1 Kor 7, 31.) Laß dich von ihnen nicht betören; erhebe dich mit deiner höheren Erkenntnis, die dich über das Sichtbare und Greifbare hinausträgt, und knie dich hin zu den Füßen deines Erlösers, der die Quelle ist aller Gnaden und Erbarmungen, die Quelle aller Güte und Reinheit, und bitte ihn, daß er dir seine Hände auflege!

II. Die Frau mit dem Blutflusse.

a) Eine Frau aber litt seit zwölf Jahren am Blutfluß. Sie hatte von vielen Ärzten vieles ausgestanden, ihr ganzes Vermögen an dieselben hingegeben und doch nichts erreicht, sondern war vielmehr immer ärger herabgekommen; sie konnte von keinem geheilt werden. Diese kam nun, weil sie von Jesus gehört hatte, unter der Volksschar von rückwärts heran und berührte den Saum seines Kleides. Denn sie sagte bei sich selbst: „Wenn ich auch nur sein Kleid berühre, so

werde ich gesund." (Mk 5, 25—28.) Das kranke Geschöpf, das sich erfolglos an alle Ärzte wendet und dabei verarmt, ist das Bild des Menschen, der überall für sein besseres Teil, seine Seele, Labsal und Genesung sucht, sie nicht findet, immer ärger herabkommt und sich endlich zu dem versteht, was er schon längst hätte tun sollen: sich dem großen Arzt aller Geister, Jesus von Nazareth, rückhaltlos zu überlassen. Was tut doch alles der Mensch, um seine begehrliche Seele zu befriedigen! Alle Reiche der Schöpfung müssen sich auftun, um ihm, wie einem kranken Kinde, bald diese, bald jene Linderung zu verschaffen. Er achtet gar nicht darauf, daß er auch seinen Mitmenschen Lasten und Opfer auferlegt, so sehr ist er von sich eingenommen und auf die Abhilfe aller seiner Beschwerden bedacht. Und doch ist alles Hoffen vergeblich, der Seele wird nicht geholfen. So geht es fort bei sehr vielen Menschen bis zum Sterben. Einige aber erkennen rechtzeitig die Gelüste der kranken Einbildung, entsagen allen sündhaften und gefährlichen und unnützen Wünschen und sind nur mehr darauf bedacht, in der Freude eines guten Gewissens Gott zu dienen. Alsdann machen sie die merkwürdige Erfahrung: Solange man die Befriedigung ungeordneter und unnützer Wünsche sucht, ist man immer betrogen und unzufrieden. Sobald man aber aus dem Bannkreis der Selbstsucht heraustritt und etwas für Gott tut — wenn man nur den Saum seines Kleides anrührt —, alsogleich stellt sich auch eine Befriedigung ein, die man nicht gesucht hat.

Im Laufe des Tages können sich allerlei Begierden einstellen, zugleich mit der Einbildung, man könnte Ruhe finden, wenn man ihnen nachgäbe. Täuschung ist es, wie wenn ein Fieberkranker träumt, er trinke kühles Wasser. — Wie froh ist der Mensch am Abend, der den Begierden nicht nachgegeben, sondern sich überwunden und treu im Weinberg des Herrn gearbeitet hat — wie froh im Vergleich zu einem andern, der sein Gewissen mit dem Vorwurf belastet hat: Ich habe einen Tag verloren, ich bin arg herabgekommen.

b) Die Frau nun, die schüchtern, aber mit starkem Glauben sich behutsam dem Herrn genaht hatte, berührte die Wollenquaste an dem Mantel Jesu. Alsbald fühlte sie das lange vermißte Wohlbefinden durch die Nerven strömen: Der Herr hat sich der gequälten Frau erbarmt, weil er wollte. Das Wunder sollte aber zur Stärkung des Glaubens aller dienen. Jesus wandte sich darum um und sprach zur Volksschar: „Wer ist es, der meine Kleider berührt hat?“ (Mk 5, 30.) Ehrfurchtsvoll bleiben alle stehen, keiner will ihn berührt haben. Petrus aber sagt: „Meister, die Scharen drängen dich und erdrücken dich fast und du sagst: Wer hat mich berührt. Jesus antwortet: Es hat mich jemand berührt; denn ich weiß, daß eine heilende Kraft von mir ausgegangen ist.“ (Lk 8, 45 f.) Dann blickte er umher, um diejenige zu sehen, welche es getan hatte. (Mk 5, 32.) Da nun die Frau sah, daß sie nicht verborgen blieb,

kam sie zitternd, fiel ihm zu Füßen und entdeckte es vor allem Volke, aus welcher Ursache sie ihn angerührt habe und wie sie sogleich geheilt worden sei. (Lk 8, 47.) Er aber sprach zu ihr: „Sei getrost, Tochter! dein Glaube hat dir geholfen. Geh hin in Frieden und sei geheilt von deiner Plage!" (Mk 5, 34.)

An zwei Sakramente des Neuen Bundes erinnert uns lebhaft diese Krankenheilung: An das Sakrament der Buße, in welchem die geheimsten und beschämendsten Schäden dem Priester an Jesu Christi Statt bekannt werden zur Gesundung der Seele — noch mehr aber werden wir erinnert an die heiligste Eucharistie. — Die heiligen Väter ermangeln nicht, gerade bei der Auslegung dieser Stelle auf die heilende und heiligende Kraft des reinsten Leibes Christi hinzuweisen, weil in ihm durch die hypostatische Union die Gottheit innewohnt. — Es ist gewiß, daß in der heiligen Kommunion, da wir die heiligen Gestalten, gleichsam das Kleid des Heilandes, berühren, eine Gesundung von Seelenkrankheiten bewirkt wird, nicht bloß durch die Vermehrung der Gnaden des Beistandes, sondern auch durch Verminderung und Abschwächung der bösen Begierlichkeit.

Mit welchem Vertrauen auf die Güte des göttlichen Herzens, die sich mit großer Zartheit in dieser Heilung offenbart, will ich die Speise der Engel genießen zur Genesung meiner armen, kranken Seele!

III. Die Erweckung der Tochter des Jairus.

Während Jesus noch redete, kam jemand zu dem Synagogenvorsteher und sagte zu ihm: „Deine Tochter ist gestorben, bemühe den Meister nicht weiter!“ Jesus aber sprach zu ihm: „Sei ohne Furcht, glaube nur, und sie wird leben.“ Und als er in das Haus kam, ließ er niemand mit sich hineingehen als Petrus, Jakobus und Johannes und den Vater und die Mutter des Mädchens. Sie weinten aber alle und klagten. Er dagegen sprach: „Weinet nicht, das Mädchen ist nicht tot, sondern schläft.“ Da verlachten sie ihn, denn sie wußten, daß es gestorben war. Er aber nahm es bei der Hand und sprach mit lauter Stimme: „Mägdlein, steh auf!“ Da kehrte sein Geist zurück, und es stand sogleich auf. (Lk 8, 49—55.)

„Das Mägdlein ist nicht tot, sondern schläft.“ (Lk 8, 52.) Für ihn, der wahrer Gott ist, ist der Tod freilich nur ein Schlummer; auf ein Wort wachen die Schläfer auf. Tritt ein in einen Friedhof; alle, die unter der Erde ruhen, sind tot für uns, weil wir sie nicht wecken können. Der Menschensohn kann sie wecken und wird sie wecken, wie die Tochter des Jairus. Nach dieser Auffassung schlafen die Toten nur. In diesem Sinne wird auch mein Sterben nur ein Einschlafen, und meine Grabesruhe nur ein Schlummer sein — ein kurzer Schlummer im Vergleich zur Ewigkeit.

Der weite Blick, der über den Tod hinaus in die Jahre der Ewigkeit hineinschaut, ist ein mächtiger Schutz gegen alle verführerischen Reize der Welt und auch ein reicher Trost in den vorübergehenden Drangsalen dieses Lebens.

60. Die Aussendung der Apostel.

1. Vorüb.: Sieh den Herrn, der die Apostel um sich versammelt und ihnen Aufträge gibt. — 2. Vorüb.: Bitte um Vermehrung des apostolischen Geistes.

I. Die geringe Zahl der Arbeiter im Weinberge des Herrn.

„Jesus durchzog viele Städte und Flecken, indem er in ihren Synagogen lehrte und das Evangelium vom Reiche predigte und jede Krankheit und jedes Siechtum heilte. Als er aber die Volksscharen sah, bemitleidete er sie; denn sie waren geplagt und lagen danieder wie Schafe, die keinen Hirten haben. Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist zwar groß, der Arbeiter aber sind wenige. Bittet daher den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende." (Mt 9, 35—38.)

1. „Die Ernte ist groß. Die Volksscharen sind geplagt und liegen danieder wie Schafe, die keinen Hirten haben." So war es zur Zeit des Herrn, so ist es auch heute noch an sehr vielen Orten, in vielen Ständen und Berufsklassen. Unter den höheren und niederen Beamten, beim Militär, unter denen, die zur Bedienung der Eisenbahnen,

der öffentlichen Anstalten aller Art gehören, unter den arbeitenden Klassen, selbst im gelehrten Proletariat finden sich gewiß sehr viele, die nur deshalb dem Reiche Gottes fernstehen, weil sie keine Hirten haben, weil sie niemand haben, der ihnen in geeigneter Weise entgegenkommt. Entweder fehlt es überhaupt an apostolischen Männern oder es sind bisweilen auch solche, die unverschuldeter- oder verschuldeterweise es nicht verstehen, die richtige Saite anzuschlagen. — So ist also die Ernte groß. Sie sind geplagt und liegen danieder wie Schafe, die keinen Hirten haben.

Wie oft hört man die Klage über Mangel an tüchtigen Priestern wiederholen! Woher der Mangel? Es wäre eine Vermessenheit, mit wenigen Worten auf eine so vielumfassende Frage zu antworten. Wir wollen nur auf eine Ursache unsere Augen hinlenken, auf eine Ursache, die uns zur Gewissenserforschung anregt, und der Nachdruck liegt auf dem Worte tüchtig. Warum fehlt es öfter an tüchtigen Priestern? Darum, weil sich jene, die Gott berufen hat, denen er hinreichende, ja viele und gute Talente gegeben hat, oft nicht gut vorbereiten.

a) Sie lassen es an der wissenschaftlichen Vorbereitung mangeln. Von den etlichen Jahren der Vorbereitung, die sie notwendig brauchen, geht manches verloren an Dinge, die auf den ersten Blick als unnütz und schädlich sich erweisen, für deren Nutzen sich nicht einmal ein Scheingrund auftreiben läßt: das ist dann ein Zeitverlieren mit

offenen Augen. Das ist ein Verlust nicht nur für die eigene Seele, sondern auch für fremde Seelen. Beim Gericht wird es heißen: „Sein Blut werde ich von deiner Hand fordern!“ (Ez 3, 18.)

b) Sie lassen es fehlen an der Herzensbildung. Ein hervorstechender Zug zur Genußsucht, Bequemlichkeit, Trägheit, zur Habsucht, zum Egoismus rächt sich bitter in der Seelsorge, wenn er nicht rechtzeitig bekämpft und überwunden wird. Durch diese und andere Versäumnisse geschieht es, daß mehrere schlecht vorbereitet sind und die Erwartungen des Herrn des Weinberges täuschen: „Söhne habe ich aufgezogen und erhöht, sie aber haben mich verschmäht.“ (Is 1, 2.)

Wir wollen dem göttlichen Heiland versprechen, es von unserer Seite an gutem Willen und an der Anstrengung nicht fehlen zu lassen.

2. „Bittet also den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende.“ (Mt 9, 38.) Wer wollte nicht die freundliche Einladung, das Apostolat des Gebetes zu üben, mit Freuden befolgen! Damit der gute Wille nicht ohne Tat bleibe, sind bestimmte Zeiten und Gelegenheiten festzusetzen, wo wir für die weitschichtigen Interessen des Reiches Gottes unsere Bittgebete darbringen wollen. Seit dem Papste Gelasius werden die Quatemberzeiten von der Kirche unter anderem auch deshalb gehalten, um viele und würdige Priester von Gott zu erflehen. Damit dieses Gebet desto wärmer und eifriger sei, kann gewiß jeder nach dem Zuge seines Herzens besondere Gegenden

und bestimmte Kreise der menschlichen Gesellschaft im Auge haben, wenn nur nicht Engherzigkeit dabei im Spiele ist.

II. Die Aussendung der Apostel.

Er rief aber die Zwölf zusammen, gab ihnen Macht und Gewalt über alle bösen Geister, sie auszutreiben, alle Schwachheiten und Krankheiten zu heilen, und sandte sie aus, je zwei und zwei (Mk 6, 7), das Reich Gottes zu predigen und die Kranken gesund zu machen. (Lk 9, 1 f.) — In dem Umstand, daß der Herr sie nicht einzeln, sondern paarweise aussendet, haben wir eine Mahnung zum Aufgeben des Sondergeistes und zum Zusammenhalten zu erblicken. Öfter wird das Zusammenwirken der Brüder in der Heiligen Schrift empfohlen. Salomon sagt in den Sprüchen (18, 19): „Ein Bruder, dem der andere zu Hilfe kommt, ist wie eine feste Stadt" und im Buche Ekklesiastes (4, 10): „Fällt der eine, so unterstützt ihn der andere; wehe dem, der allein ist! Denn wenn er fällt, hat er keinen, der ihm aufhelfe." Der göttliche Heiland versichert: „Wenn zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, dort bin ich mitten unter ihnen." (Mt 18, 20.) — Gewaltige Hindernisse des Zusammenwirkens sind die Eifersucht, eigensinniges Festhalten an Sonderbarkeiten, an kleinlichen, engherzigen Ansichten und die daraus folgende Unverträglichkeit.

Die Apostel erhalten eine doppelte Vollmacht: eine ordentliche, das Reich Gottes zu verkündigen,

und eine außerordentliche, im Namen Christi Wunder zu wirken. Die außerordentliche Vollmacht, Wunder zu wirken, war notwendig in den ersten Zeiten des messianischen Reiches. Wenn sie auch jetzt nicht mehr mitgeteilt wird, so hört Christus doch nicht auf, seinen Arbeitern einen besonderen Schutz zu verleihen und ihrem Ansehen Nachdruck zu geben. Man frage sie nur, die alten Veteranen, die auf eine lange Wirksamkeit zurückschauen können, ob sie nicht in ihren Arbeiten den Schutz Gottes wirklich gefühlt haben, welcher den menschlichen Schwächen zu Hilfe kam.

Er schränkte ihre Sendung ein auf das israelitische Volk: „Gehet nicht den Weg zu den Heiden und gehet nicht hinein in die Städte der Samariter, sondern gehet vielmehr zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel." (Mt 10, 5 f.) Gemäß göttlicher Verheißung hatten diese vor allen anderen Anspruch auf das messianische Heil, und Gott ist treu in seinen Verheißungen.

Er schrieb ihnen den Inhalt der Predigt vor: „Das Himmelreich hat sich genahet" (Mt 10, 7) und untersagte ihnen, für die Verkündigung der Lehre und die Verrichtung von Wundertaten eine Bezahlung anzunehmen. „Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebet." (Mt 10, 8.) — „Umsonst habt ihr es empfangen!" Alle Gaben der Natur und Übernatur, alle ordentlichen und außerordentlichen Vollmachten — umsonst habt ihr sie empfangen: ohne euer Verdienst, ohne irgendeinen Rechtstitel darauf zu haben; also: Umsonst gebet!

Daß man nicht auf materiellen Gewinn ausgeht in der Verwaltung heiliger Dinge und in der Verwertung seiner Talente, ist ja klar. Aber noch viel reiner soll die Uneigennützigkeit sein: Nur die Rücksicht auf die gute Sache, niemals aber die Ehre soll zur Befolgung des Wortes Christi antreiben.

Endlich schreibt ihnen Jesus die Lebensweise vor: „Ihr sollet weder Gold noch Silber noch Geld in euren Gürteln tragen, auch keine Tasche auf dem Wege, noch zwei Röcke, noch Schuhe, noch Stab; denn der Arbeiter ist seiner Nahrung wert." (Mt 10, 9 f.) Gott wird für den nötigen Unterhalt sorgen, indem er die dankbare Liebe jener erweckt, für welche die Apostel arbeiten. Weder Christus selbst noch seine Apostel haben diese Vorschriften immer buchstäblich befolgt. Sie geben uns indes großzügig ein Bild von den Grundbedingungen des Erfolges im Dienste Gottes, von der Einfachheit in der Lebensweise, von der Bedürfnislosigkeit und dem Gottvertrauen! Der göttliche Heiland verleihe uns die Kraft, mit gutem Willen die unwürdigen Schwachheiten zu überwinden, die uns im Guten aufhalten.

61. Die erste wunderbare Brotvermehrung.

1. Vorüb.: Sieh den Herrn, der die Brote spendet. — 2. Vorüb.: Bitte um Vermehrung des Glaubens an die Allmacht und Güte Christi.

I. Die Vorbereitung auf das Wunder.

Die Apostel kehrten voll Freude über ihre Erfolge von der Missionstätigkeit zurück, zu der sie Jesus

ausgesandt hatte. Der Heiland wollte nun den ermüdeten Aposteln Ruhe an einem einsamen Orte gönnen, weil sie sonst überlaufen waren, wie Markus (6, 31) berichtet: „Kommet beiseits an einen öden Ort und ruhet ein wenig aus; denn derer, die ab und zu gingen, waren viele, und sie hatten keine Zeit zu essen.“ Jesus fuhr über das Galiläische Meer, und sie kamen an einen öden Ort, der bei Bethsaida ist. „Die Leute sahen sie aber hinwegfahren, und viele erfuhren es und liefen aus allen Städten zu Fuß dahin zusammen und kamen ihnen (auf dem Landwege) zuvor.“ (Mt 6, 33.) — Es war gerade das Osterfest nahe, wo alles Volk auf den Beinen war. Jesus ging auf den Berg, setzte sich daselbst mit seinen Jüngern nieder (Joh 6, 3), und als er das viele Volk sah, „erbarmte er sich über sie, weil sie wie Schafe waren, die keinen Hirten haben, und er fing an, sie vieles zu lehren.“ (Mk 6, 34.) Lukas sagt (9, 11): „Er redete zu ihnen vom Reiche Gottes, und die der Heilung bedürftig waren, heilte er.“

Da sehen wir wieder das mildreiche und erbarmungsvolle Herz unseres Erlösers. Die Liebe läßt ihn nicht rasten. Als er der Scharen ansichtig wird, opfert er die Einsamkeit und bringt allen Hilfe. Eine vierfache Wohltat erweist der Herr den Scharen nach dem hl. Beda Venerabilis: „Er nimmt die Müden auf, die Unwissenden lehrt er, die Kranken macht er gesund und die Hungernden erquickt er.“

Es wurde Abend. Das Volk hielt aus trotz alles Mangels an Nahrung und trotz aller Erschöpfung. Da traten seine Jünger hinzu und sprachen: „Dieser Ort ist öde, auch ist die Zeit verflossen; entlaß sie, damit sie in die umliegenden Dörfer und Flecken gehen und sich Speise kaufen und essen können.“ (Mt 14, 15.) Nun kommt über die Apostel eine Prüfung, die für alle beschämend ausfällt. Der Herr antwortet ihnen: „Gebt ihr ihnen zu essen!“ (Mk 6, 37.) Zu Philippus aber: „Woher werden wir Brot kaufen, daß diese essen?“ Das sagte er aber nur, um ihn auf die Probe zu stellen. Philippus aber antwortete ihm: „Brot für zweihundert Denare ist nicht hinreichend für sie, daß jeder nur etwas weniges bekomme.“ Andreas aber sagte: „Es ist ein Knabe hier, der fünf Gerstenbrote und zwei Fische hat: allein was ist das unter so viele?“ (Joh 6, 5—9.)

Nun denken wir ein wenig nach über das Verhalten der Apostel! In ihrer Mitte haben sie den, der vor ihren Augen Kranke gesund gemacht, Teufel ausgetrieben und den toten Jüngling von Naim seiner Mutter lebendig zurückgegeben hat. Es kommt aber keinem in den Sinn, Jesus könne auf wunderbare Weise in der Wildnis der Menge Nahrung verschaffen. Philippus rechnet nach, wieviel man für zirka 160 Mark Brot kaufen könne, und findet, daß dies so gut wie gar nichts ist für so

viele Tausende. Ratlos tut ein anderer der fünf Brote und zwei Fische Erwähnung. — Noch mehr: die Apostel selbst haben vorhin auf der Missionsreise von der Wundergabe Gebrauch gemacht. Der Herr fordert sie geradezu auf, selbst zu helfen: „Gebet ihr ihnen zu essen!“ (Mk 6, 37.) Aber es regt sich kein Vertrauen bei den Aposteln.

Werden wir uns darüber wundern? Wohl nicht, wenn wir bedenken, 1. daß wir den kleingläubigen, glaubensarmen Aposteln gar sehr gleichen, 2. daß wir alles nach Maß und Zeit berechnen, 3. daß wir zur Zeit des Mangels oft ganz vergessen die Macht und Güte Gottes. — Es ist doch sonderbar! Um keinen Preis der Welt wollten wir von unserem Glauben abfallen. Mit Entrüstung würden wir den Antrag zurückweisen, die göttliche Allwissenheit und Macht und Güte Christi zu leugnen. Und siehe da, wenn wir in Drangsale kommen, so sind wir hier und da fast wie die Heiden, die viel vom Grimme der Götter und dem unbeugsamen Schicksal, aber nichts vom erbarmungsreichen Herzen Gottes gehört haben. Woher kommt dies? Es ist dies auch ein Teil der Prüfung im irdischen Leben, daß das Vertrauen auf die Hilfe Gottes nicht allzu leicht ist, sondern gerade dann schwierig ist, wenn wir es brauchen. Aber wir müssen diese Schwierigkeit immer mehr überwinden, indem wir unser Leben auf der Grundlage des einfältigen Glaubens aufbauen.

II. Das Wunder der Brotvermehrung.

Nachdem die Prüfung der Apostel so kläglich aus-

gefallen war, macht sich die ewige Weisheit ans Werk; der Herr befahl, ihm die fünf Brote und zwei Fische zu bringen. Bei diesem Auftrag mochte den Aposteln schon eine Ahnung des Kommenden aufgehen. Noch mehr bei der zweiten Anordnung: „Laßt die Leute zu je hundertundfünfzig sich lagern!" Die Apostel vollführen den Auftrag sofort. Der grasreiche Boden prangt eben zur Osterzeit in frischem Grün. Es mag ein malerischer Anblick gewesen sein: die Reihen und Gruppen des Volkes im Grase. An der Stelle des Gedränges herrscht Ordnung und Ruhe, und die Augen aller sind auf Jesus gerichtet. — Da nahm Jesus die fünf Brote und zwei Fische, blickte zum Himmel auf, segnete die Brote und gab sie seinen Jüngern für das hungernde Volk (Lk 9,16); ebenso verfuhr er mit den Fischen. Jedes einzelne Stück, das abgebrochen wird, ist wieder ein ganzes Brot; und auch unter den Händen der Apostel setzt sich die Kraft des Segens Christi fort, bis jeder der vielen tausend Menschen gesättigt ist, und noch viel mehr übrig bleibt, als anfangs dagewesen ist. Auch Philippus ist Ausspender des Brotes; wie wird doch seine Rechenkunst in Verwirrung gebracht!

Siehe nun wie der Heiland vor der Austeilung der Gottesgabe zum Himmel aufschaut und sein Gebet verrichtet! — Nehmen wir die Gottesgaben, sei es auch nur ein Stück Brot, nicht gedankenlos in Empfang! Wie viele Menschen, die mehr ermüdet und krank und abgehetzt sind als wir, müssen sich mit dem Schlechtesten begnügen. Wie

übel wären wir daran, wenn durch ein Strafgericht Gottes eine allgemeine Hungersnot hereinbräche!

Die wunderbare Brotvermehrung ist ein Vorbild der heiligen Kommunion. Das Allerheiligste dient vielen Tausenden zur Speise und wird doch nicht aufgezehrt. Dieses Wunder diente auch dazu, die Apostel vorzubereiten und zu disponieren zum Glauben an das allerheiligste Sakrament.

Zugleich ist dieses Wunder ein Vorbild des ewigen Gastmahles im Reiche des himmlischen Vaters. Wie hier in der Wüste der Herr als Gastgeber das ganze Volk und jeden einzelnen bedient, damit ihm nichts mangle, so wird er auch dort beim Hochzeitsmahle „umhergehen" bei seinen Getreuen und sie bedienen und sie „sättigen vom Überflusse seines Hauses". (Ps 35, 9.)

62. Eindruck des Wunders der ersten Brotvermehrung auf das Volk und das Wandeln auf dem Meere.

1. Vorüb.: Sieh den Herrn einsam auf dem Berge beten und dann auf den Wellen des Galiläischen Meeres wandeln. — 2. Vorüb.: Bitte um Zunahme des christlichen Glaubens und Vertrauens.

I. Der Eindruck des Wunders der Brotvermehrung.

„Als nun die Leute das Wunder sahen, welches Jesus gewirkt hatte, sprachen sie: Dieser ist wahrhaftig der Prophet, welcher in die Welt kommen soll! Als aber Jesus erkannte, daß sie kommen würden, um ihn mit Gewalt fortzuführen und ihn zum König

zu machen, zog er sich wieder auf den Berg zurück — er allein." (Joh 6, 14. 15.)

a) Betrachte zunächst das Benehmen des Volkes! Aus dem geschehenen Wunder der Brotvermehrung zieht es den richtigen Schluß, Jesus sei der verheißene Messias. Alsbald machen sich aber auch irdische, selbstsüchtige Beweggründe geltend: Unter einem König, der Brot vermehren kann, läßt sich gut leben. Dieser Gedanke muß sich dem Volke unwillkürlich aufdrängen. Und so kommen sie zu dem Entschluß, den Herrn festzuhalten und zum König auszurufen. Selbstverständlich kann der Herr an einer solchen Seelenverfassung kein Wohlgefallen haben. Alle würden sich von ihm abwenden und nichts mehr vom Königtum Jesu Christi wissen wollen, wenn sie Anteil nehmen müßten an seiner Dornenkrone, an seinem Kreuz und Leiden.

Halte du dich nun bereit, dem Herrn nachzufolgen, nicht nur solange der göttliche Trost andauert, sondern auch in Trockenheit und Trostlosigkeit. Bedenke, wie notwendig es ist, die Tugend auf ein festes Fundament zu stellen, sich unabhängig zu machen von Stimmungen, weil sie veränderlich sind wie die Wolken. — Bedenke auch, wie schön und ehrenhaft es ist, in guten und bösen Stunden von dem erkannten Willen Gottes nicht abzugehen.

b) Betrachte das Verhalten des Herrn: Er kennt die Absichten der Menschen, weil der Vater alles in seine Hände gelegt hat; er durchschaut auch mein Innerstes ganz und gar. — Er flieht die königlichen Ehren, die Huldigung des Volkes.

Wie richtig beurteilt doch der Herr die menschliche Ehre! Sie wird dargebracht von Menschen, die der Unwissenheit und dem Irrtum und der Falschheit unterworfen sind, die wankelmütig sind wie das Schilfrohr, schwach und sterblich wie Feldblumen. — So ist also die Ehre eitel, für uns ist sie meistens auch schädlich — sie verleitet uns zum Stolz. Lerne nun vom Herrn, erhaben zu sein über Lob und Tadel! Suche nie das Lob eines Menschen und gräme dich nicht über den Tadel. Deswegen bist du nicht schlechter, weil jemand gering von dir denkt und redet.

Der Herr geht auf den Berg um zu beten: er allein.

Bete gern und betrachte die Zeiten, die für das Gebet bestimmt sind, als kostbare Augenblicke, die ganz Gott gehören, seiner allmächtigen Majestät. — Für das Gebet suche nach Möglichkeit einen geeigneten Ort; befreie dich, soweit es möglich ist, von irdischen Geschäften und fremden Gedanken.

II. Das Wandeln auf dem Meere.

„Und die Jünger traten in das Schiff und fuhren über das Meer nach Kapharnaum. Es war schon finster geworden und Jesus war nicht zu ihnen gekommen. Das Meer aber erhob sich, weil ein starker Wind blies." (Joh 6, 17. 18.) Die Lage der Jünger ist ein Bild der Lage des Christen, von dem sich die fühlbare Gnade zurückgezogen hat und der nun den Stürmen der Versuchungen preisgegeben ist — hilf-

los, wie er selber meint. — Das Fahren über das Meer ist das Wandern nach der ewigen Heimat. Die Finsternis ist die Dunkelheit des Glaubens; die Abwesenheit des Herrn ist die Einbildung, als sei man von Gott getrennt und von ihm verlassen. Der Sturm und die Wellen sind die verschiedenen Hindernisse des Seelenheiles, die uns vom bösen Feind, von den Mitmenschen, von anderen Geschöpfen und von den eigenen Leidenschaften bereitet werden.

Während so die Jünger scheinbar verlassen sind, ist der Herr auf dem Berge im Gebete. In seiner Seele ist hellichter Tag; er sieht seine geliebten Jünger, und ihr Los ist in seine Hände gelegt. Und ähnlich verhält es sich mit dem Christen, der versucht wird. Während er sich getrennt fühlt vom Herrn, denkt dieser an ihn und steht ihm mit seiner Gnade bei.

Daraus soll der Betrachtende lernen, ruhig, in der Erinnerung an die Allwissenheit und die Allmacht des Herrn Stunde für Stunde auszuhalten in allen Versuchungen, durch die er gedrängt wird, zu einer laxen Lebensweise zurückzukehren.

„Da sie aber bei 25 oder 30 Stadien gerudert hatten, sahen sie Jesum auf dem Meere wandeln und ganz nahe ans Schiff kommen und sie fürchteten sich." (Joh 6, 19.) Das war in der vierten Nachtwache, wie Markus und Matthäus berichten. Sie glaubten, es sei ein Gespenst und schrien. „Jesus aber sprach zu ihnen: Ich bin es, fürchtet euch nicht!"

(Joh 6, 20.) Wir dürfen als selbstverständlich annehmen, daß alle Furcht von den Jüngern wich. „Wenn Jesus nur ein Wort redet, so fühlt man großen Trost." (Nachf. Chr. II, 8.) So kommt immer nach einer Zeit der Prüfung und Erniedrigung die fühlbare Hilfe von oben zu einer Stunde, die der Herr in seiner Weisheit festgesetzt hat.

III. Petri Glaube und Zweifel.

Da antwortete ihm Petrus und sprach: „Herr, wenn du es bist, so heiße mich zu dir kommen auf dem Wasser." Er aber sprach: „Komm!" Und Petrus stieg aus dem Schiffe und ging auf dem Wasser, daß er zu Jesus käme. Als er aber den starken Wind wahrnahm, fürchtete er sich, und da er anfing zu sinken, rief er und sprach: „Herr, hilf mir!" Und Jesus streckte seine Hand aus, ergriff ihn und sprach zu ihm: „Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?" (Mt 14, 28—31.)

Mit den guten Vorsätzen verhält es sich oft also: Zur Zeit des Gebetes zeigt sich ein offener, ebener Weg; am Ende des Weges steht der Herr und winkt: „Komm!" Und man nimmt sich vor, auf diesen Weg zu kommen. Nicht lange darauf erheben sich Erinnerungen: Wie wirst du es so lange aushalten! Alle Tage betrachten, studieren, eingezogen leben, innere Kämpfe bestehen zwischen dem geistlichen und fleischlichen Menschen — welch entmutigender Gedanke! — Wer da anfängt, solche

Gedanken zu beachten, wird in Furcht geraten und anfangen zu sinken, nachlässig zu werden.

Was ist zu tun? Verschiebe nicht die Besserung des Lebens auf spätere Tage; der jetzige Augenblick ist in deiner Gewalt; ergreife die starke Hand des Herrn durch demütiges Gebet; verliere die Zeit nicht mit nutzlosen Grübeleien, denke an den Vorwurf des Herrn: „Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?“ (Mt 14, 31.)

63. Jesus — das Brot des Lebens. (I.)

1. Vorüb.: Denke daran, daß sich Jesus das Brot des Lebens nennt. — 2. Vorüb.: Bitte um Vermehrung der Andacht zum heiligsten Sakrament.

I. Das Volk sucht und findet den Herrn in Kapharnaum.

„Am andern Tag erfuhr das Volk, welches jenseits des Meeres stand, daß kein anderes Schiff daselbst war als das eine und daß Jesus nicht mit seinen Jüngern in das Schiff gestiegen, sondern seine Jünger allein abgefahren waren. Andere Schiffe aber kamen herüber von Tiberias, nahe an den Ort, wo sie das Brot gegessen hatten . . . Als nun das Volk sah, daß Jesus nicht da sei, noch auch seine Jünger, stiegen sie in die Schiffe und kamen nach Kapharnaum, Jesus suchend.“ (Joh 6, 22—24.)

Hier ist nun zu betrachten, wie wir Jesus suchen müssen, wenn wir ihn verloren

haben. — Es geschieht öfter, daß man die Ruhe des Gewissens verliert, die Andacht ausschüttet, den klaren Blick verdunkelt. Dies geschieht durch einen groben Fehler gegen die Liebe, den Gehorsam, gegen die Züchtigkeit — oder auch durch eine Summe anderer Fehler, die nicht so auffallend sind: durch übertriebene Redseligkeit, durch Zeitverlieren, unnütze Geschäftigkeit und dergleichen mehr. Das also heißt: den Herrn verlieren. Man muß sehr wachsam sein, den Herrn nicht zu verlieren. — Wenn nun jemand das Unglück gehabt hat, den Herrn zu verlieren, die Frucht vieler Tage der Sammlung leichtsinnig zu vernichten, wie ist der Herr zu suchen? Erkenne, bereue und beichte deine Schuld, kämpfe gegen den Überdruß, vermehre den Eifer im Gebete und kehre zurück zur Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit. Also wirst du den Herrn wiederfinden, die Ruhe des Gewissens, die Andacht, den klaren Blick, das sichere Urteil darüber, was gut und was nicht gut sei.

II. Der Menschensohn gibt die Speise zum ewigen Leben.

„Als sie ihn jenseits des Meeres (in der Synagoge von Kapharnaum) gefunden hatten, sprachen sie zu ihm: Meister! wann bist du hierher gekommen? Jesus antwortete ihnen: Ihr suchet mich nicht, weil ihr Zeichen gesehen, sondern weil ihr von den Broten gegessen habt und gesättigt worden seid. Bemühet euch nicht um vergängliche Speise, sondern um jene Speise, welche zum ewigen

Leben bleibt, die euch der Menschensohn geben wird; denn diesen hat Gott der Vater mit seinem Siegel bezeichnet." (Joh 6, 26 f.)

Eine vergängliche Speise ist zunächst das tägliche Brot. Es nährt den Leib, der eine Speise der Verwesung wird. — Eine vergängliche Speise ist auch jede Geistesnahrung, deren Wirkungen über die Todesstunde nicht hinausreichen. Alles, was der Mensch wissen und erfahren will zu dem Zweck, um sich zu unterhalten, zu schmücken, geehrt zu sein, um das irdische Leben so behaglich als möglich einzurichten, um Kreuz und Leiden zu entgehen, dies alles ist vergängliche Speise, es hört mit dem Tode auf.

Die vergängliche Speise sollen wir nicht suchen, das ist, nicht unser letztes Ziel darein setzen. Vielmehr um jene Speise sollen wir uns bemühen, welche zum ewigen Leben bleibt. Das ewige Leben aber ist die Anschauung Gottes und das geistliche Leben des Menschen auf Erden, insofern es die Vorbereitung, die Wurzel und der Keim der Anschauung Gottes ist.

Die Speise zum ewigen Leben gibt der Menschensohn, der darum in die Welt gekommen, am Kreuze gestorben ist und die Kirche mit den Sakramenten eingesetzt hat. Der Vater hat ihn mit seinem Siegel bezeichnet, das heißt, er hat auf verschiedene Weise kundgetan, daß die Sendung Jesu eine göttliche und seine Lehre die wahre ist.

Wie kurz ist dieses gegenwärtige Leben, wie lang und beseligend das ewige Leben in der Anschauung

Gottes; wie entsetzlich muß ihr Verlust sein, weil der ewige Sohn Gottes so viel getan hat, damit wir in den Himmel eingehen könnten!

Bemühen wir uns durch die enge Pforte einzugehen; suchen wir emsig die Speise, welche zum ewigen Leben nährt und die uns der Menschensohn gibt. Diese Speise ist vor allem der wirkliche oder geistige Genuß der heiligen Kommunion; doch nicht sie allein; auch das Gebet, die gottgeweihte Arbeit, das Anhören oder Lesen des Wortes Gottes ist ein Brot, welches zum ewigen Leben nährt.

III. Jesus sagt, er selbst sei das Brot des Lebens.

„Da sprachen sie zu ihm: Was sollen wir tun, daß wir die Werke Gottes wirken? Jesus antwortete und sprach: Das ist das Werk Gottes, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat. Und sie sprachen: Was wirkest du für Zeichen, daß wir es sehen und dir glauben? . . . Unsere Väter haben das Manna in der Wüste gegessen wie geschrieben steht: Brot vom Himmel hat er ihnen zu essen gegeben." (Joh 6, 28 bis 31.) Da zeigt sich der Unglaube des Volkes in abschreckender Gestalt. Sie haben gestern das Wunder der Brotvermehrung gesehen und verlangen nun ein Zeichen seiner göttlichen Sendung, daß sie an ihn glauben. Was wollen sie für ein Zeichen? Eines nach ihrem Geschmacke. Er soll ihr König werden und ihnen zu essen geben, damit sie sich nicht mehr abzumühen brauchen. Er soll wieder

einen Mannaregen kommen lassen, daß man nur vor die Tür zu gehen braucht, um fertige Speise für den ganzen Tag zu finden.

Der Heiland aber nimmt von dieser Rede Anlaß, tiefer in die Geheimnislehre vom wahren Himmelsbrote einzugehen: „Nicht Moses hat euch das Brot vom Himmel gegeben, sondern mein Vater gibt euch das wahre Brot vom Himmel." (Joh 6, 32.) Das heißt: Das Manna in der Wüste war nur ein Vorbild. „Da sprachen sie zu ihm: Herr, gib uns für immer dieses Brot! Jesus sprach zu ihnen: Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten." (Joh 6, 34 f.) — Hier ist im besonderen zu betrachten, daß nach der Verheißung des Herrn die menschliche Seele zur Ruhe kommt, wenn sie an den Gottmenschen glaubt, und ihn liebt und ihn gläubig im heiligsten Sakrament genießt. Sie wird nicht mehr hungern und nicht mehr dürsten.

Wie spät kommen die meisten Menschen zu dieser Einsicht. In früher Jugend jagen sie, um Hunger und Durst zu stillen, einem Trugbild nach, ein, zwei . . . mehrere Jahre lang. Dann kommt die Enttäuschung, sie hungern und dürsten wieder. Nun beginnt die Jagd nach einem neuen Trugbild. Schöne Jahre vergehen, bis endlich die Einsicht kommt, daß der Gottmensch allein das Brot des Lebens ist, das den Menschen zur Ruhe bringt.

Denke also oft während des Tages an deinen

Erlöser und unterordne ihm deinen ganzen Willen. Er selbst hat verheißen: „Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, den wird nicht hungern." (Joh 6, 35.)

64. Jesus — das Brot des Lebens. (II.)

1. Vorüb.: Denke daran, daß sich der Herr das Brot des Lebens nennt. — 2. Vorüb.: Bitte um Andacht zum heiligsten Sakrament.

I. Das Heil derjenigen, die an Jesus glauben.

Der Heiland hatte sich das Brot des Lebens genannt. Nun setzt er auseinander, welches Heil der Glaubenstreue verheißen sei: „Alles, was mir der Vater gibt, wird zu mir kommen." (Joh 6, 37.) Das heißt, diejenigen werden dem Menschensohn in Glaube und Liebe anhangen, die durch die zuvorkommende Gnade Gottes zum Erlöser hingezogen werden und die dem Antriebe der Gnade folgen. Ein Teil verharrt im Unglauben, weil er die Gnade zurückweist. Die aber die Gnade nicht zurückweisen, was ists mit denen? Höre, welche Liebe ihnen der Meister nach dem Zeugnis seines Jüngers Johannes entgegenbringt: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen." (Joh 6, 37.) Ich werde ihn nicht hinausstoßen, er bleibt mit mir vereint durch die Gnade, untersteht meinem Schutze, nimmt Teil an meinem Tische, ist ein teures Mitglied meines Hauses. — Gott verläßt keinen Menschen, der nicht zuerst Gott verlassen hat. Deshalb erklärte das große Konzil von Trient: „Gott wird das gute Werk, das er angefangen hat,

auch vollenden, wenn nicht die Menschen selbst die Gnade vernachlässigen." — Mit welchem Eifer der Erlöser sich seiner Pflegebefohlenen annehmen werde, erklärt er aus der Gleichförmigkeit seines Willens mit dem Willen des Vaters: „Ich bin vom Himmel herabgekommen, daß ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat; das ist aber der Wille des Vaters, daß ich nichts von dem, was er mir gegeben hat, verliere, sondern daß ich es auferwecke am Jüngsten Tage." (Joh 6, 38 f.)

Mag nun der Betende in froher oder gedrückter Stimmung sein, mag er Eifer fühlen oder die Schwere und die Härte eines Kreuzes, er überlege ruhig, was der Menschensohn denen verheißt, die ihm treu anhangen: Er werde sie nicht verstoßen, werde sie nicht verlieren aus dem Gedächtnis, aus seinem freundlichen Andenken, seiner unergründlich tiefen, gottmenschlichen Liebe; er werde ihnen das Leben geben und sie erwecken zum ewigen Tag der Glorie.

Er bedenke ferner, daß er an einer Wegscheide stehe, wo zwei Wege nach verschiedenen Richtungen führen. Der eine ist das arme, demütige, arbeitsame, reine, gottselige Leben in der Nachfolge Jesu Christi; es ist ein enger Weg, aber doch der Weg des Friedens in einem reinen Gemüte. — Der andere Weg ist der Weg einer großen Freiheit, wie sie sagen, des Lebens nach eigenem Gutdünken, wo man sich nicht Gewalt antut, und wo man nicht geplagt wird mit Fragen, was am

Ende der Wanderung sein werde. Dieser Weg führt oft zu schweren Sünden, zu bösen Gewohnheiten, die einer nicht mehr los wird, und zu einem Sterben, von dem jeder sagt: Gott bewahre mich gnädigst davor. Das Ende des ersten Weges aber ist das ewige Leben. Wer dieses Ziel verfehlt, für den gibt es kein anderes mehr.

II. Das Murren der Juden.

Da murrten die Juden darüber, daß er gesagt hatte, ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist, und sagten: „Ist dieser nicht Jesus, der Sohn Josephs, dessen Vater und Mutter wir kennen? Wie sagt dieser denn: Ich bin vom Himmel herabgekommen?" — Da antwortete Jesus und sprach zu ihnen: „Murret nicht untereinander! Niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater, der mich gesandt hat, ihn nicht zieht, und ich werde ihn auferwecken am Jüngsten Tag." (Joh 6, 41 bis 44.)

Die Gottentfremdung wirft der Herr dem Volke vor. Wenn sie Gottes Volk wären, erleuchtet von oben, so würden sie Jesu glauben. Daher sagt er ihnen: Murret nicht, als hätte ich euch Falsches und Unannehmbares gesagt. Wenn ihr meine Worte nicht verstehet, so folgt daraus nicht, daß sie nicht wahr sind. Ihr solltet Gott um das Licht bitten, das euch den Sinn meiner Worte und meines Wesens aufschließt und euch zur Wahrheit führt.

Die Worte: „Niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater, der mich gesandt hat, ihn nicht zieht," sind eine bekannte Stelle, womit die Gottesgelehrten die Notwendigkeit der Gnade zu allen guten Gedanken, Worten und Werken beweisen. Zur Bekräftigung und Erläuterung fügt Jesus hinzu: „Es steht geschrieben in den Propheten: Und sie werden Lehrlinge Gottes sein. (Is 54, 13.) Wer immer von dem Vater gehört und gelernt hat, der kommt zu mir." (Joh 6, 45.) Damit wird erklärt, worin das „Ziehen" von seiten des Vaters bestehe: darin, daß die Menschen innerlich die Stimme Gottes hören und gelehrige Schüler dieser Stimme sind.

In mancher Hinsicht geht es uns auch so, wie den Menschen, zu denen der Herr diese Worte gesagt hat: Wir fühlen Abneigung, Überdruß, Widerstreben gegen dies und jenes, was doch durchaus nach dem Geiste Jesu Christi ist, und des besten, edelsten Teiles seiner Kirche auf Erden. Wenn auch nicht gerade Widerstreben, so doch Kälte; und es regt sich die Versuchung, zu murren. So können manche ein gewisses Gefühl der Antipathie gegen die unfehlbare Lehrautorität der Kirche, gegen manche Einrichtungen in der Kirche nie recht ablegen. — Zu solchen Zeiten sieht man augenscheinlich die Notwendigkeit der inneren Gnade. Man kann sich dann vorstellen, wie denen zumute sein muß, die der christlichen Wahrheit noch fern stehen und mit Abneigung gegen sie erfüllt sind.

Sofern wir in uns selbst Schwierigkeiten wahrnehmen, müssen wir vor allem bedenken, daß die Schuld an uns liegt — in unserem widerspenstigen Wesen. Dann müssen wir recht inständig, im Geiste der Kindschaft Gottes, um jene Erleuchtung und innere Anregung bitten, mit der Gott uns in sanfter Weise an sich zieht. „Niemand kann zu mir kommen, wenn ihn der Vater nicht zieht." Und wenn wir auch sonst keine Schwierigkeit haben: wir sind doch hilfsbedürftig, können nicht einmal einige Minuten, geschweige denn eine halbe Stunde heilsam und mit innerer Freude beten, wenn nicht Gott durch seine Gnadenhilfe uns beisteht.

III. Die Verheißung der allerheiligsten Eucharistie.

Jesus versichert wieder: „Ich bin das Brot des Lebens" (Joh 6, 48) und führt in mehreren Wendungen den Gedanken aus, daß sein Fleisch und Blut wahrhaft eine Speise und ein Trank seien zum ewigen Leben und zur künftigen Auferstehung. Er drohet sogar: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben." (Ebd. 54.)

Viele Jünger fanden die Zumutung unerträglich, daß sie das Fleisch des Menschensohnes essen und sein Blut trinken sollten bei der Strafe des Ausschlusses vom ewigen Leben. Sie sprachen untereinander: „Diese Rede ist hart und wer kann sie hören?" (Ebd. 61.) Und sie fielen von ihm ab und wandelten nicht mehr mit ihm. — Und die Apostel? Schweigend standen sie bisher da. Während

der Abfall vieler Jünger sich vollzieht, wendet sich Jesus an die Zwölfe mit den Worten: „Wollet auch ihr weggehen?“

Da ergreift Simon Petrus das Wort. Feierlich und überzeugungsvoll antwortet er im Namen aller: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens und wir haben geglaubt und erkannt, daß du Christus, der Sohn Gottes bist.“ (Ebd. 69. 70.)

Ein neues, unschätzbares Gut hat also Petrus durch die Geduld und Liebe seines Meisters erworben für sich und uns: den Glauben, daß Jesus das Brot des Lebens ist, das vom Himmel gekommen.

Wie reich und glücklich sind wir durch das heiligste Sakrament des Altares! Denken wir vor allem an die Wirkungen der heiligen Kommunion, an die Erhaltung und Vermehrung der heiligmachenden Gnade, an die Heilung von langwierigen Seelenkrankheiten, an die Einsprechungen und Anregungen, mit welchen der Herr entweder bei der Kommunion oder später während des Tages jene begnadigt, die sich mit ihm vereinigen. — Sollen wir uns nicht freuen und sehnlichst darnach verlangen, mit dem vereinigt zu werden, der allein uns ganz versteht und überall helfen kann, wo menschliche Hilfe vergeblich ist? Im Lichte des Glaubens betrachtet, sind die Zeiten der sakramentalen Vereinigung mit dem Herrn die glücklichsten dieses Lebens und die segensreichsten für das andere Leben; denn: „Wer dieses Brot ißt, wird ewig leben.“ (Joh 6, 59.)

246.723
L561

44945

AUTHOR IERCHER, S. J., LUDWIG

TITLE Erhebungen Des Geistes Zu Gott.
2., Verbesserte Auflage.
2. Band.

DATE DUE | BORROWER'S NAME

STORAGE - CBPL

44945

NO 45

PRINTED IN U. S A